P. o. germ. 1726 o/10

~~1946~~

1945

A. F. E. Langbein's

# prosaische Werke.

Verbesserte und vermehrte Original-Ausgabe.

---

Fünfter Theil.

Enthält: **Thomas von Pampel.**

---

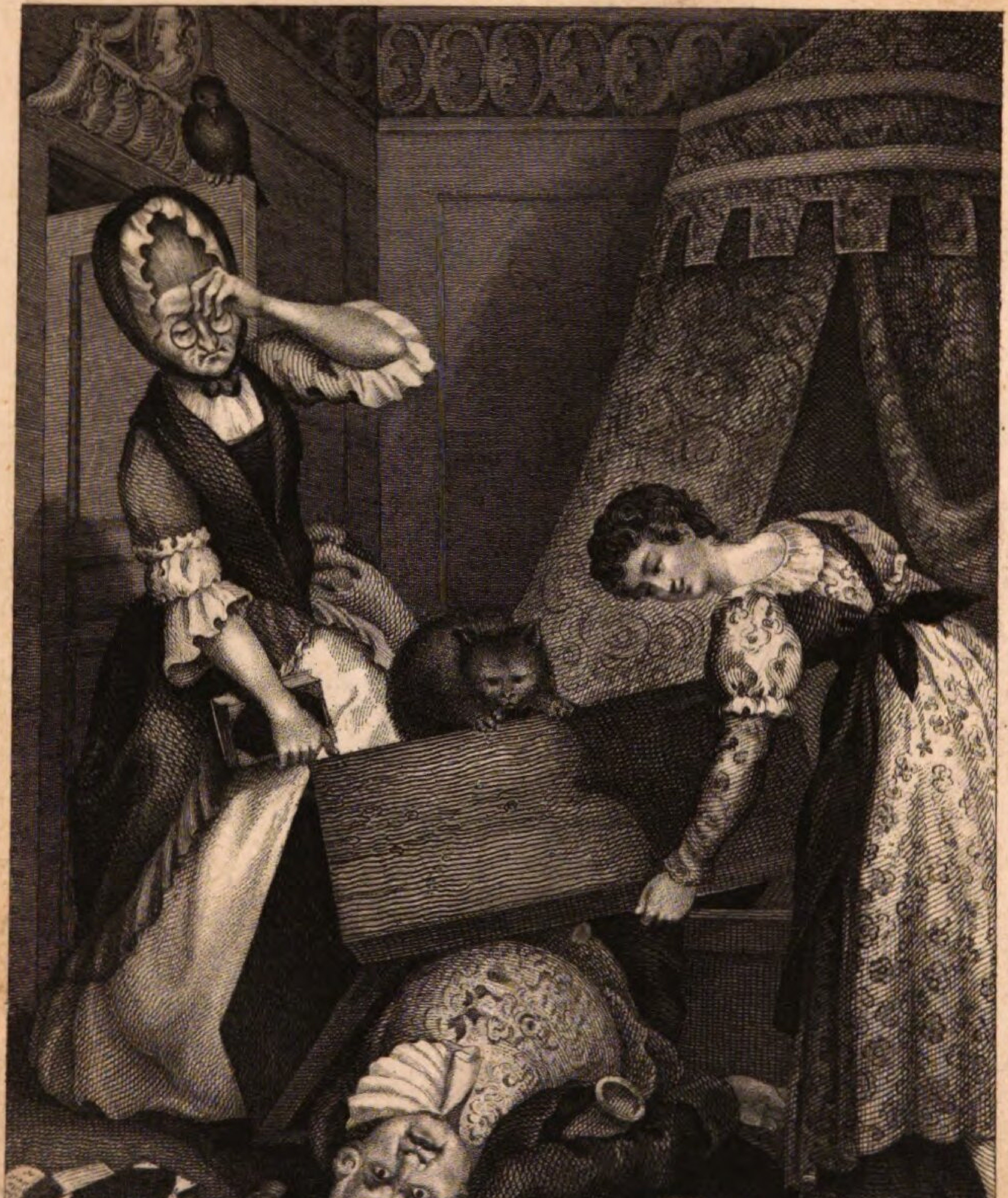
Mit königl. würtembergischem Privilegium.

---

**Stuttgart:**

J. Scheible's Buchhandlung.

1837.



A. F. E. Langbein's

# sämmtliche Schriften.

Vollständige,
vom Verfasser selbst besorgte, verbesserte und vermehrte
Original-Ausgabe letzter Hand.

Zehnter Band.

Enthält: Thomas von Pampel.

Mit königl. würtembergischen

Hoffmann'sche
Leihbibliothek
in Weissenburg.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.

1837.

# Thomas von Pampel,

genannt

# Kellerwurm.

Bayerische Staatsbibliothek München

---

Geschrieben 1806.

---

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

F. HENNING.

# Erstes Kapitel.

## Umriß des Helden.

„Halt, Kutscher! — Potz Wetter! so halt doch, du tauber Esel!“ — rief Junker Thoms, als er in der Vorstadt nah am Thore eines Bäckerladens ansichtig wurde, wornach er schon lange seine Augen vergebens auf Kundschaft ausgesandt hatte. Der Pferdelenker, den die dicken Backen seiner Pudelmütze etwas harthörig machten, vernahm endlich das Zetergeschrei seines hungrigen Herrn, und zügelte das Rappen- und Schimmelgespann. Thoms wälzte sich aus der Kalesche und kaufte für drei Groschen Semmeln, nach langer Auswahl der größten und vollwichtigsten Zeilen. Dann fuhr er, lustig speisend, hinein in die Stadt und antwortete kauend auf die gewöhnlichen Thorfragen: er heiße Thomas von Pampel, und komme vom Landgute seines Vaters, um bei der Garnison als Kadett angestellt zu werden.

Der wachhabende Officier (ein gewisser Herr von Springwall, den wir in der Folge näher werden kennen lernen) sah den wohlbeleibten Jüngling mit Verwunderung an, wünschte lächelnd ihm Glück und entließ ihn ohne weitere Umstände, weil er ihn, wie er sagte, nicht länger abhalten wolle, sein ansehnliches Frühstück in Ruhe zu genießen.

Der Wagen rumpelte fort. Die versammelte Thorwache dünkte sich durch den Scherz des Officiers berechtigt, ein lautes Gelächter aufzuschlagen, und über die drollige Figur des neuen Waffenbruders tapfer zu witzeln. Nun, es war nicht zu läugnen, daß ihn ein stattlich runder Bauch, strotzende Pausbacken, eine Unterkehle von einigen Stufen und kurze, dicke Elephantenbeine vor tausend andern jungen Burschen auszeichneten, und ihn, da er übrigens von kleiner Statur war, zu einer purzlichen Tonnengestalt machten, die man nicht ohne Gemüthsergötzung ansehen konnte. Ihn focht das nicht an, und er zähmte deßhalb seinen raschen Appetit nicht im geringsten. Der Bauch war sein Gott und sein Staat, den er eben so thätig zu arrondiren suchte, wie die Fürsten den Körper ihrer Reiche.

Schon als Säugling schien er mit diesem Vorhaben beschäftigt. Es mußten ihn zwei Ammen verpflegen,

denn Eine that ihm nicht genug; und nebenher genoß er noch von derben Speisen so viel, als ein erwachsener Mensch. Seine unmäßige Eßlust vermehrte sich mit den Jahren, und ward von seiner Mutter, die etwas schwachen Verstandes war und selbst gern den ganzen Tag schlampampte, eben so geflissentlich befördert, wie andere vernünftige Aeltern dieser widrigen und verderblichen Unart entgegen arbeiten. Sie unterhielt Jahr aus Jahr ein für sich und ihr Goldsöhnchen ein großes Magazin von Leckereien aller Art, und so oft er sich vor ihr sehen ließ, fragte sie recht ängstlich: „Bist du nicht hungrig? Willst du nicht essen?" Es versteht sich, daß er immer Ja sagte. Nun bot sie ihm alle ihre Nahrungsschätze, und drang ihm noch mehr davon auf, als er selbst wählte. So erlangte sein Magen eine unglaubliche Fertigkeit, viel zu beherbergen. Mutter Gans hatte ihre einzige Freude daran; und da sie des Glaubens lebte, daß Kopfanstrengung den Körper und besonders die Verdauungswerkzeuge schwäche, so stritt sie heftig dagegen, wenn Thomschen zum Lernen angehalten werden sollte. Sie selbst hätte die schönste Gelegenheit gehabt, ihn wenigstens in der Geographie nach der neuen Methode zu unterrichten, die im Pariser **Almanach des Gourmands** empfohlen

wird und darin besteht: daß man bei jedem Lande und bei jeder Stadt, die man den Kindern nennt, ihnen die vorzüglichsten Speisen, die dort erzeugt oder bereitet werden, zu genießen gibt. Zum Beispiel: bei Westphalen — ein Stückchen Schinken: bei Göttingen — eine Wurst; bei Nürnberg — einen Pfefferkuchen und so weiter. Wäre diese Lehrart bei dem kleinen Thomasius angewandt worden: er hätte gewiß in der Erdkunde die herrlichsten Fortschritte gethan. Aber Mama ließ ihn die halbe Welt durchschmausen, ohne ihm nur zu sagen, daß er in Deutschland zu Hause sey.

Es hatte ganz das Ansehen, als wollte sie ihn aus blinder Affenliebe zu Tode füttern; doch kaum war er sechs Jahre alt, da starb sie selbst plötzlich an einer unheilbaren Ueberladung des Magens. Nun übernahm der Vater (der sich bisher, aus Liebe zum edlen Hausfrieden, um die Erziehung wenig bekümmert hatte) das Verpflegungsamt und griff die Sache ganz anders an. Er besorgte, das junge Herrlein würde zuletzt ein wahrer Nimmersatt werden, und beschränkte deßhalb seine Mundportionen mit spartanischer Strenge. Allein der Versuch, den kleinen Vielfraß zur Mäßigkeit zu gewöhnen, kam zu spät. Er schnurrte, über Hunger klagend, im Dorfe herum, erwarb sich Gastfreunde durch lustige

Possen, und schnellte manchen einfältigen Bauerknaben durch Ränke und Schwänke um sein Butterbrod. Auch im väterlichen Hause war nichts Genießbares vor ihm sicher. Er schüttelte das Obst noch unreif von den Bäumen, plünderte die Hühnernester und ließ sich heimlich Eierkuchen backen. Als er älter ward, mußte der Vater die Kellerschlüssel immer in der Tasche führen und bei Nacht unter sein Kopfkissen legen: sonst stand der Herr Sohn, wie ein Blitz, vor den Wein- und Bierfässern und zapfte so lange, bis er sich ein Räuschchen getrunken hatte.

Dabei liebte er Ruhe und Bequemlichkeit über alle Maßen, und trieb dieß sogar bis zur leidenschaftlichsten Verehrung oder vielmehr Anbetung der Faulheit; denn sie ward ja in unsern Tagen für göttlich erklärt. Den Himmel dieser Göttin und seinen — das Bett — verließ er keinen Morgen eher, als bis ihn ein väterliches Donnerwetter herausjagte; und auf dem nächsten Stuhle schlief er wieder ein, sobald er irgend eine Arbeit vor die Hand nehmen mußte. Nur dann war er geschäftig wie eine Biene, und verschmitzt wie ein Fuchs, wenn es darauf ankam, seinem Gaumen einen behaglichen Genuß zu bereiten. Mit Einem Worte:

Müßiges Wohlleben war sein Dichten und Trachten von Jugend auf.

Bei allen diesen Untugenden konnte man ihm nicht gram seyn. Er war ohne Falsch, hatte Mutterwitz und eine reiche Ader von lustiger Laune, die auch bei den empfindlichsten Widerwärtigkeiten, die ihn betrafen, nicht versiegte.

Seine schwächste Seite war ein hoher Grad von Feigheit. Er verstand sich jedoch meisterlich darauf, diese Aehnlichkeit mit dem Hasengeschlechte unter der Larve der Prahlerei zu verstecken, und sich vor Leuten, die ihn nicht genau kannten, das Ansehen eines Löwen zu geben. Sein eigener Vater wußte nicht, wie schlimm es mit seiner Herzhaftigkeit aussah, und bestimmte ihn ohne Bedenken zum Soldatenstande. Der Chef des nächsten Regiments, der sein alter Freund war, gewährte die erbetene Kadettenstelle aufs erste Wort. Thomas war damals schon ein Knäblein von zwanzig Jahren.

Als ihn der Vater an den Reisewagen begleitete, kam der Schenkwirth des Dorfs außer Athem gelaufen, und überreichte die Rechnung einer starken Bierschuld, die unsere angehende Kriegsgurgel — eine veral-

tete, aber hier sehr passende Benennung eines unmäßigen Soldaten — heimlich gemacht hatte. Dieser Auftritt versäuerte die Zärtlichkeit des Abschieds ein wenig; doch nach kurzem Sträuben übernahm der Vater die Lösung des angebundenen Bären.

## Zweites Kapitel.

**Die Kinder und der Papa. — Rekruten-Leiden.**

„Alle Wetter!“ — rief der General, bei der Vorstellung des neuen Kadetts — „Das heißt doch ein stammhafter Rekrut! — Oder hat er vielleicht ein halb Schock Röcke und Wämser über einander gezogen?“

Thomas war nicht beherzt genug, diesen falschen Verdacht zu widerlegen; aber der Feldwebel, der ihn hergeführt hatte, versicherte für ihn: er habe nur ein einziges Fähnchen auf dem Leibe.

„Nun, da kann er sich, bei meiner Seele! für Geld sehn lassen!“ sagte der spaßhafte Feldherr. „Aber so ein Prälatenbauch und die knappe Löhnung! — Wie werden sich die zusammen vertragen? — Gibt's brav Zuschuß von Hause?“

Der Junker antwortete: sein Vater habe ihn beim Doktor Kirchhof in Kost und Wohnung verdungen.

„Bei unserm Kirchhof?“ — sprach der General

und lachte gewaltig. „Das hat er gut gemacht, der Herr Vater! Des Doktors Küche ist ein wahrer Gesundheitstempel für solche Fleischmassen! — Nun geh, mein Sohn, laß dich in der Montirungskammer kleiden und lerne fleißig den Dienst! Ein großer Held wirst du wahrscheinlich nicht; aber einen tüchtigen Lückenbüßer in der Armee kannst du wohl abgeben.“ —

Thomas probte vergebens die Montirungskammer durch: es fand sich kein Rock, der ihm weit genug war. Der Regimentsschneider lieferte ihm eine neue Uniform, worin er Platz hatte, und nun sah er aus, wie der Großvater der übrigen Kadetten und Fahnjunker. Die muthwilligen Kinder neckten Anfangs den dicken Papa; allein er war doch nicht so feig, sich das gefallen zu lassen. „Ihr Spulwürmer! ihr Heringsleiber!“ fuhr er sie an: „Höhnt ihr mich deßwegen, weil ich keiner Schneiderelle gleiche, wie ihr? — Kommt nur in den Krieg, da stößt euch jeder Troßbube über den Haufen; aber ich — ich stehe fest, wie ein Berg!“ — So schalt er um sich herum mit geballter Faust, und schaffte sich Ruhe.

Die ersten Waffenübungen wurden ihm blutsauer, ob er sich gleich lange nicht so albern dazu anstellte, wie jener Rekrut, der nicht wußte, was rechts und links

war, und seinen Exercitienmeister in die Nothwendigkeit setzte, ihm auf den rechten Arm ein Büschel Heu und auf den linken ein Büschel Stroh zu binden, und Heu = um! Stroh = um! zu kommandiren. Unser Thomas begriff alles leicht; sein unbehülflicher Körper konnte nur das Begriffene nicht rasch genug ausführen. Da es vollends zum Abfeuern des Gewehrs kam, machte seine Furchtsamkeit das Uebel noch schlimmer. Er zitterte bei jedem Schuß, weil er sich immer die Möglichkeit dachte, der Flintenlauf könne zerspringen und ihn auf der Stelle seines jungen Lebens berauben.

Auch sein armer, aus dem Gliede hervorstrebender Bauch hatte mancherlei Verfolgungen auszustehen. Die Officiere nahmen an ihm eben so viel Aergerniß, als ehemals ein französischer Revolutionsschwärmer an dem berühmten Münsterthurm in Straßburg, der ihm ein solcher Dorn im Auge war, daß er im Jakobinerklubb ernstlich und dringend vorschlug, ihn abzutragen, weil es den Grundsätzen der G l e i c h h e i t entgegen sey, daß ein Gebäude so unverschämt stolz über alle andere hervorrage.

## Drittes Kapitel.

### Der Kadett blockirt eine Festung.

Thomasens Vater diente weiland als Hauptmann in der Armee, und Kirchhof war Feldscheerer bei seiner Kompagnie. Daher schrieb sich ihre Bekanntschaft. Der Wundarzt pfuschte nebenher ins Fach der innern Heilkunde und erhielt von einer gefälligen Universität, die nicht ihn, sondern nur sein Geld examinirte, das Doktordiplom. Er hatte das Pulver nicht erfunden, das auf dem Schlachtfelde Tausende hinstreckt; aber die lateinischen Namensvettern dieses Mönchskindes, die er auf seinen Rezepten verschrieb, thaten wahrscheinlich dieselbe Wirkung: denn niemand in der ganzen Stadt grüßte ihn so höflich und so ehrerbietig, als der Todtengräber.

Nach diesem verdächtigen Zeichen zu urtheilen, war Kirchhof gewiß dann und wann an der Verminderung des Menschengeschlechts nicht unschuldig. Er hätte da=

her auch billig für dessen Vermehrung sorgen und möglichsten Schadenersatz leisten sollen; allein er ließ den Segen: Seyd fruchtbar und mehret euch! nie über sich sprechen, sondern wirthschaftete als Hagestolz mit einer Haushälterin, deren ehrwürdiges graues Alter und beispiellose Häßlichkeit ihn übrigens vor dem Stich böser Zungen sicher stellten.

Diese Matrone, Namens Jutta, suchte in der Sparsamkeit ihres Gleichen. Tausend lächerliche Anekdoten von ihrem Geize waren im Umlauf. Daher lachte denn auch der General, als er hörte, daß Thomas ihr Kostgänger ward. Sie hielt jedem zehn Mal umgewandten Pfennig, von dem sie sich trennen mußte, eine bewegliche Abschiedsrede, wobei ihr bisweilen Thränen in den Augen standen.

Unter ihrer Leitung war der Tisch immer so mäßig bestellt, daß der Doktor gewiß nie eine Magen-Ueberladung, die man sich in seinem Hause zugezogen hatte, in die Kur bekam. Er und sie schienen an dem dürftigen Gehalt der aufgetischten Zeisigsnäpfchen volle Genüge zu haben; Thomas hingegen machte große Augen, als ihm kleine Bissen vorgelegt wurden, die kaum ein Duodezmännchen aus Liliput gesättiget hätten. So lange sein von Hause mitgebrachtes Taschengeld

aushielt, kümmerten ihn diese spaßhaften Schattenmahlzeiten wenig. Er eilte, sobald sie vorbei waren, in die nächste Garküche und aß mit Herzenslust auf Ein Mal so viel oder wohl gar noch mehr, als er in acht Tagen auf der Tafel seines Verpflegers zu sehen bekam.

Unter diesen Umständen ging es aber mit seinen Nothpfennigen bald auf die Neige; denn sein Vater hatte ihn mehr mit Lehren und Ermahnungen, als mit Silber und Golde versehen. Nun war guter Rath theuer. Der Garkoch und der Bäcker versagten ihm Kredit und seine Kameraden ein Darlehn. Der Hunger setzte ihm täglich mehr zu; er wurde matt wie eine Herbstfliege und gerieth oft in Versuchung, seine Patrontasche anzubeißen.

In diesen Aengsten spielte er eine kleine Komödie, durch die er wenigstens auf ein paar Tage eine bessere Leibespflege zu gewinnen hoffte. Er fing nämlich an, über tausend Uebelkeiten zu klagen, wankte mit schleichenden Schritten herum, legte sich ins Bett und that so schachmatt, als ob sein letztes Stündlein vorhanden sey. Nach seinen Gedanken sollte nun der Doktor die schleunigsten Anstalten treffen, ihn durch Kraftspeisen und alte, köstliche Weine wieder auf die Beine zu bringen. Herr Kirchhof war jedoch nicht gewohnt,

mit der Rheinweinflasche gegen den Tod ins Feld zu rücken, wie heutigen Tages viele muthige Aerzte thun. Er kämpfte, wie deren Gegenfüßler, mit Purgiermitteln und Hafersuppen wider ihn, und griff auch jetzt eilig zu diesen Waffen, als er hörte, daß der Feind des Lebens gegen den Herrn von Pampel im Anzuge sey. Der verstellte Kranke sah sich also mit Verdruß in seiner Erwartung getäuscht, genoß aber dennoch, um sein Trugspiel nicht zu verrathen, eine Hand voll Pillen und schwemmte sie mit einer Tisane hinunter. Als das überstanden war, verließ er unverzüglich das Bett, um mit dem zweiten Gange dieses medicinischen Gastmahls verschont zu bleiben.

Es war ihm lange unbegreiflich, wie der Doktor und die ehrsame Schaffnerin das tägliche Fasten und Kasteien ihres Leibes aushalten, und dabei so munter und kugelrund seyn konnten. Besonders war Frau Jutta so wohlbeleibt, daß sie in dem Lande der Mauren, wo die schwerfälligsten und dicksten Weiber für die schönsten geachtet werden*), eine Venus vorgestellt hätte. Thomas kam endlich der Quelle ihres Wohlseyns auf die Spur. Er entdeckte, daß sie immer, nach aufge=

*) Mungo Park's Reise in Afrika.

hobener öffentlichen Tafel, einen Privatschmaus mit einander hielten, und hierzu allerhand Leckerbissen aus der Speisekammer herbeischafften.

Dieses Magazin blockirten nun seine Augen so scharf, als bald nach Anfang des laufenden Jahrhunderts Englands Flotten die französischen Häfen. Wie aber Napoleons Schiffe oft ausliefen, ohne daß es den Britten gelang, sie aufzufangen: so sah auch er von einem Tage zum andern verdeckte Schüsseln hin und her tragen, die er nicht wegkapern konnte. Einer so fruchtlosen Blokade müde, beschäftigte er sich mit Entwürfen, die Bratenfestung zu überrumpeln. Doch das war nicht leicht. Die Kommandantin trug den Schlüssel, nebst mehrern andern, an ihrem Schürzenhaken und rasselte damit, wie ein Gespenst, im Hause herum, ohne sich einen Augenblick von diesem Ehrenzeichen ihrer Würde zu trennen.

## Viertes Kapitel.

### Die Festung wird erobert.

Eines Abends, als der Doktor ausgegangen war, lud Frau Jutta den Kadett in ihr Stübchen ein, damit in dem seinigen Licht und Heizung erspart werden konnte. Er nahm die Ehre ihrer Gesellschaft mit Vergnügen an und bot allen seinen Witz auf, sie angenehm zu unterhalten, weil er durch eine gute Bewirthung dafür belohnt zu werden hoffte. Aber diese Rechnung schlug fehl. Er sprach sich den Mund vergebens trocken, und verschwendete sogar ohne glücklichen Erfolg eine Menge Handküsse, die zwar äußerst gnädig aufgenommen wurden, doch die undankbare Alte nicht bewogen, ihm ein Glas Wasser anzubieten. Sie hingegen watschelte mehrmals in ein Nebengemach und letzte sich im Stillen an einer Herzstärkung, die nach und nach wie ein Opiat auf sie wirkte. Sie schlief unter den geistvollen Reden ihres Gesellschaftskavaliers

ein und gab so rauhe Töne von sich, als ob in der Nähe eine Bretmühle im Gange wäre.

Schweigend und mit verschränkten Armen betrachtete Thomas die reizende Schläferin, sah das Schlüsselbund an ihrer Hüfte, und ein böser Dämon, der in seinem leeren Magen wohnte, gab ihm den gefährlichen Rath, diese Gelegenheit zu einem Streifzuge in die Speisekammer zu nutzen. Sein besserer Genius betete ihm zwar das siebente Gebot vor: allein er achtete das nicht, weil ihn schon in der frühesten Jugend seine Wärterin und andere Dienstboten belehrt hatten, daß Eßwaaren nicht darunter begriffen wären. Es kam also nur darauf an, ob Jutta fest genug schlafe. Er prüfte sie durch Husten und anderes Geräusch: sie rührte sich nicht. Er rüttelte und schüttelte sie, zupfte sie sogar an der Nase: sie lag wie ein gefühlloser Stein. So gesichert, schritt er behutsam zum Werke, und häkelte mit katzenartiger Geschicklichkeit den Schlüsselring aus dem Schürzenbande.

Er kannte den rechten Burschen, und fand ihn bald aus der übrigen Gesellschaft heraus; doch plötzlich verlor er den Muth, die Sache weiter zu treiben. Es war ihm nicht bange, auf der That ertappt zu werden; er fürchtete blos, daß irgend ein Unhold die

Schätze der Speisekammer bewachen und ihm das Genick brechen möchte. Man verdenke ihm das nicht! Viel klügere Leute, als er, glaubten vormals Gespenster. So soll sich, zum Beispiel, im Stadtarchive zu Hechingen in Schwaben ein landesherrlicher Befehl vom Jahre 1725 befinden, worin Jedem, der einen Kobold, Nix oder anderes Ungethüm, lebendig oder todt, dem Oberjägermeister einliefert, eine Belohnung von fünf Gulden versprochen wird.

Aber wären auch fünf Millionen zu gewinnen gewesen: eine so halsbrechende Jagd hätte Thomas gewiß nicht unternommen; denn er zitterte vor solchem grimmigen Wilde, wie vor dem lebendigen Teufel, und das machte ihn jetzt eine lange Weile sehr unentschlossen. Der Sporn der Lüsternheit stachelte ihn vorwärts; der Zügel der Angst zog ihn wieder zurück. Doch am Ende ward er hartmäulig, und achtete des Zaumes nicht mehr. Er nahm das Licht vom Tische, schlich auf den Zehen aus der Stube, schloß die Thür — um vor einem Ueberfall sicher zu seyn — leise hinter sich zu, öffnete mit gleicher Vorsicht die Speisekammer, senkte geschwind ein paar geräucherte Würste in die Tasche, und als er zurück kam, schlief die Matrone noch wie ein Hamster.

Wohlgemuth brachte er die Schlüssel wieder an ih=

ren gewöhnlichen Ort, und lechzte vor Sehnsucht, die gemachte Beute in seinem Kämmerlein ruhig zu verzehren. Es schien ihm aber nicht räthlich, wie die Katze vom Taubenschlage davon zu gehen, und sich dadurch verdächtig zu machen. Er setzte sich daher auf den Fußboden, und warf neben sich mit großem Gepolter einen Stuhl um. „Herr Jemine! was gibt's?“ rief Frau Jutta, aus dem Schlaf empor fahrend. Der Schalk sprang auf, rieb sich die Augen, und bat um Verzeihung, daß er sie erschreckt habe. Er sey eingeschlummert, gab er vor, und mit dem Stuhl umgefallen. Sie glaubte das, lachte sich aus dem Athem, und rieth ihm, zu Bett zu gehen. Er empfahl sich mit Freuden, und schlief so satt und fröhlich ein, als er seit langer Zeit nicht gewesen war.

## Fünftes Kapitel.

**Der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht.**

Die Speisekammer war so reichhaltig, daß zwei oder drei Plünderungen, die der Kadett kurz nach einander auf ähnliche Art unternahm, nicht bemerkt wurden. Durch sein Glück kühner gemacht, that er aber nun einen gar zu unverschämten Griff in die Würste, und hieß sogar einen ganzen Schinken mitgehn. So war es natürlich, daß die Hausverwalterin, bei der nächsten Uebersicht ihrer Vorräthe, die beträchtlichen Mängel wahrnehmen mußte.

Sie lief mit Jammergeschrei zum Doktor und gab ihm Kunde davon. Beide zerbrachen sich eine Weile mit schwankenden Muthmaßungen über den Thäter den Kopf. Am Ende ruhte der Verdacht auf dem eßgierigen Miethmann, und sie erriethen so ziemlich, wie er seine Partirerei angestellt hatte.

Aus Achtung gegen seinen ehemaligen Vorgesetzten,

den alten Kapitän Pampel, wollte Kirchhof nicht an die große Glocke schlagen, daß der junge Herr lange Finger gemacht hatte; doch fand er nöthig, diesen ein Bißchen darauf zu klopfen, damit er künftig das Speisegewölbe in Ruhe lasse. Nach kurzem Besinnen gab ihm die Feigheit seines Hausgenossen, die seiner Beobachtung nicht entgangen war, eine Ruthe in die Hand, womit er ihn zu züchtigen beschloß. Er vertraute sein Vorhaben der Haushälterin nicht, sondern befahl bloß, den jungen Raubritter auf den Abend wieder in ihre Stube zu nöthigen, scheinbar einzuschlafen und sich nicht zu regen, er möge mit ihr vornehmen, was er wolle.

„Pfui, Herr Doktor!“ rief Jutta entrüstet: „Mit mir vornehmen lassen, was er will? — Das wär' mir gelegen! Ich bin eine tugendhafte Person, daß Sie's wissen! Eine Person, die auf Ehre hält; und der junge Lecker, der mir immer schon freundlich nachgeschlichen ist, könnte wahrlich auf Dinge verfallen, die mich zeitlebens in Schande brächten.“

„Hat nicht Noth!“ sagte Kirchhof. „Er wird nach Ihrem Schlüsselbunde greifen, und weiter nicht.

„Nun, das wollt' ich mir auch ausbitten!“ versetzte

sie. „Ich schreie sonst, daß man's über zehn Häuser weg hört.“ —

Es ward Abend. Der Doktor machte geheime Anstalten in der Speisekammer und versteckte sich darin. Thomas wußte von dem allen nichts; und da er seit einigen Tagen keine Gelegenheit gefunden hatte, seine Naschbegierde zu befriedigen, so schlich er, wie der Fuchs um ein Hühnerhaus, vor der Stubenthüre der Alten herum und beehrte sie mit einem zierlichen Scharrfuß, als sie unter dem Schein, etwas in der Küche zu besorgen, herauskam.

„Guten Abend, Junkerchen!“ sagte sie freundlich. „Wie geht's? wie steht's? Friert Sie oben in Ihrem Pallaste?“

„Ganz verdammt, liebes Mamachen!“ antwortete er und hauchte in die Hände.

„Na, so kommen Sie doch in meine warme Stube!“ sagte sie. „Ich bin freilich eine traurige Gesellschafterin; ich nicke bald ein.“

„Thut nichts!“ versetzte Thomas. „Sie sind mir auch schlafend die scharmanteste Frau von der Welt.“

So gegen einander höfelnd, traten sie in die Stube. Jutta pflanzte sich in ihren Lehnstuhl am Ofen und spielte bald die Schlafende. Thomas untersuchte die

Festigkeit ihres Schlummers, erließ ihr sogar die Nasenprobe nicht, stahl ihr dann sauber die Schlüssel und schwebte so leicht, als ein solcher Bleimensch auf den Zehen schweben kann, mit einem Lichte in der Hand, aus dem Zimmer.

Er kam vor der Speisekammer glücklich an, öffnete sie sacht, drückte die Thür mit Vorsicht wieder zu und wandte sich rasch nach der Gegend, wo er fouragiren wollte. Aber, o Himmel! welche gräßliche Schildwache fiel ihm dort in die Augen! Der Tod, der leibhafte Tod stand da, mit seiner Sense bewaffnet, klapperte mit allen seinen Gebeinen und bewegte sich ihm entgegen.

Er entsetzte sich, daß ihm Hören und Sehen verging, that einen Rücksprung, trat auf Erbsen, die am Fußboden verstreut lagen, glitt aus und fiel mit dem Gefäß in einen großen, bis oben an den Rand angefüllten Buttertopf, der unter ihm krachend zerplatzte. Da klebte nun der arme Schelm, wie ein Vogel an der Leimruthe; und als er sich mit Gewalt in die Höhe riß, blieb wenigstens ein Pfund Butter am Hintertheile seiner Beinkleider hangen. Unbewußt dieser Eroberung, floh er über Hals und Kopf. Seine Fuß-

stapfen trieften, mit David zu reden, von Fett. Er stürzte, wie ein gehetzter Hirsch, in seine Kammer, warf sich unentkleidet in's Bett, wühlte sich tief in die Federn, und schlief unter Heulen und Zähnklappen ein.

## Sechstes Kapitel.

### Das seltsame Fieber. — Fatale Krankenbesuche.

Ein Kind kann es errathen, daß der Knochenmann in der Speisekammer nichts anders als ein Skelett war, das Kirchhof heimlich dahin stellte, und, hinter einem Schranke verborgen, durch Zugfaden bewegte. Thomas hatte sein Leben lang ein solches Beingerüst weder gesehen, noch in seinem Dorfe davon gehört: es war also kein Wunder, daß ihn ein panisches Schrecken ergriff. Das eben wünschte der Doktor, und schaffte noch in der Nacht das Geripp auf den Boden zurück, wo sein gewöhnlicher Standort war.

Am folgenden Tage sollte Thomas zum ersten Mal auf die Wache ziehen. Aber wie war das möglich, da die unglücklich abgelaufene Unternehmung des vorigen Abends seiner einzigen Montur eine Menge Butter- und Schandflecken angehangen hatte! Er mußte schlechterdings fehlen, als sich seine Kompagnie vor der

Wohnung des Hauptmanns zur Wachparade stellte. Der Feldwebel kam, ihn zu holen, und wetterte barbarisch, als er ihn noch im Bette fand. „Ach, bester Herr," seufzte Thomas, „eifern Sie nicht so sehr! Ich stand mit Anbruch des Tages auf, und bin, wie Sie sehn, schon im Zeuge; aber plötzlich überfiel mich ein Schwindel — eine Art von Schlagfluß — ich mußte wieder ins Bett kriechen, und bin noch so matt, daß ich nicht auf den Beinen stehen kann." —

„Mordpestilenz!" fluchte der Feldwebel, „warum ließen Sie sich nicht bei Zeiten krank melden? Es ist Ihr Glück, daß wir nicht Krieg haben; sonst glaubte man, hol's der Henker! Sie hätten das Kanonenfieber." —

Hiermit ging er eilig davon, um einen Nothnagel auf den Paradeplatz zu schaffen. Auf der Treppe begegnete er dem Doktor, und empfahl ihm den Patienten. Kirchhof versprach mit schlauem Lächeln, ihn sogleich zu besuchen, und kaum freute sich Thomas, des donnernden Feldwebels los zu seyn, als schon der doppelt gefürchtete Hauswirth vor sein Bett trat. „Ich höre mit Bedauern," sprach er, „daß Sie plötzlich krank geworden sind. Lassen Sie mich doch Ihren Puls untersuchen!"

Zitternd reichte ihm Thomas den Arm. Kirchhof befühlte ihn, und schien zu stutzen. „Sie sind wirklich sehr krank!" sprach er: „Sie haben das Butterfieber! — Ums Himmels willen! wie kamen Sie dazu?" —

„Ich wüßte doch nicht" — stammelte Thomas, und ward kirschbraun im Gesichte.

„Sie haben's, auf mein Wort! Die Natur half sich aber schon, wie mich dünkt, durch einen starken Schweiß. Erlauben Sie doch!" —

Rasch und unbarmherzig entzog er dem armen Junker, den ein vollständiges Angstfieber schüttelte, das Deckbett, und verbiß mit Mühe das Lachen, als er ihn in zerschmolzener Butter schwimmen sah. „Stehn Sie in Gottes Namen auf!" sprach er: „Sie haben sich wieder gesund geschwitzt! — Aber ein unbegreifliches Räthsel ist mir der sympathetische Zusammenhang Ihrer Krankheit mit der Butter in meinem Speisegewölbe. Die ist in der vorigen Nacht rappelköpfisch geworden, hat den größten Topf zersprengt, und ist durch die Thür, die ihr eine untreue Hand geöffnet haben muß, herausgelaufen, um Ihnen einen Besuch abzustatten. Das beweisen die Fußstapfen, die sie auf der Treppe und bis in Ihre Kammer herein zurück gelassen hat. Was sagen Sie dazu?" —

„Was ich dazu sage?“ — rief Thomas, und sprang mit Verzweiflungsmuth aus dem Bette — „Ich sage, daß die Butter weiß, wohin sie gehört!“ —

„Ei! wohin denn?“ fragte der Doktor.

„In meinen Magen!“ sprach der Junker mit Nachdruck: „Mein Vater zahlt ein reichliches Kostgeld für mich; aber Sie und Ihre Frau Jutta lassen mich hungern, daß mich die Sonne durchscheinen könnte.“ —

„Das wird sie wohl bleiben lassen, die liebe Sonne!“ versetzte Kirchhof. „Ihr Bürgermeisterbauch, junger Herr, sagt mir gut dafür, und ist mein bester Vertheidiger gegen Ihren Vorwurf, daß Sie an meinem Tische Hunger litten. Ich füttre Sie freilich nicht, daß Sie bersten möchten: wie wollt' ich, als Arzt, das verantworten? — Aber satt essen können Sie sich, und hätten nicht nöthig, Streiche zu machen, die Ihnen wie dem Hunde das Gras bekommen würden, wenn ich beim Regimente darüber Klage führte.“

Kirchhof nahm nun weiter kein Blatt vor den Mund, und es gab einen harten und unverblümten Wortwechsel; doch des Klappermanns gedachte keiner von Beiden. Thomas erwähnte vor Grausen dieser Erscheinung nicht, und sein Hauswirth ließ ihn gern glauben, daß es in der Speisekammer nicht geheuer sey, weil er sie

dadurch am besten geschützt wußte. Aber während des Gezänks warf ihm sein Gewissen vor, daß er doch in der That seinem Kostgänger den Brotkorb zu hoch gehangen habe. Das bewog ihn, gelindere Saiten aufzuziehen, und den ersten Schritt zur Versöhnung zu thun. Frau Jutta, die sich während der Unterhandlungen einfand, trat dem Friedensschluß bei; denn Thomas hatte sich durch fleißige Schmeicheleien — die ihr freilich ein seltner Genuß waren — einen guten Stein in ihrem Herzensbrete verschafft. Sie erbot sich sogar, seine fetten Montirungsstücke zu reinigen, was ihr denn auch mit einem ansehnlichen Aufwand von Fleckkugeln trefflich gelang.

## Siebentes Kapitel.

### Gespenstergeschichten.

Einige Tage nachher zog Thomas wirklich auf die Wache, und erhielt seinen Posten vor dem Hause des Generals, in einer einsamen Gegend, die bei den Rockenphilosophinnen der Stadt im Rufe war, daß es da spuke. Der Kadett hatte davon gehört, und die Angst seines Herzens war groß. Er sann hin und her, wie er sich von dem nächtlichen Schildern an diesem unheimlichen Orte befreien könnte, und hielt endlich für den besten Rath, plötzlich zu erkranken, da er auf der Hauptwache wenigstens nicht in Gefahr war, mit Pillen und Tisanen geängstigt zu werden. Als der Abend anbrach, warf er sich auf die Pritsche, krümmte sich wie ein Wurm, klagte über fürchterliche Leibschmerzen, und winselte so lange, bis ihm der wachhabende Officier erlaubte, nach Hause zu gehen. Aber sein Krankenspiel war nicht natürlich genug ausgefallen. Die

ganze Wachstube behauptete nach seinem Weggange, es sey eitel Verstellung gewesen, weil er sich vor der Nachtwache gefürchtet habe.

Dieses Geschwätz lief oder flog vielmehr — denn böse Gerüchte haben Flügel — im Regimente herum, und kam auch dem Lieutenant Springwall zu Ohren, der ein Neffe des Generals, und ein erzmuthwilliger Geist war. Er hatte (wie man sich aus dem ersten Kapitel erinnern wird) bei der Ankunft des Herrn von Pampel die Thorwache, behielt ihn seitdem, wegen seiner grotesken Figur, immer auf dem Korne, und trachtete nach einer Gelegenheit, sich einen Hauptspaß mit ihm zu machen. Eine solche schien ihm jetzt gefunden, und er ergriff sie, als Thomasen das nächste Mal die Reihe des Wachdienstes wieder traf.

Der schlimmste Posten für feige Soldaten waren die Ruinen eines Nonnenklosters, dessen noch vorhandene Kapelle zu einem Magazin eingerichtet und mit einer Schildwache besetzt war. Es ging die Sage, daß die Geister der Klosterfrauen um Mitternacht auf den Trümmern ihrer irdischen Wohnung lustwandelten, und sich nicht höflich bezeigten, wenn ihnen jemand zu nahe komme. Springwall, der Schadenfroh, brachte es durch

den Adjutanten dahin, daß dieser Posten dem dicken Kadett zugetheilt wurde.

Dieß schreckliche Loos trieb ihm die Haare zu Berge. Die Kameradschaft in der Wachstube bemerkte seine Angst, und einige der losen Gesellen vermehrten sie durch Mährchen, die sie aus dem Stegreif erfanden. Einer wollte einen großen schwarzen Bock, mit glühenden Augen und feurigen Hörnern, gesehn haben, und gab ihn keck für einen verwünschten Beichtvater der Nonnen aus; ein Anderer versicherte: es sey dort ein Reiter, mit dem Kopf unter dem Arme, auf einem dreibeinigen Esel bei ihm vorbei getrabt; ein Dritter fabelte gar: ihn habe ein Nonnenhändchen mit so kräftigen Maulschellen heimgesucht, daß sein Kopf wie ein Kürbis aufgeschwollen sey. Kurz, sie wetteiferten mit einander, den armen Thomas, ihren gläubigen Zuhörer, wie ein Kind fürchten zu machen, und es gelang ihnen so vollkommen, daß er fast den Verstand, und — was bei ihm noch mehr sagen wollte — allen Appetit verlor. Er aß den ganzen Tag wenig oder nichts, und befand sich gegen Abend in der That nicht wohl. Aber der wachhabende Lieutenant war gegen seine Klagen taub, und betheuerte mit einem Strom

von Flüchen: er müsse Schildwache stehn, lebendig oder todt.

Die Glocke schlug Elf. Der Kadett schauderte zusammen, stürzte voll Verzweiflung ein großes Glas Branntwein aus, schob ein Fläschlein dieses Muthtranks in die Tasche, und schritt mit wankenden Knieen und leisen Stoßseufzern dem Gefreiten nach, der ihn zum Kloster führte.

Gleichwie — nach den Worten eines alten Kirchenliedes — gleichwie sich fein ein Vögelein im hohlen Baum verstecket, wenn's trüb hergeht: — so faßte auch er unter Weges den tröstlichen Entschluß, tief ins Schilderhaus zu kriechen, das Gesicht an die Hinterwand zu drücken, und die ganze Welt mit dem Rücken anzusehen. Als er aber auf seinem Posten ankam, vermißte er mit Schrecken das wohlthätige Schutzgehäuse, worauf er gerechnet hatte, und der Gefreite wies ihn an, bei übelm Wetter in eine Halle zu flüchten, die sich vor der Pforte der Klosterkirche befand.

Diese hölzerne und schon ziemlich verfallene Laube, die gleichsam die Vorrede des Gotteshauses war, hatte für ihn eben so wenig Werth, als meistens die Vorreden der Bücher für den großen Haufen der Leser. Sie schien ihm ein unzulängliches Asyl; denn sie war

so weit und so offen, daß ihn die Heerschaaren des Fürsten der Finsterniß von allen Seiten umzingeln konnten. Da jedoch keine vortheilhaftere Festung vorhanden war, so wählte er darin den sichersten Platz, und stärkte fleißig sein zagendes Herz aus der Muthflasche. Diese ward leer, ohne daß sich irgend ein furchtbarer Popanz wittern ließ. Ein paar Fledermäuse, die ihm um den Kopf schwirrten, schienen ihm zwar verdächtige Wesen; doch ward er bald mit ihnen vertraut, weil ihn der Geist der Flasche gegen andere Geister beherzt machte. Dafür hielt er sich wenigstens, und glaubte schon über den Berg seiner Noth hinweg zu seyn; aber der hinkende Bote kam nach. In der Ferne zeigte sich plötzlich eine weiße, vermummte Gestalt, dehnte sich zu einem Riesen aus, schrumpfte wieder zu einem Zwerge zusammen, und kam, so mit sich selbst spielend, immer näher. Unser Held gerieth in Todesangst, und lief wie eine verzagte Maus, die ein Schlupfloch sucht, in der Halle herum. Indessen rückte die Erscheinung heran, und war kaum noch zwanzig Schritte von ihm entfernt. Er riß den Mund weit auf, um Wer da? zu rufen, brachte aber eben so wenig als ein Schlafender, den der Alp drückt, einen Laut hervor. Dagegen brummte das Gespenst wie ein

alter Zeiselbär. Vor Entsetzen vergaß der Kadett seines Fahneneides, warf das Gewehr von sich, suchte sein Heil in der Flucht, und lief durch acht oder zehn Gassen, um sich in einem Hause zu verbergen. Keine Thür war mehr offen. Endlich sah er vor einem Gasthofe einen Frachtwagen stehen, der oben und auf allen Seiten mit einem ausgespannten Tuche bedeckt war. Rasch entschlossen kroch er unter dieß Zelt, streckte sich auf eine Schütte Stroh, die er im Wagen fand, und — schlief ein.

## Achtes Kapitel.

**Nächtliche Spazierfahrt. — Der Liebestempel auf Rädern.**

„Donner und Hagel! Wo ist die Schildwache?“ lärmte der Gefreite, als er um Ein Uhr mit der ablösenden Mannschaft an's Kloster kam.

„Kreuzsapperment! die ist durch die Lappen gegangen!“ rief ein anderer Soldat.

„Blitz! da liegt das Gewehr, und ich dabei!“ ächzte ein Dritter, der über die weggeworfene Muskete fiel.

Sie riefen Pampels Namen nach allen vier Himmelsgegenden aus, hielten dann Kriegsrath und beschloßen nach reifer Ueberlegung, ohne den abhanden gekommenen Kadett nach der Hauptwache zurückzugehen und den Vorfall anzuzeigen. Der Officier meldete die Sache weiter und drei Kanonen verkündigten vom Walle, daß ein Ausreißer auf der Flucht sey.

Aber sie sagten eine Unwahrheit. Thomas war nicht auf der Flucht; wenigstens nicht mit freiem Willen.

Benebelt und von Angst ermattet, schlief er hart und fest im Frachtwagen, und erwachte auch nicht, als der Fuhrmann in der zweiten Stunde nach Mitternacht mit wildem Halloh seine vier Hengste anspannte und aus der Stadt fuhr, ohne zu wissen, was er geladen hatte. Am Thore, durch das er auspassirte, war die Entweichung der Magazinwache noch unbekannt, denn die Lärmkanonen hatten noch nicht gedonnert. Es fiel also niemanden ein, den Wagen zu untersuchen.

Die Reise ging auf der Landstraße fort. In einem Dorfe, das ungefähr eine Meile von der Stadt lag, hielt der Fuhrmann vor der Schenke, um zu frühstücken und mit seiner Amante, der Stallmagd, ein Wörtchen im Vertrauen zu kosen. Dieß letztere Geschäft mußte mit Vorsicht behandelt werden. Der Wirth, ein strenger Sittenrichter, litt durchaus keine Liebeleien in seinen vier Pfählen. Er lauerte den durchreisenden Verehrern der Jungfer Mieke in allen Winkeln auf, und wen er auf bösen Wegen ertappte, dem wusch er unbarmherzig den Kopf und ließ ihn seine Zeche dreifach bezahlen.

Der gegenwärtige Leibkutscher unsers schlafenden Helden war schon mehrmals in dergleichen Bußen verfallen und hatte jetzt, um solchen kostspieligen Händeln

auszuweichen, den genialischen Einfall, das Sprachzimmer seiner Zärtlichkeit in den Frachtwagen zu verlegen, wohin sich, wie er meinte, die Gerichtsbarkeit des mißgünstigen Gastwirths nicht erstreckte. Er gab Jungfer Mieken einen Wink; sie verstand ihn und eilte, sobald sie sich aus den Augen ihres Herrn wegstehlen konnte, zum beweglichen Liebestempel, wo sie ihren fahrenden Ritter (der jedoch um Vieles jünger und mannhafter, als der welke Ritter von der traurigen Gestalt war) schon zu finden hoffte. Allein er war noch nicht eingetroffen, und so hatte Thomas an seiner Stelle das Glück, von Miekchen inbrünstig umarmt zu werden.

Sie küßte, ihrer derben Natur gemäß, recht tapfer. Er, darüber erwachend, raffte sich auf und stieß mit heftiger Stimme das Wer=da aus, das er zwei Stunden zuvor dem Gespenste schuldig geblieben war. Das zärtliche Mägdlein erstarrte vor Bestürzung. In diesem Augenblicke kam der rechte Mann. Er hielt den militärischen Anruf für einen Scherz seines Liebchens, antwortete: „Gut Freund!" und schwang sich lustig auf der Seite, wo Thomas lag, in den dunkeln Wagen hinauf. Hier fiel ihm sogleich, da er mit verliebter Hast um sich griff, die Patrontasche des Kadetts in die Fäuste. O Himmel! was fluchte der eifersüch=

tige Kerl, und wie grimmig drasch er mit seiner Peitsche drauf los! Thomas fand nicht für gut, sich mit dem unbekannten Grobian zu katzbalgen, kollerte sich vom Wagen herunter und ergriff das Hasenpanier.

Er lief, so lange sein Athem aushielt, auf der Landstraße zurück und glaubte immer, die Peitsche hinter sich sausen zu hören. Doch der zürnende Liebhaber, der sich mit seiner Schönen verständigen mußte, hatte nicht Zeit, ihm das Geleit zu geben. Dagegen machten zwei Bauern, die jetzt, da der Tag zu grauen begann, aufs Feld gingen, Jagd auf ihn. Schon matt, und überhaupt ein erbärmlicher Läufer, ward er bald eingeholt und ergab sich. Sie führten ihn, scharf bewacht, in die Stadt und überlieferten ihn dem Regimente.

## Neuntes Kapitel.

### Nachrichten von einer großen Räuberbande.

In der Hauptwache ward er mit schadenfrohem Jubel empfangen, und seine adelige Geburt schützte ihn nicht vor der Schmach, wie ein gemeiner Gefangener behandelt und in den gewöhnlichen hölzernen Käfich, der in die Wachtstuben eingebaut ist, gesteckt zu werden. Die ungehobelten Soldaten neckten und narrten ihn von außen, wie einen Affen, und ließen ihm wenig Muße, über seinen Zustand nachzudenken und sich auf das Verhör vorzubereiten. Dennoch kam er noch zeitig genug mit der Erfindung eines Mährchens zu Stande, das er dem Kriegsgerichte muthig erzählte.

„Es war ungefähr gegen zwölf Uhr,“ — sprach er, — „als ich drei große, baumlange Männer, die mit Säbeln und Pistolen bewaffnet waren, und überhaupt wie Straßenräuber aussahen, in der Nähe meines Postens gewahr wurde. Sie standen beisammen und be-

rathschlagten über die Ausführung eines Diebstahls. Ich hörte, wie sie die Rollen austheilten. Zwei von ihnen wollten die Leute, denen ihr Besuch zugedacht war, binden und knebeln; der Dritte sollte die Geldkasten erbrechen. Sie bemerkten mich nicht, weil ich unter der Halle stand, und sprachen sehr vernehmlich. Plötzlich trat ich hervor und rief: Wer da? Sie stutzten und flohen. — Steht, Kanaillen, oder ich schieße! rief ich stärker. Sie liefen aus Leibeskräften; ich verlor sie aus dem Gesicht und hörte nur in der Ferne den schneidenden Ton eines Pfeifchens. Nun war einige Minuten lang alles ruhig. Doch, indem ich noch meine Augen starr nach der Gegend richtete, wohin die Bärenhäuter ihren Weg nahmen, ward ich plötzlich von hinten ergriffen und zu Boden geworfen. Ich sprang wieder auf, riß mein Seitengewehr aus der Scheide und hieb auf die Räuber — denn sie waren's, die sich leise herangeschlichen und mich niedergerissen hatten — mörderlich ein. Zwei stürzten, der Dritte lief davon, kam aber plötzlich mit einer Verstärkung von zwölf bis fünfzehn Mann zurück. Dieß Gesindel fiel vereint über mich her, rang mir den Pallasch aus der Hand, verband mir die Augen, drehte mir ein Schnupftuch in den Mund, schleppte mich eine Stunde

lang unaufhaltsam fort, ließ mich dann los und entsprang. Ich riß die Binde von den Augen; es war noch Nacht, und ich überzeugte mich blos durch Anlaufen gegen Bäume, daß ich mich in einem Walde befand. Sobald es tagte, suchte ich den Heimweg, und ward von den Bauern, als vermeintlicher Deserteur, angehalten.“ —

Diese Aussage ging ihm, wie ein Vaterunser, vom Munde. Der Auditeur schrieb sie mit Kopfschütteln nieder, und fand sie so unwahrscheinlich, als sie es wirklich war. Thomas blieb aber bei mehrern Verhören, die in der Folge noch mit ihm angestellt wurden, unerschüttert dabei, und von Zeit zu Zeit wuchs die Zahl der Räuber in seinem Munde.

## Zehntes Kapitel.

Der Klosterspuck zeigt sich bei hellem Tage und verhilft dem Kadett zu einer guten Mahlzeit.

Am Morgen des Tages, da das Urtheil gesprochen werden sollte, überraschte Herr von Springwall seinen Onkel mit dem Geständniß: daß er, in der Gestalt eines Gespenstes, den Kadett von seinem Posten verschreckt habe. Hinterher bat er dringend für den Gefangenen.

Der General starrte seinen Neffen an und bezeugte nicht wenig Lust, ihm selbst den Degen abzufordern. Doch ließ er sich besänftigen und überlegte, wie man den Desertionsprozeß in der Stille niederschlagen könnte, denn er hatte Mitleiden mit dem feigen Wicht, ungeachtet er Strafe verdient hatte.

Indem diese Sache dem alten Biedermann im Kopfe herumging, kam der Auditeur, um mit ihm über andere Geschäfte zu sprechen. Ehe er aber noch davon anfing, erzählte er die Neuigkeit, daß in der ver-

gangenen Nacht auf einem nahen Rittergute ein gewaltsamer Einbruch geschehen sey, den eine Rotte von zehn bis zwölf bewaffneten Räubern verübt habe. „Nun, sehen Sie!" fiel ihm der General lebhaft ins Wort. „Da kommt die Unschuld des Kadetts auf ein Mal an den Tag! Das ist die Bande, die ihn von seinem Posten schleppte!" —

Der Auditeur zuckte ungläubig die Achseln; der General hingegen war kurz entschlossen, den Gefangenen sogleich loszulassen, der sich auch jetzt schon in einer anständigern Verwahrung, als anfangs befand, da er einige Stunden in dem Kerker der Gemeinen zubringen mußte. Diese Schmach wäre ihm — beiläufig gesagt — bei einer andern Armee wahrscheinlich nicht widerfahren, und er hätte da wohl überhaupt, als adeliger Kadett, mehr Auszeichnung im Ganzen, und besonders mehr Schonung im Dienste genossen: allein hier war es nun einmal nicht anders, und man verzärtelte ihn um so weniger, da er kein Kind mehr, sondern ein erwachsener Mensch von zwanzig Jahren war, und sein Vater sich ausdrücklich erbeten hatte, den Weichling brav anzustrengen und seinem angebornen Hange zur Gemächlichkeit nicht durch die Finger zu sehen. —

Doch wieder zur Sache! Der General wollte also den Knoten zerhauen und den Arrestanten sofort der Haft entlassen. „In zweifelhaften Fällen“ — sprach er — „ist's meine Art, lieber einem Schuldigen die Strafe zu schenken, als einen Unschuldigen zu verdammen. Ueberdieß haben ja auch die Bauern, die den Kadett einbrachten, ausgesagt, daß er nach der Stadt hin gelaufen sey. Er hätte doch, wahrlich! den Gegenweg genommen, wenn es seine Absicht gewesen wäre, zu desertiren.“ —

Der Auditeur gab zu, daß dieser Umstand (den er selbst noch nicht gehörig erwogen hatte) dem Gefangenen sehr zu Statten komme; doch dürfe man dennoch nicht wagen, ihn eher in Freiheit zu setzen, als bis das General-Kriegsgericht, nach vorläufiger Berichtserstattung, darüber entschieden habe.

„O, der langweiligen Umschweife!“ rief der General. „Was kann denn am Ende daraus entstehen, wenn wir eigenmächtig verfahren?“

„Ein scharfer Verweis“ — antwortete der Auditeur — „vielleicht gar meine Entsetzung vom Dienst.“

„Fürchten Sie nichts!“ sagte der Chef: „Ich übernehme alle Verantwortung.“

Es war Mittagszeit. Der General ging zur Tafel. Gegen das Ende derselben ließ er den Kadett durch eine Ordonnanz von der Hauptwache holen, in ein Nebenzimmer führen, ihm einen Tisch decken und eine große Hammelkeule auftragen, die auf der Tafel fast gar nicht berührt worden war. Thomas, der seit acht Tagen wenig zu beißen und zu brocken gehabt hatte, fiel mit Heißhunger darüber her, und nach einer kleinen halben Stunde waren nur noch die kahlen Knochen davon übrig. Jetzt sah er erst mit Schrecken, daß er zu unbescheiden zugelangt hatte. Er war in der peinlichsten Verlegenheit und wußte sich nicht besser zu helfen, als daß er die ungenießbaren Ueberbleibsel in die Tasche steckte, um sie den Augen der Livree und ihren spöttischen Glossen zu entziehen.

Doch, ehe man noch seinen Tisch abräumte, trat der General ins Zimmer, und ward unglücklicher Weise durch den Anblick der leeren Bratenschüssel auf den Verdacht geleitet, daß hier ein Unterschleif von Seiten der Bedienten vorgegangen sey. Er fragte den zitternden Gast, was man ihm vorgesetzt habe. „Einen Hammelbraten," stammelte Thomas. „Vielleicht nur ein Schnittchen davon?" sagte der General. „Nein, er war so ziemlich ganz;" antwortete die ehrliche Haut.

„Und du allein hast reine Arbeit damit gemacht?" — Thomas ward feuerroth und schlug die Augen nieder. „Gott segne deinen Appetit!" sprach der General. „Aber hatte denn der Braten keine Knochen?" — Der Kadett zog sie langsam aus der Tasche, legte sie in die Schüssel, und als er über seine Absicht bei Einsammlung dieser Schätze befragt wurde, gab er stotternd zur Antwort: er habe den Pudel seines Hauswirths damit traktiren wollen.

„Ei, so hättest du ihm auch mehr Fleisch gönnen sollen!" versetzte der General. „Doch das sey darum! Laß uns von wichtigern Dingen sprechen. — Du bist frei und straflos! — Aber, trotz der Tapferkeit, die du gegen zwölf bis zwanzig Räuber bewiesen hast, hab' ich gute Gründe, dich für eine feige Memme zu halten. Solche Bursche, wie du, taugen nicht zu Soldaten. Ich werde daher an deinen Vater schreiben und ihm den Rath geben, dich wieder zu sich zu nehmen und ruhig hinter dem Ofen sitzen zu lassen. Geh vor der Hand in dein Quartier und spiele mit dem Pudel; sieh aber wohl zu, ob die Bestie nicht etwa ein maskirtes Gespenst ist. Man hat solcher Beispiele." —

## Eilftes Kapitel.

Macht der Schmeichelei. — Der Abschiedsschmaus.

Diese Stichelreden fielen Thomasen etwas auf. Er schaffte sich jedoch die Sorgen darüber bald vom Halse, und ertränkte sie bei dem nächsten Weinschenken in einer Flasche Rebensaft, woran es zu seinem großen Mißfallen bei der genossenen Bewirthung gefehlt hatte. Daß er die Bahn der Helden schon wieder verlassen sollte, war ihm übrigens eine sehr erfreuliche Nachricht.

Anders dachte sein Vater. Er las des Generals Schreiben, das er in den nächsten Tagen empfing, mit dem höchsten Unmuth, und betrachtete die Ausstellungen, die darin gegen seinen Sohn gemacht wurden, als blose militärisch-pedantische Grillen: denn der Brief erwähnte mit keinem Worte des Spuks am Kloster, sondern enthielt, statt aller andern Gründe, nur die Bemerkung: daß Thomas, wegen seiner unbehülflichen Korpulenz, nicht geschickt sey, die Strapatzen des Kriegsdienstes zu ertragen.

Der Kapitän antwortete: er müsse sich gefallen lassen, daß man seinen Sohn zum Militärdienst unbrauchbar finde; doch wünsche er, ihn auf eine anständige Art verabschiedet zu sehen. Der Herr General möchte daher die Gnade haben, ihn zum Fahnjunker zu avanciren, und dann beim Landesherrn auszuwirken, daß er mit dem Charakter als Fähnrich entlassen werde.

Wie gebeten, so geschehn! Thomas trug einige Mal bei der Wachparade die Fahne, und erhielt dann das Officierspatent und den Abschied zugleich.

Niemand beklagte es mehr als Frau Jutta, daß er in seine Heimath zurück ging. Sie war ihm jetzt ausserordentlich gewogen, weil er ihr oft ins Angesicht voll Runzeln gesagt hatte: sie müsse in ihrer Blüthenzeit ein Ausbund von Schönheit gewesen seyn: denn ihre Reize hätten sogar der zerstörenden Macht der Zeit widerstanden, und wären noch kräftig genug, einem verliebten Menschen schlaflose Nächte zu machen. — Solche tolle Schmeicheleien brachten sie freilich immer in einen losen Zorn, der ihr ganz wunderlich stand, und es setzte bisweilen auch derbe Schläge: aber Thomas konnte sicher darauf rechnen, kurz nachher ein leckeres Küchen- oder Kellergeschenk zu erhalten, wovon der Doktor nichts wußte.

Der alte Meistersänger Heinrich Frauenlob, der sich sein Leben lang ein Geschäft daraus machte, das weibliche Geschlecht in süßen Liedern zu preisen, hatte dafür vor beinahe fünfhundert Jahren die trockne Ehre, von den schönsten Frauen in Mainz (wo er als Doktor der Theologie starb) zur Gruft getragen zu werden: unser Thomas Juttenlob hingegen — der noch lange nicht zu Grabe getragen seyn wollte — hatte das genußreiche Vergnůgen, am letzten Tage, den er im Kirchhofschen Hause zubrachte, eine der herrlichsten Mahlzeiten seines Lebens auf den Tisch tragen zu sehen. Die Dankbarkeit der geschmeichelten Haushälterin war dabei so verschwenderisch zu Werke gegangen, daß der Doktor darüber murrte. Und was that der hämische Neidhardt! Er holte, um seinem scheidenden Gast den Appetit ein wenig zu verderben, das Menschengeripp vom Boden herunter, und stellte es im Speisezimmer auf. Der Fähnrich trat herein, erblickte den alten, furchtbaren Bekannten, und entfärbte sich schaudernd. Doch, da es heller Tag und er nicht allein war, hielt er Stand. Kirchhof faßte ihn am Arm, und führte ihn hin ans Skelett. „Hier hab' ich die Ehre,“ sprach er mit grinsendem Lächeln, „Ihnen den frommen Knochenmann vorzustellen, der Sie einst —

Sie wissen schon wo — so gewaltig ins Bockshorn jagte. Ich hielt's für nöthig, Sie näher mit ihm bekannt zu machen, damit Sie nicht etwa meinem Hause nachsagen: es rumorten Gespenster darin." —

„Besorgen Sie das nicht, Herr Doktor!" antwortete Thomas entschlossen: „An eigentliche Gespenster hab' ich nie gedacht. Es schien mir bloß möglich, daß Ihnen der Tod einen freundschaftlichen Besuch abstatten könnte, da Sie so starke Geschäfte mit ihm machen." —

„Und Sie, Herr Fähnrich," versetzte Kirchhof, „wollen wahrscheinlich gar nichts mit ihm zu thun haben, da Sie die Kriegsdienste schon wieder quittiren." —

„Wenigstens will ich nicht an Ihren Pillen sterben, Herr Doktor!" erwiederte Thomas.

Dergleichen bittere Schlagreden fielen noch mehr, bis endlich Frau Jutta zwischen die Kampfhähne trat, und ihnen ansagte: die Suppe sey aufgetragen. Nun rächte sich der Fähnrich am Doktor, und aß mit der ausharrendsten Tapferkeit. Da Kirchhof sah, daß von seinen köstlichen Gerichten nichts zu retten war, als was er mit dem Munde davon brachte, so griff auch er feindlich zu, und verschlang Fisch und Braten so gierig, wie Saturn seine eigenen Kinder. Während

dieses Wettkampfs der Zähne hatten die Zungen einen Waffenstillstand geschlossen. Keiner wollte durch Zanken um einen Bissen zu kurz kommen. Nur der Fähnrich verwunderte sich bisweilen in abgebrochenen Sylben, daß der Doktor jetzt wie ein hungriger Wolf essen konnte, da er sonst immer so mäßig wie ein Vögelchen gespeis't hatte.

Nach Tische trennten sich die Herren ziemlich kalt. Aber Frau Jutta war sehr gerührt, bot dem scheidenden Freunde einen holdseligen Kuß, und ihre röthlichen Rebhuhns-Augen thränten sogar etwas mehr als gewöhnlich.

## Zwölftes Kapitel.

### Leben und Wandel auf der Universität.

Der Herr Fähnrich traf nun in seiner Heimath wieder ein, und bewies hier, daß ihn das Portd'epee nicht stolz gemacht hatte. Er nahm, wie vormals, bei den Bauern fürlieb, stöberte die Hühnernester aus, verzehrte den heimlich zubereiteten Raub in einem Winkel der Küche, und zog sein Heldenschwert gegen Birnen und Aepfel, die er damit von den Bäumen hieb.

Seinem Vater war es nicht gemüthlich, ihn auf der Bärenhaut liegen zu lassen. „Herr Sohn," sprach er, „ich bin nicht so reich, daß du dein Leben lang faulenzen könntest; und das würde dir auch verdammt wenig Ehre bringen. Ein müßiger Schwelger, sagt das Sprichwort, sollte vor jedem sacktragenden Esel den Hut ziehn. Also rühr dich, und setz dich in den Stand, künftig dein Brot zu erwerben! Dein Fähnrichstitel macht dich nicht satt, und du brauchst mehr als andere Leute." —

„So scheint's mir fast selbst;" sagte Thomas.

„Nun also!" — fiel der Vater ein: „Was soll werden? was willst du anfangen? — Zum Soldaten bist du zu dick, zum Jäger zu bequem! Was bleibt dir übrig, als daß du studierst?" —

„Ja, Schwerenoth! das will ich!" rief Thomas, der unter den Soldaten recht artig fluchen gelernt hatte.

Der Vater verwies ihm diese Wachstuben-Sprache, lobte ihn aber wegen seiner raschen Entschließung. Diese befremdet vielleicht; doch man muß nur wissen, daß ihm ein verdorbener Musensohn, der jetzt die Muskete trug, von dem flotten Burschenleben auf der Akademie viel erzählt, und dadurch seine Begierde gereizt hatte, an solchen lustigen Schmäusen Antheil zu nehmen.

Bald darauf bezog er eine Universität, wo er drei Jahre lang die Vorlesungen der berühmtesten Lehrer ordentlich und pünktlich — bezahlte, ohne ihre Hörsale durch seine Gegenwart zu verengen. Es war ihm von ungefähr zu Ohren gekommen, daß Friedrich der Große geschrieben oder gesagt habe: „die Menschen schienen, ihrem physischen Zustande nach, von der Natur mehr zu Postillions als zu sitzenden Gelehrten geschaffen zu seyn." — Dieser Gedanke (dem einer der größten Aerzte unserer Zeit viel Wahrheit zugesteht)

gefiel dem Herrn Fähnrich=Studenten so wohl, daß er fast täglich, indem die berühmtesten Professoren ihre Collegia lasen, die berühmtesten Miethpferde bestieg, und die Stationen der umher liegenden Dorfschenken beritt. Da er aber ein eben so schwerer als ungeschickter Reiter war, und alle Klepper wund drückte, so machten die Pferdeverleiher bald einen Bund, ihm ihre Rosse zu verweigern. Eben so unhöflich waren mehrere Gastwirthe, die ihn aus ihren Speisezimmern hinaus komplimentirten, weil er an der gemeinschaftlichen Tafel für sechs Personen aß, und nur für Eine bezahlte.

Einem dieser Geizhälse zum Trotz, spann er mit der hübschen Tochter desselben einen Liebeshandel an, wobei es mehr auf Befriedigung des Magens, als auf etwas anders abgesehen war. Trudchen Schnick (so hieß das Mädchen) war eine rasche, flinke Dirne von achtzehn Jahren, sah aus wie Milch und Blut, hatte besonders ein Paar schwarze, geistvolle Augen, und war, mit Einem Worte, von der braungelockten Scheitel bis zu den niedlichen Füßchen eine nette Gestalt, deren Liebenswürdigkeit von den Herren Studenten einhellig anerkannt wurde. Sie hielten auch mit dieser Ueberzeugung nicht hinter dem Berge, sondern ka=

men in Schaaren, dem schönen Trudchen zu huldigen, und Minnesold zu empfangen. Aber sie theilte keinen aus; denn die jungen Flattergeister standen bei ihr in dem Verdacht, sie hätten meistens den Wahlspruch: „Ein andres Städtchen, ein andres Mädchen!" Drum ließ sie sich gar nicht mit ihnen ein, sondern befolgte Bürgers Warnung:

„Traut, Mädchen, leichten Rittern nicht;
Manch Ritter ist ein Bösewicht.
Sie löffeln wohl und wandern
Von einer zu der andern,
Und freien keine nicht."

Mit dem einzigen Herrn von Pampel machte das vorsichtige Trudchen eine Ausnahme. Er schien ihr zu schwer und zu gediegen, als daß er flatterhaft seyn könnte. Sie zeichnete ihn deßhalb vor allen ihren Verehrern aus und belohnte seine bescheidene Zärtlichkeit mit den delikatesten Pfaffenbißchen, die sie sehr geschickt auf seinen Teller zu bringen wußte.

Nur Schade, daß diese Versorgungsanstalt bald ins Stocken gerieth. Vater Schnick befürchtete gleich bei der ersten Mahlzeit, die Thomas an der table d'hôte einnahm, daß er einen schlimmen Kundmann bekommen

habe, bei dem wohl drei Mal mehr zu verlieren, als zu gewinnen seyn möchte. Es gab daher finstre Gesichter und kalte Behandlung, als er sich an den nächsten Tagen wieder einstellte, weil ihm die Beschaffenheit und Fülle der Speisen behagte. Er sah, daß ihm der schelsüchtige Gastgeber nicht hold war, und strebte nun desto mehr, sich Trudchen gewogen zu machen, um an ihr eine Schutzpatronin zu erhalten. Ihr Vater, der sich nicht gern für einen Knauser und Grobian wollte ausschreien lassen, duldete ihn einige Monate mit unterdrücktem Verdruß, bis sich endlich ein Paar hämische und eifersüchtige Tischgenossen auf die kleinlichste Weise bei ihm beklagten, daß Trudchen den schädlichen Gast allen nützlichern Gästen vorziehe, und ihm immer, zum Nachtheil derselben, das Nierenstück der Kalbsbraten und andere gute Bissen zuschanze. Auf diese jämmerliche Beschwerde erfolgte Pampels Verweisung, und nicht mit der höflichsten Art.

Aber Trudchen ließ ihren verstoßenen Freund nicht im Stiche. Sie sandte ihm täglich durch eine vertraute Magd Speise und Trank in solchem Ueberfluß, daß er oft nicht alles verarbeiten konnte. Man denke, was das sagen will, da sein Magen ein so trefflicher Arbeiter war! — Freilich war Eigennutz, der in alles

die Nase steckt, auch bei dieser Wohlthätigkeit mit im Spiele. Trudchen glaubte nämlich, Freund Thomas habe einst eine beträchtliche Erbschaft zu heben, und werde für das genossene Gute so dankbar seyn, sie mit ihr, als seiner Gemahlin, zu theilen. Das versprach er denn auch immer in den zärtlichsten Briefchen, wenn sie bisweilen schmollend unterließ, die mittägige Küchenpost an ihn abzufertigen. Solche Vögel, wie er, singen am besten, wenn sie sparsam gefüttert werden.

Noch am Tage der Trennung sang er das liebliche Hochzeitlied, und Trudchen gelobte ihm dagegen ewige Liebe und Treue. In dieser Herzensverfassung verließ er den Ort, wo er alle Speisehäuser und Weinkeller durchgekostet, den trocknen Weisheitsmarkt in den Lehrzimmern aber wenig besucht, und doch hier und da einen wissenschaftlichen Brocken aufgeschnappt hatte. Das hält auf Universitäten nicht schwer. Da fliegt die Gelehrsamkeit, wie der geflügelte Same des Nadelholzes, weit und breit herum, und verliert sich sogar in die hohlen Köpfe der Küper und Pferdeverleiher. Findet nun auch allenfalls ein lustiger Studiosus keine Zeit zum Studieren, so lernt er dennoch von Jedem, mit dem er Verkehr hat.

Auf diese Weise ging auch unser Thomas nicht leer

aus. Zum Ueberfluß nahm er noch im letzten Monat seines akademischen Lebens einen graubärtigen Studenten, ein eisernes Inventarienstück der Universität, zum Lehrer an, und meldete sich (als dieser alte Tröster in acht oder vierzehn Tagen die Pandekten mit ihm durchgepeitscht hatte) sehr muthig zum sogenannten Kavalier-Examen. Dieß ging — weil sich in derselben Stunde noch ein anderer Kandidat auf den juristischen Weisheitszahn fühlen ließ — nicht in Gegenwart der versammelten Fakultät, sondern in einem Nebenzimmerchen vor sich, wo die beiden liebreichen Männer, denen es aufgetragen war, von keinem lästigen Zeugen gehindert wurden, dem jungen Herrn (der sich ihnen Tages vorher bestens empfohlen hatte) die Sache sehr leicht zu machen. Der Bericht, den sie nachher ihren Kollegen über diese Spiegelfechterei erstatteten, gereichte ihm zum größten Ruhm, und nun erschien ein gedrucktes Programm, worin die gesammte Fakultät feierlich bezeugte, daß Herr Thomas von Pampel in der mit ihm angestellten Prüfung ungemein wohl bestanden habe.

Mit diesem Triumph schied er von der Universität, und erhielt sogleich die Stelle eines Referendars bei der Landes-Regierung.

## Dreizehntes Kapitel.

### Der Weinproceß und der Streit über einen Bettler.

Die erste Proceßsache, die der neue Geschäftsmann zum Vortrag erhielt, wählte sein günstiges Schicksal offenbar für ihn aus, damit er das Licht seiner Gelehrsamkeit sogleich auf den höchsten Leuchter stellen konnte. Sie betraf die Klage eines Domherrn gegen einen Weinhändler, der seinem vornehmen Kundmann verschiedene Weine geliefert hatte, die der feine Züngler für sauer und verdorben erklärte. Proben davon befanden sich bei den Akten. Der Referent kostete sie so lange, bis alle Flaschen leer waren, und entwarf dann über die Beschaffenheit derselben ein eben so weitläuftiges als gründliches Gutachten, das der erfahrenste Weinvisierer nicht besser hätte ausarbeiten können. Als er dieses Meisterwerk im Collegio vorlas, erstaunten alle Regierungsräthe über die Weisheit ihres jungen Mitglieds, und versprachen sich große Dinge von ihm.

Die Sache wurde ganz nach seinem unmaßgeblichen Ausspruch entschieden. Der Domherr gewann den Proceß, und war so dankbar, dem gelehrten Referenten ein Fäßchen Burgunder zu senden, das die schärfste Kritik aushielt.

Weniger Ehre legte der Herr Referendar Thomas bei einem andern Rechtshandel ein, den er bald darauf unter die Hände bekam. Zwei Dorfgemeinen stritten, welche von ihnen einen armen, hülflosen, siebzigjährigen Greis, den Alter und Schwachheit an den Bettelstab gebracht hatten, bei sich aufnehmen und ernähren müsse. Sie warfen den Unglücklichen, wie einen Ball, einander zu. Keine wollte ihn dulden, keine ihm einen Bissen Brot geben. Das eine Dorf sagte: „Bei euch ward er geboren!" Das andere entgegnete: „Euch hat er in den letztern fünf Jahren als Gemeinhirt gedient!" — Von beiden Seiten führten berüchtigte Rabulisten den Federkrieg, und verwüsteten so viel Papier, daß man die Gerichtsakten auf einen Schiebkarren laden, und so dem Referenten ins Haus schaffen mußte.

Er schauderte Anfangs vor dem herkulischen Geschäfte, das er vor sich sah, arbeitete sich aber dennoch mit der größten Anstrengung durch das Papiergebirge, und entwarf darüber eine so dickleibige Reisebeschrei-

bung, daß sie auch beinahe auf die Ehre, gefahren zu werden, Anspruch machen konnte. Mit dieser ungeheuern Nuß, worein er, seiner Meinung nach, den Kern der Akten sehr zierlich gepackt hatte, erschien er nicht ohne Selbstzufriedenheit in der Regierung, und legte seinen Kram aus.

Eine halbe Stunde hörten die Räthe seine langweilige Salbaderei geduldig an, und jeder überlegte für sich in ernster Stille, welche der streitenden Gemeinen zur Annahme und Verpflegung des Bettlers von Rechts wegen zu verurtheilen sey. Dem Präsidenten ward endlich das Ding zu lange, und er unterbrach den Vortrag mit der Bitte, sich kürzer zu fassen. Allein Thomas fuhr fort, die unbedeutendsten Scheingründe, mit welchen die Sachwalter gegen einander zu Felde gezogen waren, maschinenmäßig herzuleiern. Dieß trieb er eine volle Stunde; die Zuhörer hätten auswachsen mögen.

Nun riß dem Präsidenten die Geduld aus. „Wo ist des Amtmanns Bericht, mit dem er die Akten eingeschickt hat?" fuhr er auf. Der Referendar überreichte mit einer etwas empfindlichen Miene die verlangte Schrift, die nur aus wenigen Zeilen bestand. Der Präsident durchflog sie, und schlug vor Erstaunen die

Hände zusammen. „O, Herr von Pampel! Herr von Pampel!“ rief er aus: „Wie in aller Welt können Sie uns noch mit Ihrem endlosen Vortrage quälen, da der Tod schon den Streit geschlichtet hat? — Hier berichtet ja der Amtmann, daß der Bettler vor acht Tagen gestorben ist!“ — Alle Räthe brachen in ein unaufhaltsames Gelächter aus. „Ich war eben im Begriff, diesen Umstand vorzutragen;“ sagte der bestürzte Referendar. „Ei, hätten Sie das vor einer Stunde gethan,“ erwiederte der Präsident, „so wären wir des unnützen Zeitverlustes überhoben gewesen! — Der Amtmann fragt ja nur noch wegen der Proceßkosten an, und darüber entscheiden wir kurz: daß beide Gemeinen, da sie gegen einen hülflosen Menschen gleiche Hartherzigkeit bewiesen, auch zu gleichen Theilen die Unkosten bezahlen sollen.“ —

Beschämt preßte der Referendar den dicken Wälzer seines Akten-Auszugs (den er noch nicht bis zur Hälfte vorgelesen hatte) in die Tasche, und sah mit gluthrothem Gesichte vor sich nieder, um den Spottblicken auszuweichen, die von allen Seiten, wie Pfeile, auf ihn zuflogen. Scheinbar tröstend, aber in der That etwas hämisch, lobte der Präsident seine treffliche Behandlung der Weinsache, und setzte lächelnd hinzu:

„da er auf diesem Felde vorzüglich zu Hause zu seyn scheine, so solle der nächste Proceß dieser Gattung ihm wieder zum Vortrage zufallen, damit er die gegenwärtige Scharte dadurch auswetzen könne.“ — Dieser Scherz war die Losung zu einem neuen Gelächter, wovon sich auch die ältesten und ernsthaftesten Perücken der rechtsgelehrten Versammlung nicht ausschlossen.

## Vierzehntes Kapitel.

### Der Kellerwurm und der Giftmischer.

Die Domherren des Landes wurden jetzt eine Weile von ihren Weinlieferanten so gut bedient, daß sie nicht Ursache hatten, Klage zu führen. An andern Processen war kein Mangel; doch der Präsident nahm sich in Acht, dem Herrn von Pampel mit solchen trocknen und ausser seiner Sphäre liegenden Streitigkeiten beschwerlich zu fallen. Unser Referendar hatte nun im Sitzungszimmer der Regierung nichts zu thun, als zu sitzen und zu gähnen, wenn Andere vortrugen.

Diese ewigen Feiertage waren ihm ungemein behaglich, und er kehrte sich nicht daran, daß sie von manchen Grübelköpfen für schimpflich gehalten wurden. Verschiedene Leute, die es gut mit ihm meinten, gaben ihm den Rath, um Beschäftigung zu bitten. Ei, die kamen schön an! „Ihr seyd Narren!" rief er lachend: „Welcher vernünftige Mensch wird um Arbeit

bitten! Das käme ja heraus, als ob das Arbeiten eine rechte Glückseligkeit wäre!" — Und so blieb's beim Alten.

Obschon ihn aber der Präsident nicht beschäftigte, so war er dennoch nicht unthätig, sondern mit Eifer beflissen, seine schönen Weinkenntnisse immer höher zu treiben. Nach dieser Höhe strebte er in der Tiefe der Italienerkeller, wo er zu allen Stunden des Tages anzutreffen war. Ein Witzbold nannte ihn deßhalb den Kellerwurm, und bald war er der ganzen Stadt unter diesem Namen bekannt. Andere Spaßmacher hießen ihn den Viertelsmeister, weil er seine Weinstudien gewöhnlich mit einer halben Flasche begann, und mit Viertelchen so lange fortsetzte, bis ihm der Kopf rauchte. Der letztere Scherztitel kam jedoch wenig in Umlauf. Der Kellerwurm behielt die Oberhand.

Es gibt finstre, mit der Rippknorpelsucht *) behaftete Menschen, die von dergleichen Kellerwürmern wenig halten und ihnen öffentlich nachsagen: sie untergrüben ihre Gesundheit, und tödteten auf eine unnütze Art ihre Zeit. Solche milzsüchtige Urtheile wurden aber durch unsern Thomas Kellerwurm — so nannte

*) So dolmetschte der deutsche Sprachverbesserer, Doktor Saiffert in Paris, das undeutsche Wort Hypochondrie.

man ihn allgemein — völlig zu Schanden gemacht. Er blühte wie eine Rose, verhinderte durch geselliges Vierteln mit lustigen Kompanen, daß kein Galldunst (wie der belobte Sprachkünstler die Melancholie nennt) in ihm aufsteigen konnte, und gewann auch sogar durch seine treuen Bacchusdienste ein Aemtchen, wobei er nicht erst, wie mancher andere Beförderte, hoffen und harren durfte, daß ihm Gott, nach dem bekannten Sprichworte, den dazu erforderlichen Verstand geben werde, denn er besaß ihn schon. Er wurde nämlich zum Oberhaupt und Direktor derjenigen Polizeipersonen ernannt, welche von der Regierung den Auftrag erhielten, die Weinläger der öffentlichen Gast- und Trinkhäuser in Rücksicht ihrer Aechtheit und Unschädlichkeit für den menschlichen Körper zu untersuchen, weil einige gewissenlose Weinschenken ihren elenden Krätzer durch giftige Mittel für den Geschmack verbessert, und auf diese meuchelmörderische Weise verschiedene Kellerwürmer, die bei ihnen fleißig aus und ein gekrochen waren, in die andere Welt befördert hatten.

Die Kommissarien waren so einfältig, oder so schlau, in der Stadt bekannt werden zu lassen, daß ihnen dieses Visitationsgeschäft aufgetragen sey, und längstens

in acht Tagen vor die Hand genommen werden würde: die Giftmischer hatten also Zeit, ihre arsenikalischen Getränke bei Seite zu schaffen, und dem Chef der Kommission ein Flaschenfutter ihres besten und aufrichtigsten Rebensafts zu übersenden, um dadurch ihre Unschuld und Redlichkeit im Handel und Wandel schon vorläufig zu beweisen. Diese Spenden nahm Freund Kellermann zwar an und sie mundeten ihm vortrefflich: er ließ sich aber so wenig dadurch bestechen, daß er vielmehr gerade bei diesen freigebigen Leuten seine Augen, die er nach ihrer Meinung zudrücken sollte und mußte, am weitesten aufthat. Er war auch in der That so glücklich, einen dieser Verfälscher, der sich durch sein Geschenk gegen eine strenge Untersuchung fest gemacht zu haben glaubte, auf dem fahlen Pferde zu ertappen; und er besann sich keinen Augenblick, dem überwiesenen Sünder, der ihm in der Angst ein Päckchen Gold zustecken wollte, dieß vor die Füße zu werfen und ihn der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern.

Der Schuft war bei der Inquisition boshaft genug, dem Referendar die empfangene und genossene Schenkung vorzurücken; allein er bewirkte dadurch nichts, als daß er seine böse Sache noch schlimmer machte.

Er mußte den Betrag des Flaschenfutters, womit er sich, wie durch die Passauer Kunst, gegen die Angriffe der Polizei zu harnischen dachte, dreifach zur Armenkasse bezahlen, und die ihm zuerkannte Zuchthausstrafe ward, wegen jener hinterlistigen Absicht, noch um ein Jährchen erhöht. Thomas hatte freilich durch die Annahme des Bestechungsweines gefehlt; er kam aber mit dem blauen Auge eines kleinen Verweises davon, und der Präsident legte sogleich auf diese Wunde den Balsam des Lobes, daß er in die ihm gestellte Falle nicht gegangen war, und seine Weingelehrsamkeit so nutzbar und ersprießlich für das gemeine Beste angewandt hatte.

## Fünfzehntes Kapitel.

### Ein Liebesbrief aus leerem Magen.

Dieses rühmlich vollführte Geschäft trug dem Referendar einige Sporteln ein, die aus dem Vermögen des Verbrechers, das bei der Inquisition in die Brüche ging, erhoben wurden. Außer dieser zufälligen und unbedeutenden Ernte hatte Thomas keinen Heller Besoldung, sondern lebte bloß von der Gnade seines Vaters, der in diesem Punkte nicht sehr gnädig war. Die geringe Apanage, die er seinem hoffnungsvollen Sohne monatlich ausgesetzt hatte, reichte in der Residenz (wo alles, was gut schmeckte, unchristlich theuer war) weder her noch hin; und ward er um Zulage gebeten, so erhielt der Supplikant, statt des erwarteten schweren Briefes, ein leichtes Blatt, das jedes Lüftchen verwehen konnte, und gemeiniglich nichts als die dürre Ermahnung enthielt, sich durch Fleiß und Anstrengung die Stelle eines Justizraths zu erwerben,

da es denn an einem bequemen Auskommen nicht weiter fehlen werde.

Diese Verbesserung stand aus mehrern triftigen Ursachen noch im weiten Felde. Indessen wollte er doch seinem Munde nichts abgehen lassen. Das spornte ihn zur ernstlichsten Ueberlegung, wie er ohne Mühe und Arbeit gute Tage genießen könnte. Er erinnerte sich mit Sehnsucht und Rührung der köstlichen Schüsseln, womit ihn vormals Trudchen erquickte; und bei dieser Gelegenheit dachte er auch ein wenig an sie selbst. Das war seit langer Zeit nicht geschehen, und machte ihm auch jetzt nur ein ziemlich kaltes Vergnügen. Doch hieß es bei ihm eben nicht: „Aus den Augen, aus dem Sinn!" Das paßt nur auf Leute, denen die Liebe durch die Augen ins Herz drang. Bei ihm hingegen hielt sie in Braten- und Pastetengestalt ihren Einzug durch den Mund, und es schien ihm daher, seitdem der Abschiedsschmauß verdaut war, eine unnütze Ziererei, noch immer und ewig, wie der närrische Don Quixotte, nach seiner Dulcinea zu schmachten. Aus dem Magen, aus dem Sinn! war in sechs Worten der Lebenslauf seiner Liebe.

Aber eben durch den Magen ward er jetzt sehr lebhaft an Trudchen gemahnt. „Wie wär' es," sprach

er zu sich selbst, „wenn du ihr deinen gegenwärtigen Nothstand beweglich vorstelltest! — Gutherzig, wie sie ist, packt sie gewiß alle ihre Sparpfennige zusammen und schickt sie dir mit umgehender Post.“

Voll dieser Hoffnung setzte er sich hin und schrieb:

Herzliebste Gertrud!

Du glaubst wohl, ich habe dich vergessen? Ei, da wär' ich ja ein schlimmer Zeisig, der nie verdient hätte, von Deinen schönen Händen gefüttert zu werden! Nein, mein Goldpüppchen, ich denke sehr fleißig an Dich, und am höchsten steigt meine Sehnsucht nach den süßen vergangenen Zeiten, wenn ich in der Residenz (wo ich jetzt, als Regierungs-Referendar, mit Ruhm und Beifall arbeite) die schale Sudelei der Garküchen mit schwerem Gelde bezahlen muß. Man wird weder satt noch froh: denn nichts ist so kräftig, nichts so mit Hochgeschmack bereitet, wie ich's von Deiner Meisterhand erhielt. Ist's nicht schändlich, daß sich solche Stümper nicht mehr Verdienst um die Menschheit erwerben? Essen ist und bleibt das solideste Vergnügen. Wenn den Menschen im hohen Alter Trieb und Kraft zu allen andern Freudengenüssen verläßt, so schmeckt ihm doch noch ein guter Bissen. Aber das nehmen diese Heiden nicht zu Herzen. Ihre Kochkunst ist ein

Wiegenkind; ihre Habsucht ein ausgewachsener Riese. — Ich bin, leider! da ich noch von einem allzu ökonomischen Vater abhänge, nur ein schwacher Zwerg, in Ansehung meiner Moneten, und soll und muß doch gegen diesen Riesen ankämpfen! Wie kann ich bestehen? — Ich erliege, wenn Du, treffliches Mädchen, mir nicht zu Hülfe kommst. Sende mir Pulver und Blei aus dem Zeughause Deiner Sparsamkeit! Es ist nicht leer, das weiß ich; und ich werde die Zahl der Patronen, die Du mir zuschickst, als den Maßstab Deiner Liebe betrachten. Ewig

Dein

treuer Thomas v. P.

N. S.

Verzeih, liebes Trudchen, daß ich Dir das Postgeld aufbürde. Es geschieht bloß der Sicherheit wegen. Man hat mir gesagt, daß unfrankirte Briefe seltener verloren gehen, als die frankirten. — Leb' wohl und laß auch mich wohl leben!

v. P.

## Sechzehntes Kapitel.

Trudchens Antwort. — Die Handelsreise durch's Zimmer. — Inventarium von Thomas Kellerwurms fahrender Habe.

Als er den Brief geschrieben und ins Postfensterchen hinein geschoben hatte, fühlte er seine beklemmte Brust um einen ganzen Mühlstein leichter. Er berechnete genau, wenn die erbetenen Kriegsbedürfnisse ankommen könnten: denn er war fest überzeugt, daß ihm seine Herzens-Alliirte damit beispringen werde. In dieser Zuversicht ging er mit der wenigen Munition, die er noch im Vorrath hatte, nicht räthlich um. Er verschoß am Morgen des Posttags, der ihn, nach seiner Rechnung, mit frischem Kraut und Loth versorgen mußte, die letzte Patrone in einem Weinhause.

Nachmittags wich er nicht vom Fenster, und spähte mit unverwandten Augen nach der Gegend, woher der Briefträger gewöhnlich kam. Zu rechter Zeit und Stunde trabte auch der erwartete Schild-Courier die Gasse da-

her, blickte zum Lauerer hinauf, zog mit besonderer Ehrerbietung den Hut und schritt ins Haus.

„O, du braves Trudchen!“ rief Thomas und rannte dem Boten entgegen. Mitten auf der Treppe stießen sie auf einander. „Bringt Er mir etwas?“ fragte hitzig der Referendar. „Einen Brief, gnädiger Herr, wofür ich mir fünf Groschen erbitte.“ — Mit dieser untröstlichen Antwort hielt ihm der Post-Merkur ein unbefreites und mißgestaltetes Brieflein, mit Trudchens wohlbekannten Krähenfüßen bemalt und mit einem Kupferpfennig versiegelt, unter die Nase. Thomas Kellerwurm erbleichte und fuhr geschwind in die Tasche, ob er gleich wußte, daß kein Heller darin wohnte. „Wart' Er einen Augenblick!“ sprach er und eilte in seine Stube. Hastig erbrach er hier das Pfennigsiegel, immer noch in der Hoffnung, unter dessen Obhut ein Wechselchen, auf Sicht zahlbar, zu finden. Aber, leider! sah er sich getäuscht und bekam darüber einen Anfall von Starrsucht, die ihm sogar die dringende Postschuld in Vergessenheit brachte.

Nach fünf Minuten klopfte der ungeduldige Gläubiger an die Thür, öffnete sie zugleich und bat um Abfertigung. „Ach, lieber Freund!“ stotterte der Referendar: „ich bin jetzt keines Groschens mächtig. Hier

in meinem Schreibepult liegen zwar drei= bis vierhundert Thaler, aber ich bemerke mit Verdruß, daß ich den Schlüssel verloren habe, und muß also bis morgen um Kredit bitten." — „Viel Ehre für mich!" sagte der höfliche Briefbote und zog, mit einem flüchtigen Blick auf das reichhaltige Pult, scharrfüßelnd ab.

Thomas nahm nun den empfangenen Brief wieder vor und fing ernstlich an, die räthselhaften Schnörkel zu entziffern: denn Trudchen briet zwar eine treffliche Gans, aber des Gänsekiels kunstmäßige Führung war nicht ihre Sache; und in der Falschschreibung hatte sie es so weit gebracht, daß ihre Episteln eine Art von Geheimschrift waren, die nur ihre vertrautesten Korrespondenten verstanden. Da nun nicht zu vermuthen ist, daß die Mehrzahl der Leser zu diesen Auserwählten gehöre, so war es hier beim Abdruck gedachten Briefes durchaus nothwendig, der babylonischen Buchstabenverwirrung des Originals abhelfliche Maße zu geben. Uebrigens ist die zum Behuf der Presse gemachte Kopie so treu, als wäre sie unter dem Insiegel eines Kaiserlichen Notars ausgefertigt, und lautet also:

Hochwohlgeborner Herr Referendar!

Du bist ein Vocativus: das sag' ich Ew. Wohlgeboren unter vier Augen. Du, Leckermaul, denkst nur an mich, wenn Dir ein verdorbenes Gericht aufgetischt wird. Das ist sehr erbaulich, sehr schmeichelhaft! Solche Seladons sind mir umsonst zu theuer. Ich hörte neulich eine Gesellschaft lustiger Zechbrüder ein altes Liedlein singen, das klang ungefähr so:

Der liebste Buhle, den wir han,
Der liegt im kühlen Keller,
Er hat ein hölzern Röcklein an,
Und heißt der Muskateller.

Nicht wahr, Du Weindrossel, das ist auch Dein Wald- und Herzensgesang?

Mit dem verlangten Pulver und Blei kann ich nicht dienen. Ich habe nicht mehr, als ich selbst brauche, und Du wärst im Stande, das Zeughaus des großen Moguls auszuräumen.

Scherz bei Seite, mein dicker Freund! Willst Du künftig schmausen, so schaff Dir ein Dienstchen mit einer erklecklichen Besoldung von ein paar tausend Thalern und halte mir am Altar Dein Wort: dann soll der Tisch immer mit Deinen Leibgerichten besetzt seyn.

Mußt Du indessen arme Ritter backen, so kann ich Dir nicht helfen. Es schadet Dir ganz und gar nichts, wenn Du mitunter ein wenig am Hungertuche nagst, und sich das Faß Deines Leibes um eine Elle im Durchschnitt vermindert. Man will bemerkt haben, daß magere Leute in der Welt weiter kommen, als faule Bäuche.

Was Du vom sichern Postlauf der unfrankirten Briefe sagst, war mir neu; aber ich widerspreche Dir nicht, und mache sogleich Gebrauch von Deiner Belehrung.

Adieu! Ich muß in die Küche. Wir braten heute einen delikaten Rehziemer. Nicht wahr, Dir wässert der Mund? — Nun, mach Dich geschwind auf, nimm Doktor Fausts Mantel zwischen die Beine und sey mein Gast! Ich möchte Dich so als Luft = Courier reiten sehen. Aber nein! Du erstickst mir, Du Fettmännchen. Bleib' also lieber auf Deinem Sopha und denke fleißig an

Deine

Gertrud Schnick.

„Ei, ja doch!" brummte Thomas und quetschte zornig den Brief zusammen: „Du wärst werth, daß ich an Dich dächte, du eisernes Herz, du Erbsenzählerin,

du geiziger Hamster! — Und nicht genug, daß sie mich in meiner Noth stecken läßt: sie höhnt mich noch obendrein, die wilde Hummel, schimpft mich ein Fettmännchen u. s. w. Hätte sie mir lieber einen Sack voll Fettmännchen *) geschickt, so wär' ich doch vor der Gefahr, mager zu werden, ein paar Tage gesichert. Aber ihretwegen will ich mich gewiß nicht abhärmen und abfasten — durchaus nicht! Wenn ich ihr zu rund bin, so ist sie mir zu eckig, und wir sind geschiedene Leute. Wahrscheinlich hat sie auch schon meine Stelle wieder besetzt, und irgend ein Blasrohr von Studenten auf der Seite: denn die Spitzbolzen, die sie in ihrem schnöden Briefe auf mich abschießt, scheinen aus einem solchen windigen Instrumente zu kommen. — Hol' sie der Henker, die Treulose!" —

Als er seinem Aerger so Luft gemacht hatte, warf er die Augen auf seinen Geldbeutel, der welk und platt, wie ein Handschuh, vor ihm lag. „Armes, schwindsüchtiges Ding!" redete er ihn an: „du hast die Auszehrung im höchsten Grade, und ich weiß nicht, wie ich dich heilen soll!" —

---

*) Eine Scheidemünze, die damals in den Rheingegenden gangbar war.

So seufzend begab er sich auf eine Reise durch's Zimmer, um unter seiner fahrenden Habe etwas auszumitteln, das sich in klingende Münze verwandeln lasse. Die Wahl fiel schwer; denn er war fast ein Crösus, wie Jener, der einem einsteigenden Diebe lachend zurief: „Thor! du suchst hier etwas bei Nacht, wo ich bei Tage nichts finden kann!" — Die Uhr des Reisenden war abwesend, um in einem jüdischen Hause hebräisch zu lernen; verschiedene von seinen Kleidern befanden sich in eben dieser Schule: — nur ein einziges unentbehrliches Feigenblatt hing noch einsam an der Wand; — das fressende Kapital der gemiethеten Möbeln (denn er zahlte in ungefähr drei Monaten so viel Leihgeld, als die Wurmnester käuflich werth waren) durfte er nicht angreifen; und sonst besaß er nichts von beweglichen Gütern, als ein mächtiges Kelchglas, einen Korkzieher, eine Magenbürste und mehr solch kleines Handwerkzeug, worauf ihm der unternehmendste Sonnenkrämer des Plundermarkts keinen Batzen geboten hätte. Was sollte er also versilbern? — Beim ersten Ueberblick schien alle Hoffnung verloren; doch, als er anfing, recht ernstlich darüber zu meditiren, sprangen ihm auf ein Mal Leysers Meditatio-

nen*) und noch ein paar ältere Helden aus dem Fache der Rechtsgelahrheit ins Auge, die in schweinsledernen Quartbänden auf einem Bücherbrete standen und beinahe Furchen darin eingedrückt hatten, weil sie seit undenklicher Zeit nicht von ihren Plätzen gekommen waren. „O, ihr ehrlichen alten Schwarten!“ rief er seelenfroh: „euch wird's wohl thun, wenn ihr aus dem Staube, unter dem ihr hier begraben seyd, an die freie Luft kommt! Das Corpus Juris soll euch Gesellschaft leisten.“ — So höhnend ergriff er die ehrwürdigen Alten und striegelte sie mit einer Schuhbürste, damit sie bei dem Handel, den er mit ihnen treiben wollte, ein lockendes Ansehen hätten. Hierauf schnürte er sie mit einem Strick zusammen und trug sie huckepack in der Dämmerung auf seinem eigenen Rücken fort; denn er war nicht im Stande, einen fremden zu miethen.

Keuchend kam er bei der Bücherbude, wo er dergleichen Geschäfte zu machen pflegte, kurz vor dem Thorschluß derselben an. Der Antiquar stand eben auf dem Sprung, ins Bierhaus zu gehen, und schnitt ein verdrießliches Gesicht, als er aufgehalten und ihm die Koppel Juristen zum Kauf angetragen wurde. „Brächten

*) Ein bekanntes juristisches Werk.

Sie mir lieber einen Strick Jagdhunde!" sprach er: „Damit wär' in herrschaftlichen Häusern mehr zu gewinnen." — Und nun fuhr er dem guten Leyser und den übrigen mit ihm zusammen gefesselten Rechtsgelehrten wie Bettelbuben auf den Hals, und verkleinerte sie so jämmerlich, daß kein edler Jagdhund ein Stück Brod von ihnen angenommen hätte. Dem Corpus Juris ging es nicht besser. Es sey ganz aus der Mode, sagte der freche Trödler und bot endlich, nach mehrern solchen Lästerungen, auf die große, schwere Bücherlast ein leichtes Lumpengeld, das Thomas zwar einstrich, aber nicht des Heimtragens werth hielt. Er verzettelte sogleich die paar Thälerchen im Speisehause, im Weinkeller und im Punschladen.

## Siebzehntes Kapitel.

### Der schwarze Bußprediger. — Das Kammermädchen.

Als er nach dieser lustigen Nacht am andern Morgen erwachte, fand er in seinen Taschen nichts als den Strick, womit er die verschacherten Bücher fortgebuckelt hatte. „Sieh doch!“ sprach er: „da könnte man sich ohne weitere Kosten aufhängen! Der Teufel spielt mir ordentlich den Strick dazu in die Hände. Aber ich wär' ein Narr, wenn ich zugriffe! Die Höll' ist heiß, und kein frischer Trunk dort zu haben.“ — Er warf sich in den Sopha, um über die Erfindung neuer Trinkquellen nachzudenken. Allein er saß kaum, als ihn die unwillkommene Erinnerung an seinen Postgläubiger schon wieder aufjagte. Er hatte gestern mit großen Reichthümern geprahlt: was sollte er nun heute sagen, wenn der Mann im Vorbeigehen herauf kam, um seine fünf Groschen einzukassiren? — Der Vorwand: es sey kein Schlösser zur Oeffnung des Schatz-

kästleins zu erlangen gewesen, hätte gar zu kindisch geklungen, und jede andere Ausrede fand noch weniger Statt. So war der beste Rath, sich schnell in die Kleider zu werfen, und nüchtern die Flucht zu ergreifen.

Erst Nachmittags wagte er sich wieder in seine Wohnung, und die Armuth, die mit ihm ausgegangen war, kehrte mit ihm zurück. Alle Versuche, sich dieser lästigen Gesellschafterin zu entledigen, waren verunglückt. Sie setzte sich neben ihn auf den Sopha, und bot ihm Trotz, sie zu vertreiben.

Indem er nun auf ein wirksames Bannmittel sann, überraschte ihn der Besuch eines Raben, der durchs offene Fenster herein flog, sich zu seinen Füßen niederließ, und ihm starr ins Gesicht sah. „Was willst du, schwarzer Spitzbube?“ fragte der mürrische Referendar: „Hier kommst du falsch an; bei mir gibt's nichts zu mausen!“ — Der Rabe that den Schnabel auf, und verantwortete sich mit vieler Geschwätzigkeit; aber er schnarrte sein Kauderwälsch so undeutlich, daß man kein Wort davon verstand. Thomas lachte ihn aus. Der Redner griff sich nun stärker an. „Du Sünder!“ — rief er sehr vernehmlich: „Du Sünder! — thu Buße! — bekehre dich!“ — Der Referendar staunte über diese Bußpredigt; und indem sie der ge-

flügelte Schwarzrock wiederholte, klopfte jemand an die Thür. Der Vogel that wie zu Hause, und rief: „Herein!“ Da erschien ein junges, artiges Mädchen, neigte sich zierlich, und sagte: „Verzeihen Sie, Herr von Pampel, daß ich diesen Ausreißer bis in Ihr Zimmer verfolge. Fräulein Wimmerling, meine Herrschaft, die Ihnen gegenüber wohnt, ist seinetwegen in Angst und Sorgen, und wird Ihnen sehr verbunden seyn, wenn Sie ihn ausliefern.“ —

„Mit Vergnügen!“ sagte Thomas Kellerwurm. „Aber setzen Sie sich doch einen Augenblick, mein schönes Kind! Sie rauben mir sonst die Ruhe.“ —

Das Mädchen lächelte, setzte sich, und hob den Flüchtling, der sich sogleich fangen ließ, auf ihren Schooß. Herr Thomas schmunzelte um sie herum, und erlaubte sich, sie sanft auf die Backen zu klopfen. „Du Sünder!“ rief der Rabe, und hackte nach der dicken Hand, die das Ungebührniß beging.

„Ei, du unartiger Grobian!“ schalt der Referendar: „Wer hat dich so zum Murrkopf erzogen?“

„Mein Fräulein selbst,“ antwortete das Mädchen.

Nun gab ein Wort das andere, und Thomas erfuhr, daß Fräulein Beate von Wimmerling sehr reich, sehr

fromm, und ziemlich betagt sey. Schnell fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf, mit der alten Dame Bekanntschaft zu machen, ihre Gunst zu erschmeicheln, und sich, als Gemahl oder Universalerbe, in den Besitz ihres Vermögens zu setzen. Mit diesem löblichen Vorsatz eröffnete er der Kammerjungfer: er werde sich die Ehre geben, dem Fräulein ihren entwichenen Bußprediger in Person zu überliefern.

„Thun Sie das!" sagte das Kammerkätzchen. „Sie werden willkommen seyn. Fräulein Beate ist keine Menschenfeindin, wie man ihr nachsagt: sie mag nur von der heutigen Modewelt nichts sehen und hören. Diesen Haß treibt sie aber freilich ins Weite. Wer sich mit Geschmack kleidet, oder Tanz und Schauspiel liebt, begeht in ihren Augen eine Todsünde. Ein armer Neffe, dem sie einige Monate Gnadenbrot gab, that nichts Uebels, als daß er sich ein wenig stutzerhaft trug, und gern in die Komödie ging: das war aber schon genug, in die tiefste Ungnade bei ihr zu fallen. Sie nörgelte unaufhörlich über sein Sündenleben, lehrte diesen Raben schimpfen und predigen, damit er sie, wenn sie des Scheltens müde war, ablösen konnte, und als sich der junge Mensch dennoch nicht

bekehrte, ward er aus dem Hause gestoßen, und aus dem Testamente gestrichen.“ —

„Ei, was Sie sagen!“ rief Thomas mit heimlicher Freude. „Sogar aus dem Testamente gestrichen?“ —

„Glatt und kahl heraus! Und er war bestimmter Universalerbe.“ —

„O, wie hart!“ seufzte der Schalk. „Ich beklag' ihn von Herzen. Sie wird sich aber wohl wieder mit ihm aussöhnen, wenn ihm nicht etwa schon ein Erbschleicher die Schuhe ausgetreten hat.“ —

Bei diesem Schlag auf den Strauch fuhr die angenehme Nachricht heraus: das Fräulein sey gegen den jungen Stutzer unversöhnlich aufgebracht, habe jedoch zur Zeit noch keinen andern Erben gewählt, sondern werde wahrscheinlich ihr ganzes Vermögen einer Kirche vermachen.

„Keinen Pfennig soll der Steinklumpen haben!“ dachte der Referendar, und steckte geschwind seinen steifen Zopf in das finstre Gefängniß eines großen Haarbeutels, um recht ehrbarlich vor dem Fräulein zu erscheinen. Zum Unglück befand sich gerade sein einziges Paar Schuhe in der Kur eines Schuharztes: er mußte

daher seine Aufwartung in Stiefeln machen, und gewann so das Ansehen eines förmlichen Spießbürgers. Das Mädchen trieb ihn, als sie jetzt mit einander fortgingen, spottend und lachend, wie einen Fastnachtsnarren, vor sich her.

# Achtzehntes Kapitel.

## Die Betschwester und der christliche Kavalier.

Im Vorsaale des Fräuleins übernahm Thomas den Raben aus der Hand der Zofe, die ihn, des Anstands wegen, über die Gasse getragen hatte, und nun zu ihrer Gebieterin eilte, um den Herrn Nachbar zu melden. Er ward augenblicklich vorgelassen, und hielt, mit dem Vogel auf dem Arm, ernst und feierlich, wie ein Leichenbitter, seinen Einzug.

Aber es war schwer, diese Gravität zu behaupten, als er Beaten erblickte. Sie saß, mit einer Brille auf der Nase und einem grünen Schirm vor den Augen, am Tische, und las in einem Gebetbuche, das auf dem Rücken einer großen, schlafend zusammengeringelten Katze lag, die ihr als Lesepult diente. Thomas Kellerwurm schnitt ein halbes Dutzend Bücklinge von der ehrerbietigsten Sorte, und scharrte wacker dazu mit seinen Stiefeln, ehe die eifrige Beterin von ihm Notiz nahm. Endlich schlug sie die frommen Augen

auf, und erhob sich langsam vom Stuhle. Der Geist einer Matrone des siebzehnten Jahrhunderts schien aus dem Grabe zu steigen: so altmodisch war sie gekleidet. Sie setzte sich weder mit einer Verneigung noch mit einem höflichen Wörtchen in Unkosten, sondern griff stumm nach einer hinter dem Spiegel steckenden Ruthe, hielt sie drohend empor, und rückte so mit zornigen Gesichtszügen heran. Dem Herrn von Pampel war übel dabei zu Muthe. Er befürchtete, ohne Kriegserklärung angegriffen zu werden, und zog sich mit verlegenen Mienen nach der Stubenthür zurück; doch ehe er sie erreichte, begannen schon die Feindseligkeiten mit hitzigen Ruthenschlägen, die zwar dem Raben galten, aber meistens seinem Träger zu Theil wurden. Bei diesem tapfern Einhauen erhob Beate ein geistliches Kriegsgeschrei, und sang (nach der Melodie des Liedes: Zion klagt mit Angst und Schmerzen) mit kreischender Stimme:

Ach, wie hast du mich betrogen!
Bist nach Noä Rabenart
Weit und breit herum geflogen,
Hast die Buße lang gespart! *)

---

*) Ein Halbvers, in alten Gesangbüchern befindlich, doch von der Sängerin, zum Behuf des gegenwärtigen Gebrauchs, etwas verändert. Das gilt auch zum Theil von den folgenden Liederversen.

Und immer schlug sie dazu den Takt mit der Ruthe. Thomas hielt diese unverdiente Staupe geduldig aus, und machte bei dem Gesange ein so andächtiges Gesicht, als ob er sich in der Kirche befände: aber das schwarze Zion auf seinem Arme klagte jämmerlich vor Angst und Schmerzen. Er fand es schicklich, für die leidende Kreatur ein gutes Wort einzulegen; und da er zugleich seine Bekanntschaft mit der geistlichen Liedermuse darthun wollte, so sang er in einem angenehmen Baß:

Warum willt du so zornig seyn
Ueber dieß arme Würmelein?

Die Zuchtmeisterin stutzte bei dieser melodischen Fürbitte, und es entstand eine kurze Strafpause; doch nach einigen Sekunden ward die Ruthe wieder thätig, und der Bassist sang aufs neue:

Straf ihn nicht in deinem Zorn,
Edles Fräulein, schone!
Ach, laß ihn nicht seyn verlor'n,
Nach Verdienst nicht lohne!

Dieser bewegliche Gesang brachte das Mitleiden bei ihr zum Durchbruch. Sie legte die Ruthe weg, nahm



Bayerische Staatsbibliothek München

den Raben auf den Arm, hätschelte ihn, und sprach in einem kläglichen Tone:

Verirrte Seele, wem zu Ehren
Entflohst du in die weite Welt?
Dort wird man dich nichts Gutes lehren,
Wo Satan selber Schule hält,
Wo nur Gespenster anzutreffen,
Die jeden Pilgrim schändlich äffen.

„Ach, ja wohl!“ seufzte Thomas halblaut, und dachte an das Gespenst, das ihn vom Wachposten jagte.

Der schwarze Missethäter erhielt noch nicht völligen Pardon. Beate schob ihn in einen Käfich, und sagte mit aufgehobenem Zeigefinger: „Hier sollst du mir drei Tage büßen und fasten!“ —

Nun hatte denn endlich auch der Referendar die Ehre, von ihr in Betrachtung gezogen zu werden. Sie wandte sich zu ihm mit einer tiefen Verneigung, dankte für die Uebergabe des Gefangenen, erbot sich, wie ein Steckbrief, bei ähnlichen Vorfällen zu gleicher Rechtshülfe, und bezeugte ihr Vergnügen, bei dieser Gelegenheit einen so christlichen Kavalier kennen zu lernen.

„Halten mich Ihro Gnaden wirklich dafür?“ fragte Thomas mit einem Handkuß.

„Warum zweifeln Sie daran?“ versetzte Beate.

„Weil Ihro Gnaden" — antwortete er lächelnd — „meine Wohnung für die Schulstube des Satans erklärten." —

„Gott sey bei uns!" rief das Fräulein, und bekreuzte sich. „Wie können Sie mir diesen Vorwurf beweisen?" —

„Sehr leicht. Sie beliebten zum Raben zu sagen: Warum entflohst du in die Welt, wo Satan selber Schule hält? — Der ehrliche Vogel ist aber, so viel ich weiß, nicht weiter als in mein Zimmer gekommen." —

„O, wenn das ist," sagte sie, „so hätt' ich meinen Liederverš sehr übel gewählt, und bitt' um Verzeihung." —

„Sie nehmen meinen Scherz zu ernsthaft, gnädiges Fräulein! Doch etwas ist an der Sache: es ward in der That bei mir Schule gehalten. Der Rabe war Präceptor, schalt mich einen Sünder, und ermahnte mich zur Buße und Bekehrung." —

„Deuten Sie das nicht übel, Herr Referendar!" fiel die Betschwester ein. „Das gute Thier spricht so mit allen Menschen, und die meisten würden das ewige Heil ihrer Seele befördern, wenn sie den erbaulichen Zuruf des unvernünftigen Geschöpfs achteten und befolgten. Aber bei Ihnen, Herr Nachbar, war er freilich ganz überflüssig." —

„O nein, meine Gnädige!“ — seufzte Thomas Kellerwurm — „Wenigstens heute nicht! — Ein weltlich gesinnter Freund hatte mich überredet, diesen Abend mit ihm ins Schauspiel zu gehn; ich kleidete mich schon dazu an —“

„Ei, ei, Herr von Pampel!“ —

„Aber die warnende Stimme des trefflichen Raben brachte mich schnell auf bessere Gedanken.“ —

Beate lobte seine Reue, zog dann alle Register ihres Eifers gegen das Komödienwesen, und sang nach diesem Vorspiele:

Du, Welt, sollst nun und nimmermehr
Was richten bei mir aus,
Lock du und kirre noch so sehr
Mich in dein Fratzenhaus!
Ich folg' in Ewigkeit dir nicht,
Du falsche Teufelsbraut!
Gar wenig mich, Gott Lob anficht
Dein' glänzend Schlangenhaut.

Thomas faltete die Hände, und schlug, mitsingend, bei schicklichen Stellen einen kräftigen Baßtriller. Das gefiel ihr ungemein. „Sie sind ein Mann nach meinem Herzen!“ sagte sie. „Lassen Sie uns diesen Abend in frommer Stille mit einander zubringen, und nehmen Sie mit einer mäßigen Mahlzeit fürlieb!“ —

„Nur nicht gar zu mäßig!" sprach der Hungernde für sich; doch stand er keinen Augenblick an, der Einladung Folge zu leisten, da das Wenigste, was man ihm auftischen konnte, immer mehr war als das Nichts, worauf ihn die Armuth zu Gaste bat.

## Neunzehntes Kapitel.

**Abendtafel und Tischgespräche. — Der Raben-Dukaten.**

Beatens gastfreundliche Anstalten ließen sich indessen nicht übel an. Sie waltete viel in der nahen Küche, das Feuer prasselte mächtig auf dem Herde, und der Kredenztisch wurde mit einigen Flaschen Wein geschmückt. Die geschäftige Martha entschuldigte sich bei dem Referendar, daß sie ihn bisweilen allein lasse, und empfahl ihm, mittler Weile zum Zeitvertreib in Arnds Paradiesgärtlein spazieren zu gehen, und ein Glas von Speners lauterer Milch zu kosten. Er mußte denn freilich thun, als ob ihm die vorgeschlagenen Ergötzlichkeiten trefflich behagten; aber er zog den aus der Küche wallenden Duft eines Hasenbratens dem Geruch der Paradiesblumen vor, und trank im Geiste den Wein auf dem Schenktische mit starken Zügen, indem er nur zum Schein aus der papiernen Milchflasche nippte.

So verschlich die Zeit bis zum Auftragen der Suppe. „Komm, Herr Jesu, sey unser Gast, und segne, was du bescheret hast!" betete Thomas mit rascher Stimme, machte dem Fräulein eine Verbeugung, und griff nach dem Stuhle; doch er irrte sich in seiner Rechnung, die Sache so zu beschleunigen. Beate, mit dem flüchtigen Stoßreim nicht zufrieden, schüttelte etwas unwillig den Kopf, verwies den voreiligen Gast durch einen Wink zur Ruhe, und deklamirte dann langsam und pathetisch ein sehr feierliches Tischgebet, dessen Verfasser zu der Zeit, da er's entwarf, gewiß nicht so hungrig als unser Referendarius war; denn es dauerte fast eine Viertelstunde, und die Suppe ward kalt, ehe das Amen erfolgte.

Der Schmaus an sich selbst war ohne Tadel; nur Schade, daß der arme Thomas nicht mit Ruhe und Seelengenuß essen konnte, weil ihn seine Wirthin mit neugierigen Fragen über sein Geschlechtsregister bestürmte. Er antwortete Anfangs sehr kurz, und sie ließ sich das gefallen, so lange von Ahnherren die Rede war, die im Heere gedient oder als Landjunker gelebt hatten. Als er aber, um ihr recht nach dem Munde zu reden, einen Aeltervater aus dem Stegreif erschuf, der ein wohlverdienter Seelsorger und erbaulicher Liederdichter

gewesen seyn sollte: da verlangte sie genauere Nachrichten von diesem ehrwürdigen Manne, und ängstete den muthwilligen Lügner mit einem Bienenschwarm der dringendsten Fragen nach dem Leben und Wandel dieses geistlichen Urahnen, nach seinen Hühnern und Gänsen, und sogar nach seiner Perücke. Thomas hatte alle seine Verschlagenheit nöthig, um sich mit geschickten und unverdächtigen Antworten aus dieser Klemme zu ziehen; aber es gelang ihm vollkommen, und seine Zähne versäumten dabei ihr Geschäft so wenig, daß einige nicht zeitig genug gelüftete Westenknöpfe dem Andrang des schwellenden Bauches weichen mußten und absprangen.

Fräulein Beate, die eben nicht geizig war, bemerkte mit Vergnügen, daß es ihrem Gast so wohl schmeckte; doch weniger schien ihr zu gefallen, daß er weder ein volles noch ein leerer Glas vor sich leiden konnte, sondern jenes immer schnell ausstürzte, und dieß eben so geschwind wieder füllte. „Wie finden Sie meinen Wein?“ sagte sie, und spöttelte wahrscheinlich durch diese Frage, die ausserdem höchst überflüssig gewesen wäre, weil Thomas schon vorläufig durch Ausleerung einer ganzen Flasche darauf geantwortet hatte. „Ein köstlicher Burgunder!“ rief er begeistert aus, und hielt

das Glas gegen das Licht. „Er ist nicht übel;“ sagte sie; „aber —“ und singend fuhr sie fort:

Ein Tröpflein von den Reben
Der süßen Ewigkeit
Kann mehr Erquickung geben,
Als dieser eitlen Zeit
Gesammte Wollustflüsse,
Und wer nach jenen strebt,
Tritt unter seine Füße,
Was hier die Welt erhebt.

„Mit billiger Ausnahme des Weins!“ fiel Kellerwurm ein. „Es wäre doch Sünde, die edle Gottesgabe mit Füßen zu treten.“

Diesen Einwurf mußte das fromme Fräulein gelten lassen. Thomas zechte nun triumphirend noch stärker, und liebäugelte mitunter (wenn Beate, die Augen gen Himmel — oder vielmehr nur an die Stubendecke — richtend, nicht auf ihn Acht gab) mit der anmuthigen Kammerjungfer, die leichtfüßig die Tafel umschwebte, und die Geschäfte eines Truchseß und Mundschenken versah.

So befand sich der Schmauser vortrefflich; nur durfte er nicht daran denken, daß er von allen Münzen der Welt verlassen war. Das mischte Galle unter seinen Wein, und er dünkte sich der ärmste Lazarus auf Er=

den, weil er einer Dame gegenüber saß, die er für wohlhabender hielt als den berühmten reichen Mann im Evangelio, der aber wahrscheinlich jetzt eine sehr unbedeutende Rolle spielen und ein schlechtes Haus machen würde.

Glücklicher, und wohl auch pfiffiger, als der alte Lazarus, ergriff der neue folgende zufällige Gelegenheit, seine traurigen Umstände vor der Hand ein wenig zu verbessern.

Beate rühmte gegen das Ende der Tafel mancherlei Tugenden ihres Raben, und fragte bei dieser Veranlassung: „Ist Ihnen, mein Herr Rèferendar, die Anekdote bekannt, daß vor mehrern Jahrhunderten ein König von Ungarn einen Raben, der ihm einen Ring entwandt hatte, im Fluge schoß, und, zum Andenken dieses Vorfalls, Dukaten prägen ließ, die man Raben-Dukaten nennt?“ —

Thomas hatte nie ein Wort von dieser Geschichte gehört, und antwortete dennoch rasch: er kenne sie aus dem Grunde, sey aber noch nicht so glücklich gewesen, einen solchen Dukaten zu Gesicht zu bekommen, ob er sich gleich, da er das Steckenpferd der Münzliebhaberei mit Leidenschaft reite, die äußerste Mühe darum gegeben habe. „Vielleicht kann ich Ihren Wunsch befrie-

digen," sagte Beate, und das war gerade der Punkt, nach dem er gezielt hatte.

Sie stand auf, und holte aus ihrem Kleinodenschranke ein schwarzes Kästchen, das an Größe und Gestalt einem Gesangbuche glich. Dafür hielt es auch der lauernde Spekulant, und es war ihm schon bange, der besprochene Dukaten möchte vergessen und wieder ein Lied angestimmt werden. Als aber Beate das schwarze Buch öffnete, zeigte sich ein erfreulicher Inhalt, der tausend andern Büchern zu wünschen wäre, und sicher den Beifall aller Leser und Rezensenten erobern würde — kurz, es war mit den schönsten Dukaten gefüllt.

„Potz tausend!" rief der Referendar: „Wer solche Gesangbücher hat, der kann mit Lust singen!"

Dieser Einfall kam ihr entweder etwas unheilig oder allzu vertraut vor: denn sie drohte mit dem Finger, und es schien gar, als wollte sie das köstliche Buch ungelesen wieder verschließen. Doch, anders sich besinnend, suchte sie unter den vielen Goldmünzen, die es enthielt, einen Raben-Dukaten heraus, und zeigte ihn vor.

Der Referendar betrachtete ihn mit lüsternen Augen, und warf die Angel der Schmeichelei durch die Bemerkung aus: daß der, mit dem gestohlnen Ring im

Schnabel, darauf abgebildete Dieb bei weiten kein so ehrliches Gesicht habe, wie der Bußprediger im Käfich, sondern eine wahre Galgenphysiognomie. „Uebrigens möcht' ich wohl einen solchen Dukaten besitzen;" fuhr er fort. „Ich wollt' ihn auf der Stelle gegen zwei vollwichtige Holländer eintauschen." — Mit dieser Prahlerei griff er in die Tasche, als läge da ein ganzes Regiment Holländer im Quartier. Das Fräulein bat höflich, seine Börse ruhen zu lassen, und den Raben-Dukaten als ein Ehrengeschenk und freundschaftliches Denkzeichen von ihr anzunehmen. Er wehrte sich heftig dagegen, und gab endlich bloß unter der Bedingung nach, daß ihm erlaubt seyn müsse, das Goldstück zu ersetzen, sobald er eine Dublette aufgetrieben habe. Um ihn zu beruhigen, willigte Beate in diesen Vorbehalt, bat jedoch dringend, sich nicht ängstlich darum zu bemühen, sondern die Sache dem Zufall zu überlassen. „Mit nichten, mein gnädiges Fräulein!" sprach er: „Ich werde von Stund' an weit und breit darnach aufstellen." —

Hiermit steckte er, nach unterthänigster Danksagung, den goldnen Raben ein, ließ ihn aber kurz darauf, als er von Beaten weg ging, und in eine Gesellschaft lustiger Nachtschwärmer gerieth, schon wieder fliegen.

## vanzigstes Kapitel.

Die Andacht am Fenster. — Der Vikar in der Kirche. — Erbschafts-Aussichten.

Das Abentheuer dieses Tages kitzelte ihn mit der Hoffnung, einen rechten Hauptschlag zu machen. Da ihn aber das gottselige Fräulein nicht ausdrücklich eingeladen hatte, sie wieder zu besuchen, so mußte er auf Mittel sinnen, sich bei ihr aufs neue zu empfehlen und in geneigtem Andenken zu erhalten.

In dieser Absicht entlehnte er von seinem Hauswirthe ein ansehnliches Gebetbuch, dessen schwarzer Band und goldner Schnitt die Heiligkeit des Inhalts verbürgten, und auch bei dem flüchtigsten Beschauer den Verdacht nicht aufkommen ließen, daß unter diesem Schafskleide ein Romanwolf verborgen sey. Mit diesem ehrbaren Buche in der Hand, trat er Stunden lang ans offne Fenster, und gab sich die Miene des andächtigsten Beters. Er wollte so von Beaten gesehen seyn. Sie that aber selten einen Blick ins Weltgetümmel, und

die Kammerjungfer war boshaft genug, sie nicht auf den frommen Nachbar aufmerksam zu machen, weil er aus leidigem Geldmangel unterlassen hatte, sich ihre Gönnerschaft durch ein Geschenk zu erwerben, als sie ihn, nach dem Abendschmause, die Treppe hinab leuchtete. Seine öffentliche Gleißnerei schaffte ihm daher nicht den geringsten Vortheil. Ein andres Mittel mußte gewählt werden.

Nun war eben damals ein neuer Prediger vom ersten Range in die Stadt berufen worden, dessen magnetische Beredsamkeit einen Sonntag wie den andern die Häuser entvölkerte, und ihre Bewohner an sich zog. Wer seit zehn Jahren keinen Fuß in die Kirche gesetzt hatte, sprang mit beiden hinein, um ihn zu hören. Wehe dem, der einen Katharr mitbrachte, und ihn unter der Predigt laut werden ließ! Tausend Köpfe drehten sich, bistend und zischend, nach ihm hin, und durchbohrten ihn fast mit den Augen. Hielt er nicht augenblicklich Ruhe, so stand er in Gefahr, aus dem Tempel geworfen zu werden. Ein großer Theil der enthusiastischen Versammlung stellte nicht nur, wie Vater Plautus sagt, den Vogelherd mit den Ohren, sondern auch mit der Leimruthe des Bleistifts und dem Meisenkasten der Schreibtafel. Sogar Officiere und

Staatsmänner mit Ordenssternen sah man so beschäftigt. — Wie haben sich die Zeiten geändert! Heutiges Tages wird nicht einmal mehr die liebe Jugend mit dem Nachschreiben der Predigten behelligt, sondern lieber dafür von klugen Aeltern angehalten, den Inhalt der Schauspiele aufzuzeichnen. — Damals war man aber noch so einfältig, gute Kanzelreden zu schätzen, und die, von welchen hier die Rede ist, wurden bald ein beträchtlicher Handelsartikel für arme Kandidaten, die sie durch eine Menge Abschriften vervielfältigten, und das Exemplar um einige Groschen verkauften. Dieser Umstand leitete unsern Kellerwurm auf den Gedanken, einen solchen Hausirer in Nahrung zu setzen, die erhandelte Predigt mit eigner Hand wieder abzuschreiben, und sie Fräulein Beaten, als einen Beweis seines Kirchenfleißes, zu überreichen.

Dieß that er den nächsten Sonntag, verdiente sich aber schlechten Dank damit. Sie schalt den geistlichen Cicero einen irrgläubigen Neuerer, der die Pest der Ketzerei durch seine Lehren verbreite. Ihr Held war ein herrenhuthischer Kopfhänger, der noch stillere Zuhörer, als sein vielbewunderter Amtsbruder, hatte: denn er predigte meistens nur dem schlafenden Küster und den öden Mauern der Kirche. Fräulein Wimmer=

ling erhob aber die Salbung seiner Vorträge bis in den Himmel, und empfahl dem Referendar, sich so oft als möglich dadurch zu erbauen. „Ich selbst," fuhr sie fort, „werde durch Alter und Schwachheit gehindert, die weit entlegene Lämmleinskirche zu besuchen, wie ich in jüngern Jahren niemals versäumte: allein eben deßhalb werden Sie mich ungemein erfreuen und Ihnen verbinden, wenn Sie an meiner Stelle dahin gehn, die Predigten genau nachschreiben, und mir von Zeit zu Zeit mittheilen." —

Eine starke Zumuthung! Doch er versprach, ihr Genüge zu thun, und ward für diese Bereitwilligkeit herrlich bewirthet. Dennoch war es ihm, wie man denken kann, kein Ernst, sein Wort in Person zu erfüllen. Er bestellte einen alten Magister zu seinem Vikar, brauchte aber die Vorsicht, Sonntags früh auszugehen, seinen Weg nach der Gegend der Lämmleinskirche zu nehmen, und in einem dort in der Nähe befindlichen Weinhause so lange zu frühstücken, bis der Gottesdienst geendigt war. Abgeredeter Maßen kam nun der graue Meister der sieben freien Künste in die Weinstube, übergab den nachgeschriebenen Sermon, und empfing seine Gebühr. Thomas ging ehrbar nach Hause, schrieb die Predigt ins Reine, lieferte sie gegen

Abend ab, erquickte sich an Beatens gut besetztem Tische, und erhielt bisweilen sogar ein halbes oder ganzes Dutzend Dukaten zu Papier und andern Schreibematerialien.

So ging's alle Sonntage. Doch war er auch in der Woche nicht unthätig. Er fing seine öffentlichen Fenster-Andachten wieder an, und Beate sah jetzt, da da er ihr interessanter geworden war, oft mit Wohlgefallen zu ihm hinüber. Da es ihm aber unerträglich langweilte, ein Gebetbuch, worin er nicht lesen mochte, vor die Augen zu halten, so ließ er sich eine Buchschale von schwarzem Korduan mit goldnen Zierrathen fertigen, bekleidete mit diesem geistlichen Kaputtrock oder Schanzläufer weltliche Schriften, und las auf solche Art manchen muthwilligen Roman, indem seine lauernde Patronin glaubte, er wärme sich an Müllers göttlicher Liebesflamme.

Durch dergleichen Listen und Ränke kam er seinem Ziel immer näher, und gewann Beatens Gunst mit jedem Tage mehr. Sie betrachtete ihn als einen aus dem Feuer gerissenen Brand, und rechnete seine Bekehrung dem Himmel für einen großen Gewinn an. Irdische Absichten hatte sie nicht auf ihn. Sie erklärte sich, wenn er bisweilen ihre Gedanken über den Ehestand von

weitem erforschte, im Allgemeinen so entscheidend abgeneigt dagegen, daß ihm alle Lust verging, ihr seine Person anzutragen. Weit erfreulicher waren seine Aussichten, sie zu beerben. Sie versprach mehrmals bestimmt und feierlich: daß sie ihn, wenn er seinen christlichen Lebenswandel fortsetzte, in ihrem Testamente bedenken wolle.

## Einundzwanzigstes Kapitel.

Jungfer Blaustrumpf. — Bauchdienst und Gottesdienst. — Das Verhör auf der Gasse.

Ein Meister auf der Orgel — erzählt man — gerieth mit seinem Bälgetreter in Unfrieden, und ließ ihn sein Uebergewicht fühlen. Schon gut! — dachte der beleidigte Windmacher — ich werde mich rächen! — Den nächsten Sonntag, als gerade der Meister vor einer zahlreichen Kirchenversammlung seine ganze Kunst aufbot, lief der hämische Kalkant plötzlich von seinem Posten, und die Orgel — verstummte.

Dieß an und für sich unbedeutende Geschichtchen lehrt, wie gefährlich es ist, die Herren Bälgetreter gering zu schätzen und böse zu machen. Es gibt ihrer in allen Fächern.

Thomas Kellerwurm, zum Exempel, spielte die Orgel der Scheinheiligkeit als Meister; aber bei einem Haare wäre ihm der Wind ausgegangen, weil die Kammerjungfer die Bälge nicht trat. Sie versuchte sogar,

ihn ganz von der Hütsche zu stoßen. Es war aber auch unartig, daß er sie von einem Tage zum andern vergebens auf ein Geschenk warten ließ. Die verstohlenen Liebesblicke, womit er ihre Dienstleistungen zu vergelten dachte, hatten für sie keinen Werth. Eine Weile ließ sie sich geduldig damit bezahlen, denn sie betrachtete sie als Anweisungen auf klingende Münze. Als er aber so wenig, wie vormals die französische Republik, Anstalt machte, seine Assignate mit baarem Gelde einzulösen: da ward Lisette — so hieß die eigennützige Dirne — bitterböse, und lauerte ihm auf den Dienst.

Seine fleißigen Kirchengänge wurden ihr bald verdächtig. Sie theilte dem Fräulein ihre Zweifel mit, fand aber kein Gehör, und ward eine Verleumderin gescholten.

Am Morgen des folgenden Sonntags schlich sie ihm auf dem Fuße nach, und sah mit boshafter Freude, daß er, hinter der Kirche herum, in die Taberne ging. Windschnell flog sie nach Hause und meldete dem Fräulein, was sie gesehn hatte. „Schlange, du lügst!“ sprach Beate. Die Spionin bestand darauf, sie solle sich mit eigenen Augen von der Wahrheit der Sache überzeugen. Das Fräulein entschloß sich dazu, schickte nach

einem Miethwagen, und fuhr mit der Denunciantin geraden Weges vor's Weinhaus.

Das Ankleiden und Anspannen hatte so lange aufgehalten, daß die Predigt schon vorbei war. Thomas saß aber noch in der Trinkstube, und traktirte seinen Kirchen-Statthalter mit einem Gläschen Wein. Diese seltne Freigebigkeit — denn er war gewöhnlich gegen Andere sparsam, um im Selbstgenuß verschwenden zu können — wandte, wie wir gleich sehen werden, den Schlag von ihm ab, den ihm sein Geiz gegen die Zofe beinahe zugezogen hätte.

Sie sprang aus dem Wagen, trippelte ins Weinhaus, fragte den Küper, der ihr gerade in den Weg kam, ob Herr von Pampel hier sey, und ließ ihn, als es bejaht wurde, heraus rufen. Er kam und entsetzte sich ein wenig. Sie sagte spottlächelnd: Fräulein Wimmerling halte vor der Thür, und wolle ihn sprechen. Doppelt bestürzt lief er zu ihr an den Wagen. Sie war schon mit einem Liederverse zu seinem Empfange gerüstet, und seufzte ihm entgegen:

„Was pflegst du deines Leibes hier,
Und läß'st den Geist verschmachten?
O Sünd' und Schande! Ziemt es dir,
Den Knecht als Herrn zu achten?

Dem Geist gebührt das Regiment;
Bei dir ist solches umgewendt,
Der Leib den Geist regieret!“ —

„Gnädiges Fräulein,“ — sagte Thomas mit schneller Fassung — „ich leide ganz unschuldig! Der Schein ist gegen mich, denn ich komme wirklich aus der Weinstube; aber ich ging nicht hinein, um meines Leibes zu pflegen, und noch weniger hat mein Geist heute geschmachtet. Ich war in der Kirche, schrieb die Predigt nach, hier ist sie!“ —

Er hatte zum Glück die Schreiberei seines Stellvertreters schon in der Tasche, und übergab sie dem Fräulein. Es war ihm nicht bange, mit den beiden Frauenzimmern fertig zu werden, wenn sie ihm die Ausstellung machen sollten: er habe das nicht geschrieben. Allein es hatte keine Gefahr. Beate maß ihm vollen Glauben bei, und warf, ohne das Blatt weiter zu untersuchen, auf die Angeberin, die verdutzt dastand, einen strafenden Blick.

„Nun will ich aber auch“ — fuhr er beherzt fort — „Ihro Gnaden das Räthsel lösen, warum ich ins Weinhaus gegangen bin. Verziehen Sie eine Sekunde!“ Er sprang in die Taberne zurück, und zog den alten

Kandidaten hinter dem Tische hervor. „Magister!“ — raunte er ihm ins Ohr — „kommen Sie geschwind mit heraus — ich will Sie zum Spaß einer alten Dame vorstellen — sprechen Sie aber kein Wort als Ja und immer Ja zu allem, was ich sage. — Hören Sie, Magisterchen? Es soll Ihr Schade nicht seyn.“ —

Der menschenscheue Kandidat rückte sich ängstlich die Perücke zurecht. Er wäre der geheimnißvollen Audienz gern überhoben gewesen, und stammelte einige Entschuldigungen; doch zur Demuth und zum Gehorsam gewöhnt, ließ er sich fortschleppen.

„Dieser gute, ehrliche Mann“ — hob Thomas an der Wagenthür an — „war mein Kirchen-Nachbar und hörte der schönen Predigt mit exemplarischer Aufmerksamkeit zu. Doch plötzlich ward er ohnmächtig, und sank um. Ich richtete ihn, mit Beihilfe einiger andern Leute, wieder auf. Er erholte sich bald, blieb aber ausserordentlich matt. Ein gegenwärtiger Arzt rieth ihm, sich durch Wein zu stärken. Er bekannte seufzend, daß er zu arm sey, sich diese Erquickung zu verschaffen. Der Herr Doktor zuckte die Achseln, und schlich fort. Auch die andern Leute verkrümelten sich. Nur ich — ohne Ruhm zu melden — hielt's für

Christenpflicht, den wackern Mann in dieß Haus zu führen, und ihm ein Glas Wein reichen zu lassen." —

Dem Magister war dieß Lügengewebe so dunkel, wie die Offenbarung Johannis. Er bückte sich verlegen, bald gegen den Sprecher, bald gegen die Dame; und ob ihm gleich seine Ehrlichkeit kein deutliches Ja erlaubte, so machte doch sein erdfahles Gesicht, sein abgezehrter Körper, und der Stempel der Armuth, der auf sein ganzes Wesen gedrückt war, das Mährchen sehr wahrscheinlich, und Beate nahm es ohne Bedenken für baare Münze. Sie lobte das gute Werk, dessen Thomas sich rühmte, und entließ den Magister mit einem ansehnlichen Geldgeschenke, das er zu stärkenden Weinen und Arzeneien anwenden sollte.

Dessen ungeachtet war Kellerwurm noch nicht von aller Verantwortung frei. Die feindselige Kammerjungfer hatte seine Abwesenheit, als er den Magister herbei holte, benutzt und gesagt: sie wolle darauf leben und sterben, daß er vor ihren Augen, bei der Kirche vorbei, ins Weinhaus gegangen sey; doch wisse sie freilich nicht, ob er da sitzen geblieben, oder, nach abgewartetem Bauchdienst, den Gottesdienst besucht habe. Ueber diesen Punkt nahm ihn das Fräulein, als sich

der Magister sehr demüthig empfohlen hatte, noch scharf in die Presse. Aber er läugnete standhaft, vor der Kirche die Schwelle des Trinkhauses betreten zu haben. Wenn jemand, sprach er, seine Gestalt da gesehn hätte, so müsse diese Erscheinung durchaus ein Blendwerk des Satans gewesen seyn.

Beate traute dem höllischen Philadelphia dergleichen Gaukelkünste wohl zu, und widersprach daher so wenig als Lisette, die dem Referendar den Krieg nicht öffentlich erklären, und sich überhaupt nicht als Urheberin der obschwebenden Untersuchung verrathen wollte: sonst hätte sie den Küper als Zeugen aufrufen können, daß kein satanisches Taschenspiel ihre Augen getäuscht habe.

So endigte sich das gehaltene Straßengericht, das viel müßige Gaffer herbei gelockt hatte. Die lange Peitsche des Miethkutschers hielt sie in Schranken, daß sie nicht aus bloßen Zuschauern auch Zuhörer wurden, ungeachtet die Richterin und der Beklagte sehr leise mit einander sprachen. Sie erkannte ihn vollkommen für nicht schuldig, und stellte gleichsam seine Ehre dadurch wieder her, daß sie ihm einen Platz im Wagen anbot. Da dieser nur zweisitzig war, und Tho-

was die erwünschte Bequemlichkeit nicht ausschlug, so hatte Jungfer Blaustrumpf*) den wohlverdienten Verdruß, daß sie zu Fuß nach Hause wandern, und mit seidenen Schuhen die Tiefe des Gassenkoths messen mußte.

*) Der bekannte Spottname eines Angebers.

## Zweiundzwanzigstes Kapitel.

**Der Postillenreiter. — Der gefangene Fuchs.**

Nach diesem Siege galt Thomas bei seiner Gönnerin mehr als zuvor, und ward überdieß der Mühe überhoben, sich noch in seinen alten Tagen mit der hebräischen Grammatik den Kopf zu zerbrechen. Denn als er einst, um Trinkgeld zu sparen, mit dem Kammerkätzchen liebäugelte, ward es Beate gewahr, und gab ihm nicht nur unter vier Augen einen scharfen Verweis, sondern machte es ihm auch zur Pflicht — hebräisch zu lernen, weil — sagte sie — der heilige Hieronymus diese Beschäftigung, als ein an sich selbst erprobtes Schutzmittel gegen die Anfechtungen der Wollust, empfehle. — Doch da nun hell am Tage lag, daß Thomas und die Jungfer mit einander über den Fuß gespannt waren, so nahm ihm Beate das aufgelegte Sprachkreuz wieder ab, und war, wie gesagt, mehr als jemals mit ihm zufrieden.

Das gab seinem Spekulationsgeiste neues Leben, und befeuerte ihn zur Anwendung aller möglichen Erbschleicherpfiffe, um ein ersprießliches Testament zu Stande zu bringen. Er ließ sich nun nicht wieder in jenem Weinhause betreffen, sondern ging immer stracks in die Kirche, und hatte, so lange der Pfarrer auf der Kanzel verweilte, Bleistift und Schreibtafel zum Schein in der Hand, weil er sich nicht für sicher hielt, von Kundschaftern beobachtet zu werden. Die Predigt wörtlich nachzuschreiben, war ihm zu lästig. Er kündigte auch dem alten Magister diesen Dienst auf, und schaffte sich dafür eine noch ältere Postille an, die, wie er genau wußte, in der Wimmerlingschen Bibliothek fehlte. Daraus schrieb er alle Wochen nach und nach die Predigt für den folgenden Sonntag gemächlich ab, und behauptete bei der Uebergabe keck, sie sey brühwarm in der Lämmleinskirche gehalten worden.

Um sich noch unentbehrlicher zu machen, warf er sich, als einst Beate über zunehmende Augenschwäche klagte, zu ihrem Vorleser auf, und verwaltete dieses Amt treulicher als Swift, der in ein Erbauungsbuch, das er einer Dame vorlas, seine bekannte moralische Betrachtung über einen Besenstiel einschob. Thomas beging jedoch den viel unheiligern Trug, daß er biswei-

len in Beatens Zimmer irgend ein loses Buch geheim aus der Tasche zog und es las, indem sie, mit ihm an Einem Tische sitzend, in fromme Phantasien so versunken war, daß sie kein Wort sprach, und auch ihm das Sprechen untersagte. Diese Grabesstille dauerte oft mehrere Stunden und machte ihm sehr lange Weile. Da half er sich denn auf erwähnte Art, und baute einen hohen Wall von Gebetbüchern um sich her, über den Beate nicht hinweg sehen konnte. Sogar Helwigs geistliche Augensalbe*) mußte dienen, sie blind zu machen. Ausser dem brauchte er die Vorsicht, alle Bücher, mit welchen er sich so verstohlen belustigen wollte, schon in seiner Wohnung dazu vorzubereiten, und in den oben beschriebenen schwarzen Mantel zu hüllen. Auf diese Weise trieb er seinen Frevel lange Zeit, ohne dabei ertappt zu werden.

Weniger glücklich war er bei der Jagd auf eine Flasche Malaga, die das Fräulein einst, in seiner Gegenwart, zum Geschenk erhielt, und in einen Schrank stellte, nachdem sie vorher die ihr schon bekannte Güte dieses Weines höchlich gepriesen hatte. Das gefiel dem Herrn Thomas; denn er machte sich Rechnung, bei der Abend-

*) Ein Gebetbuch vom Jahr 1640.

tafel damit gelabt zu werden. Allein es geschah nicht. Beate nahm sich jetzt, da sie mit ihm bekannter geworden war, oft die Freiheit, ihn bloß mit gemeinem Gerstensaft zu bewirthen, und that es eben auch dieß Mal. Nach Tische ließ sie ihn zufällig, wegen eines häuslichen Geschäfts, im Zimmer allein. Er hörte lauschend, daß sie mit der Kammerjungfer die Treppe zum obern Stock hinauf stieg. Husch! war er bei dem unverschlossenen Schranke, und öffnete ihn, um aus der süßen Flasche einen tüchtigen Zug zu thun, oder sie, nach Zeit und Umständen, ganz auszustechen.

Unglücklicher Weise hatte Beate, die einen Kopf länger war als er, die Bouteille in ein so hohes Fach gestellt, daß er sie nicht bequem erreichen konnte. Der Fuchs in der Fabel erklärte die Trauben, die ihm zu hoch hingen, für sauer: unser Fuchs aber wußte zu gut, wie süß der Malaga war, und gab sein lüsternes Vorhaben nicht so leicht auf. Er trat auf die Zehen, dehnte sich gewaltsam, und klammerte sich mit der linken Hand an ein Fachbrett, um so noch höher zu klimmen. Doch, indem er dadurch Haltung gewann, verlor sie der unbefestigte, frank und frei auf einem Tische stehende Schrank, und stürzte, mit allen seinen gläsernen und porzellanenen Eingeweiden, so plötzlich

über ihn her, daß er von der unaufhaltsamen Last zu Boden geworfen und darunter begraben ward. Es gab ein Getöse, als schlüge der Donner ins Haus.

Beate und Jungfer Blaustrumpf kamen gerade in diesem Augenblicke die Treppe wieder herab. Erschreckend über das fürchterliche Geprassel, stießen sie einen Schrei aus, eilten ins Zimmer, und erstarrten über den lebendigen, tollgewordenen Schrank, der sich vor ihren Augen bewegte, ohne daß sie den darunter gefangenen und ganz bedeckten Kellerwurm sahn, der durch sein Bestreben, sich hervor zu arbeiten, die Zuckungen des Kastens verursachte. Beate blieb, schaudernd und die Hände faltend, an der Thür stehen; aber das naseweise Kammermädchen wagte sich bald näher an den besessenen Schrein, griff ihn muthig an, richtete ihn in die Höhe, und brach in ein schmetterndes Gelächter aus, als Herr Thomas, in einer Weinbrühe liegend, zum Vorschein kam.

„Denken Sie sich mein Unglück, gnädiges Fräulein!" sprach er im Aufspringen. „Ich wollte vorhin, um mir in Ihrer Abwesenheit die Zeit zu verkürzen, ein geistliches Buch vom Schranke herunter langen; aber kaum rührte ich ihn an, so warf mir ihn der Teufel

auf den Hals, und hätte mich nicht mein Schutzengel gerettet, ich wäre des Todes.“ —

Dieses Vorgeben ließ sich hören, da wirklich einige in Ruhestand versetzte Andachtsbücher auf der Decke des Schranks residirt hatten. Das Fräulein fand auch die Sache ganz glaubwürdig, und beseufzte nur leise die Trümmer einiger kostbaren Mundtassen, auf welchen die Könige David und Salomo, und andere erlauchte Personen des alten Testaments, konterfeit waren, die jetzt insgesammt ein tragisches Ende genommen hatten. Aber ungläubig schüttelte die Kammerjungfer ihr Köpfchen und fragte spöttisch: wie es denn komme, daß die Schrankthür offen und zurückgeschlagen sey. — „Darauf mag der Schrank antworten; was weiß ich's!“ sagte Thomas protzig, und die Geschichte hatte vor der Hand keine weitern Folgen.

## Dreiundzwanzigstes Kapitel.

**Der Horcher an der Wand hört seine eigne Schand. — Die Maus in der Falle.**

„Der gestrige Vorfall, mein gnädiges Fräulein," — sprach der Unglücksvogel am folgenden Tage — „bewies doch wohl sonnenklar, daß ich mit ihrer Kammerjungfer in keinem Liebesbunde stehe, wie Sie mir einst Schuld gaben. Erinnern Sie sich noch der hämischen Frage, die sie mir wegen der, beim Sturz des Schranks aufgesprungenen Thür, vorlegte? — Welchen häßlichen Verdacht suchte sie gegen mich zu erwecken! — Und diese Basiliskenseele sollt' ich lieben? — Nein ich hasse sie aus Herzensgrund; und überdieß ist ja auch das stumpfnäsige Affengesicht nichts weniger als liebreizend!" —

Herr Thomas schmeichelte sich, recht klug und zu seinem Vortheil gesprochen zu haben; allein er hatte bald Ursache, die ausgestoßenen Schmähungen zu bereuen. Denn wie ein junger Versemann (der etwa ein träges Mode-Sonnett mit lauter weiblichen Reimen, wie

auf breiten Gänsefüßen, in die Welt watscheln ließ, und deßhalb von allen Kunstrichtern des heiligen römischen Reichs Lorberkronen erwartete) gräßlich wüthet und tobt, wenn er sein schlaftrunknes Mißgeschöpf in einer gelehrten Zeitung höhnen und geißeln sieht: eben so wild geberdete sich die vor der Thüre horchende Kammerjungfer, als sie ihr Lärvchen — auf das sie nicht minder, als jener Versler auf sein Klinggedicht, stolz war — mit ihren eigenen Ohren so lästern hörte. Außer sich vor Zorn, wollte sie die Thür aufreißen, ins Zimmer stürzen, und dem ungeschlachten Mäkler seinen Rezensentenlohn auf die Backen zahlen; aber die aufsteigende Furcht, daß diese heroische That den Verlust ihrer vortheilhaften Stelle nach sich ziehen möchte, warf ihr schnell einen Zaum über den Furienkopf, und sie begnügte sich an dem Gedankenschwur, mit bedächtigern Schritten Rache zu nehmen, und den verhaßten Günstling zu stürzen.

Dieses Vorhabens entwandte sie eines Tages die erste beste von ihm angeblich nachgeschriebene Predigt, und legte sie einem jungen Theologen (der ihr versprochen hatte, sie zur Frau Pastorin zu machen, sobald er Pastor seyn würde) mit der Frage vor: ob er wohl glaube,

daß diese Predigt in der Lämmleinskirche gehalten worden sey.

„Sie hat einen alten, ranzigen Postillengeschmack;“ — sprach der nette Kandidat, als er sie flüchtig gekostet hatte — „ich halte sie für keine frische Waare. Doch kann ich mich irren. Die geistliche Beredtsamkeit in der Lämmleinskirche ist auch gewöhnlich etwas altbacken.“ —

Das war so viel als nichts gesagt. Lisette wollte die Sache genau wissen, und bat ihren Trauten, sich des nächsten Sonntags in gedachte Kirche zu verfügen, die Predigt nachzuschreiben, und ihr davon eine leserliche Kopie einzuhändigen.

Der zärtliche Freund versprach und that was sie wünschte. Indessen war auch Thomas nicht müßig. Er ritt, wie gewöhnlich, seine alte Postille. Jungfer Blaustrumpf verglich die treu aufgezeichnete Predigt mit der gerittenen, fand einen himmelweiten Unterschied, und verklagte den Postillenreiter bei dem Fräulein als einen Verfälscher des göttlichen Worts. Beate staunte, und war zweifelhaft, welche Predigt sie für ächt halten sollte. Sie konnte und wollte nicht darüber entscheiden, ohne vorher einer andern frommen Dame, deren Postillensammlung die stärkste im Lande war, den kri-

tischen Fall vorzulegen, und sie um Rath zu fragen. Eilig suchte sie alle Kellerwurmsche Manuscripte zusammen, und begab sich damit zu ihrer Freundin. Diese las nur einige Zeilen der jüngsten Predigt, und wußte dann schon, wo Barthel Most geholt hatte. Sie langte aus ihrer Bibliothek ein dickleibiges Exemplar von Kellerwurms Postille hervor, und bewies daraus, daß die Predigt, die er für ein nagelneues Werk ausgegeben hatte, schon seit einem halben Jahrhundert gedruckt war. Das Fräulein entsetzte sich über diesen Betrug. Zum Ueberfluß wurden nun noch mehrere handschriftliche Kanzelreden mit den gedruckten kollationirt, und alle stimmten Wort für Wort mit einander überein.

Indem dieß geschah, ging Thomas gutes Muths in Beatens Wohnung, um ihr seine Aufwartung zu machen, und Abends bei ihr zu speisen. Lisette wies ihn nicht ab, weil sie ahnte, was ihm bei der Rückkunft des Fräuleins bevorstand, und sie ihn lieber heute als morgen bestraft sehen wollte. Sie sagte mit Schlangenfreundlichkeit: ihre Dame sey zwar nicht zu Hause, werde aber bald zurück kommen; er möge sich indessen die Zeit mit Lectüre vertreiben.

Thomas, der nicht gern einen Weg doppelt machte,

ließ sich diesen Vorschlag gefallen. Die Zofe schloß ihm ein Zimmer auf, und entfernte sich. Da es nicht Beatens tägliches Wohngemach war, so sah er sich natürlich in dieser fremden Gegend um, und erlaubte seiner Neugier, einen Alkoven zu öffnen, der ihm ein Gemisch von lieblichen Düften entgegen hauchte. Es waren Ausströmungen des Nachtisches, den Fräulein Beate, die des folgenden Tages eine Gasterei geben wollte, dazu angeschafft und hier aufgestellt hatte. Auf dem Fußboden standen Körbe voll Obst; auf einem Tische Teller mit Konfekt; und in ihrer Mitte prangte, wie der Mond unter Sternen, eine große Mandeltorte, über deren Oberfläche sich ein Lavastrom von Zucker ergossen hatte, aus welchem buntfarbige Hügel von eingemachten Früchten empor stiegen. Dieses Prachtstück umgaben Flaschen, mit den edelsten Weinen gefüllt. Sie glichen in ihrer kreisförmigen Stellung einer Leibwache, und trugen zum Theil, als Ehrenzeichen ihrer Vortrefflichkeit, geflochtene Panzer.

Kellerwurm war schon im Begriff, diese Trabanten anzugreifen, als eine Fleischpastete, die er auf einem etwas entferntern Tische wahrnahm, eine Diversion machte, und seine ganze Aufmerksamkeit an sich zog. „Bondies!“ sprach er schmunzelnd: „Du stehst hier so

einsam und verlassen im Hintergrunde, als hättest du lange Weile! — Wart, wart, ich will dir Gesellschaft leisten!" —

Hiermit zog er ein Besteck Messer, das ihn überall begleitete, aus der Tasche, und bat sich eigenmächtig zu Gaste. „Frisch drauf los!" sprach er in Gedanken: „Was ist's denn weiter, als ein kleiner Vorgriff in die künftige Erbschaft, den ich mir wohl erlauben darf." —

Indem er jetzt schmauste, und dazwischen einem der geharnischten Trabanten sein süßes Blut abzapfte, klinkte die Kammerjungfer so sacht als möglich die Stubenthür auf, und guckte durch eine zollbreite Oeffnung hinein. Es war ihr sehr angenehm, den ungebetenen Gast zu vermissen: denn nun wußte sie schon, daß er sich an dem Orte befand, wo sie ihn haben wollte. Sie hatte ihn vorsätzlich in dieß Zimmer geführt, um ihn, wie eine Maus, in die Falle des Alkovens zu locken.

Da sie ihn aber auch festhalten wollte bis zur Stunde des Gerichts, so schlich sie auf den Fußspitzen an die Alkoventhür, und drehte das Schloß so leise zu, daß er nichts davon merkte. Einige Minuten später sah er sich zwar gefangen; allein es kümmerte ihn nicht. Er glaubte, das Schloß sey von ungefähr zugeschnappt,

und verließ sich auf das Fenster des Alkovens, das von innen geöffnet werden konnte. So beruhigt fuhr er fort, sich tapfer zu nähren.

Kurz darauf kam Beate zurück. „Gut, daß Ihro Gnaden wieder da sind!“ sprach Lisette an der Hausthür: „Ich hab' in Ihrer Abwesenheit einen mächtigen Raubvogel gefangen.“ — Das Fräulein sah finster aus, wie die Nacht, und sagte mürrisch: sie sey zum Scherzen nicht aufgelegt. Die Kammerjungfer versicherte: die Sache sey Ernst, und führte sie an die Hinterthür des Alkovens, durch die er mit der Küche in Verbindung stand. Diesen Ueberfall im Rücken veranstaltete das boshafte Mädchen in der Absicht, den Herrn von Pampel durch den Angriff von einer Seite, wo er keinen erwartete, desto mehr zu erschrecken, ihm aber den Fluchtweg durch das Alkovenfenster offen zu lassen, weil in dem Falle, daß er dieses Rettungsmittel ergriffe, ein possierliches Schauspiel zu erwarten war.

Man kann sich vorstellen, wie er die Ohren spitzte, als er vor der Thüre, die er kaum bemerkt hatte, ein bedenkliches Geflüster vernahm, und endlich gar des Fräuleins Hauptschlüssel im Schlosse klirren hörte. Er riß wetterschnell eine Weinflasche vom Tische, sackte

sie in seine geräumige Rocktasche, stieß das Fenster auf, kletterte auf einen Stuhl, und stürzte sich in den engen Paß, durch den er entwischen wollte. Kopf, Schultern und Arme kamen glücklich hindurch; als aber der Bauch nachfolgen sollte, da standen die Ochsen am Berge; da half kein Drücken und Drängen, kein Aechzen und Stöhnen. Der unglückliche Kellerwurm wollte sich mit Gewalt durchhaspeln, und arbeitete so heftig, daß er, wie eingekeilt, zwischen dem Fensterrahmen stecken blieb, weder vorwärts noch zurück konnte, und sich unthätig seinem Schicksal überlassen mußte. Er lag wagerecht, wie ein Querbalken, und wies den eintretenden Frauenzimmern den unanständigen Theil seines Leibes.

„O der Lotterbube!" seufzte Beate halblaut, und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen. Die Kammerjungfer lachte zügellos, und beleuchtete mit einem brennenden Lichte die Kehrseite des Herrn von Pampel, der sich anfangs ruhig dabei verhielt. Aber er strampelte, wie toll, mit den Beinen, als sie aus seiner linken Rocktasche, die sich durch starkes Bauschen als eine Diebshehlerin verrieth, die Weinflasche zog, und sie, als des Fräuleins rechtmäßiges Eigenthum,

in Beschlag nahm. Sie setzte nun, ungeachtet die strampelnden Beine immer heftiger dagegen protestirten, die Haussuchung fort, und fand in der zweiten Rocktasche ein Buch von so heiligem Ansehn, daß Beate mit beiden Händen darnach griff, weil sie glaubte, es gehöre in ihre Bibliothek. Aber wer kam ihr, in der schwarzen Amtstracht eines geistlichen Schriftstellers, auf dem Titelblatt entgegen? — Der im Irrgarten der Liebe herum taumelnde Kavalier!*) — „Puh! puh!“ rief sie mit Grausen, und schleuderte ihn von sich, als hätte sie eine giftige Kröte zwischen die Finger bekommen. Nun brach ein schreckliches Ungewitter los. Sie warf dem eingeklemmten armen Teufel alle seine Schelmstreiche vor, eiferte besonders über die mit den Predigten und Andachtsbüchern getriebene Kipperei und Wipperei, und schloß ihre Abdankung mit diesem Verse:

„Jetzt erfahr' ich, schnöder Feind,
Wie du es mit mir gemeint:
Du hast mich mit List und Macht
In dein Netz zu ziehn gedacht!

---

*) Ein bekannter alter Roman.

So ich dir zu viel getraut,
Hätt'st du, eh' ich zugeschaut,
Eine Falle mir gebaut!"

Hierauf gebot sie ihm in ungebundener Rede, sich schnell von dannen zu heben, und ihr nie wieder unter die Augen zu kommen. Nach dieser Entladung ihres Zorns verließ sie den Alkoven, und befahl der Kammerjungfer, den heillosen Menschen ohne Verzug fortzuschaffen.

„Marsch, Herr von Pampel!" sagte Lisette, und prickelte, da er nicht sogleich dazu Anstalt machte, seine Waden mit einer Stecknadel. Darüber grimmig, schlug er mit beiden Beinen einen rasenden Triller, verlor dadurch das Gleichgewicht, schoß vorwärts, zersprengte seinen engen Kerker, und stürzte mit den Bruchstücken des Rahmens und der Glasscheiben ins Zimmer hinab. Lisette sah durch die Bresche, die er gemacht hatte, und lachte ihn aus. Wüthend sprang er auf, und wollte ihre eine Dusel reichen; sie brachte jedoch ihren Kopf in Sicherheit, und schmiß ihm den taumelnden Kavalier an den seinigen. Er warf die Handgranate zurück, schoß ihr damit die Haube vom Kopfe, griff behende nach seinem Hute, und entsprang. Doch sie

ruhte nicht, sie mußte den letzten Wurf haben. Der schwarze Kavalier flog ihm, als er über die Gasse schritt, aus einem Fenster nach, und traf ihn derb auf den Rücken. Das Straßenpublikum jauchzte; er aber that, als ob ihn die Sache nichts angehe, und wanderte stracklich, ohne sich umzusehen, nach Hause.

## Vierundzwanzigstes Kapitel.

**Kellerwurm wird aus der Regierung gestoßen, und wird selbst regierender Herr.**

Die Betrachtungen, die er zwischen seinen leeren Wänden anstellte, waren nicht tröstlich. Er schalt sich einen dummen Teufel über den andern, und hätte sich selbst prügeln mögen, daß er, wie ein Schaf vor seinem Scherer, verstummt war, als ihm, wegen seiner Frevelthaten, der Kopf mit Sand und Lauge gewaschen wurde. Wie konnte er aber auch in einer so vermaledeiten Quetsche, worin Geist und Körper zugleich steckten, auf Finten denken und eine Vertheidigungsrede halten? Das war unmöglich, aber freilich auch sehr schlimm; denn er befand sich nun in der Lage eines geständigen und überführten Missethäters. Was half's, daß ihm hinterher tausend glückliche Einfälle zuströmten, wie er sich hätte durchlügen können? Sie galten keine taube Nuß, weil er ihnen im voraus die Nativität stellte, daß sie nicht angehört und noch

weniger berücksichtigt werden würden. Kurz, das Luftschloß der Erbschaft war eingestürzt, und keine Möglichkeit vorhanden, es wieder zu bauen.

Diese traurige Ueberzeugung machte ihm den Kopf so schwer, daß er ihn eine Weile sehr tief gegen die Erde sinken ließ. Aber auf Ein Mal kehrte seine alte Freundin, die gute Laune, zurück, stellte ihm sein Abenteuer von der lustigsten Seite vor, und er lachte nun weidlich darüber, daß die beiden Frauenzimmer eine so unangenehme Aussicht auf sein beträchtliches Hintergebäude gehabt hatten. Was ihn noch mehr aufrichtete, war die Hoffnung, daß ihm die wetterläunische Fee, die man Glück nennt, über kurz oder lang wieder einen Raben oder einen andern Wegweiser zuschicken werde, um ihn in ein eben solches Paradies, als er jetzt mit dem Rücken ansehen wußte, einführen zu lassen. Indessen wollte er, da gerade nichts anders für ihn zu thun war, seine Referendarien-Pflicht wieder ein wenig von dem Nagel herunter langen, an den er sie bisher gehängt hatte. Er war nämlich, seit der hoffnungsvollen Bekanntschaft mit Fräulein Wimmerling, bei den Sitzungen der Landesregierung wenig oder gar nicht erschienen, ungeachtet er von dem Präsidenten mehrmals schriftlich bedeutet worden war, sei-

nen Stuhl nicht so ganz kalt werden zu lassen, weil man sich sonst gemüßigt sehen würde, ihn einem Andern zu übergeben, der Lust und Willen hätte, ihn wärmer zu halten. Um dieser Entthronung zuvor zu kommen, faßte Herr Thomas den löblichen Entschluß, des folgenden Tages das Regierungs-Kollegium mit einem Besuch zu beehren, und seine Mundsperre wieder anzufangen, wo er sie gelassen hatte.

Schon dazu angekleidet, legte er sich am nächsten Morgen, von ambrosischen Tabackswolken umwirbelt, mit dem halben Leibe zum Fenster hinaus, und richtete seine Augen keck und trotzbietend auf Beatens Wohnung, als er einen Regierungsboten mit Eilschritten in sein Haus kommen sah. „Hm!" — sprach er für sich — „gewiß eine neue Gesandtschaft vom Präsidenten! Der Mann hat doch ein recht sehnliches Verlangen nach mir!" — Indessen trat der Bote ins Zimmer. „Bon jour, mein Freund!" sagte der Referendar. „Was gibt's Neues? Ich war eben im Begriff, ins Kollegium zu gehen." —

„So?" versetzte der Bote, mit einem kalten, gedehnten Tone: „Ich weiß nicht, ob das noch nöthig seyn dürfte, wenn Sie diesen Brief von Ihro Gnaden, dem Herrn Präsidenten, werden gelesen haben." —

Mit etwas bebender Hand erbrach Thomas die Zuschrift und las:

„Da Ew. Hochwohlgeboren, meiner wiederholten Aufforderungen ungeachtet, Ihre Dienstgeschäfte bisher gänzlich verabsäumten, und meine Pflicht mich endlich zwang, dem Fürsten davon Anzeige zu thun, so haben Ihro Durchlaucht mir hierauf in Gnaden befohlen, Ihnen Ihre Entlassung anzukündigen. Indem ich mich dieses höchsten Auftrags hiermit entledige, beharre ich für die Person u. s. w.“

Erröthend legte Thomas das Blatt bei Seite, stellte sich aber gegen den Boten sehr heiter und vergnügt, und gab ihm einen so höflichen Empfehl an den Präsidenten mit auf den Rückweg, als ob er die erfreulichste Nachricht erhalten hätte. Doch war ihm bei der Sache nicht wohl zu Muthe. Er fürchtete sich vor seinem Vater, der jeden Posttag die Meldung erwartete, daß sein Sohn wirklicher Regierungsrath mit Sitz und Stimme geworden sey. Es ließ sich also denken, daß er die Hiobspost seiner plötzlichen Verabschiedung nicht gleichgültig aufnehmen würde.

Thomas quälte sich fast eine Woche lang mit Grübeleien, wie er diesen Unglücksfall bemänteln und sich dabei von aller Selbstschuld loswickeln wollte: ehe er

aber damit aufs Reine kam, erhielt er aus Pampelhausen — so hieß sein väterliches Gut — einen Brief, der diesen Sorgen ein Ziel setzte. Er ersah nämlich daraus, daß beinahe zu derselben Zeit, als die Streichung seines Namens aus der Liste der Referendarien erfolgte, auch der Tod seinen Vater mit der groben Trappenfeder eines Schlagflusses aus der Rolle der Lebendigen gestrichen hatte. Diese Trauerbotschaft erschreckte und betrübte den Ex=Referendar, der zu gutmüthig war, ein lachender Erbe zu seyn; da er jedoch den Todten nicht wieder erwecken konnte, so ergab er sich mit dem ihm eigenthümlichen leichten Sinn in die Fügung des Himmels und machte sich reisefertig, um die Regierung über zwanzig bis dreißig Bauern und Kothsassen anzutreten.

## Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Schmarotzer. — Der Hausnarr. — Fasanen und Baumblätter.

Als Herr Thomas — wir wollen ihm nun, da er aus der Residenz weg ist, den dort aufgelesenen Spitznamen nicht weiter nachtragen — in seinem Gebiet anlangte, war Vater Pampel schon begraben und sein Nachlaß befand sich unter gerichtlichen Siegeln, die bei der Ankunft des einzigen Erben (der seit zehn Jahren einen Bart hatte und also übermündig war) sogleich wieder abgerissen wurden. Er nahm vor allen Dingen den Weinkeller in Augenschein und klopfte an alle Fässer, um sie zu prüfen, ob sie voll oder leer waren. Die meisten gaben ihm eine erwünschte Antwort. Den hohlen Bäuchen versprach er, sie zu füllen, und er konnte Wort halten, da ihm sein Vater eine recht artige, mit baarem Gelde gefüllte Schatulle hinterließ, die für einen Dorfmonarchen, der weder eine Armee halten, noch Krieg führen durfte, ansehnlich genug

war. Was brauchte er weiter, um nach seiner Art glücklich zu seyn?

Da er Wein und Geld gefunden hatte, untersuchte er die übrigen Bestandtheile der Erbschaft nicht genau und bekümmerte sich wenig darum, daß eine große Last hypothekarischer Schulden das Gut drückte. Seine erste Sorge war, sich einen grundgelehrten französischen Koch zu verschreiben. Die alte Köchin, die ihm in seinen jüngern Jahren manchen delikaten Eierkuchen gebacken hatte, erhielt ohne Barmherzigkeit ihren Abschied, weil sie nur gemeine Hauskost zu bereiten verstand. Der neue Koch hingegen schlug trefflich ein. Er lief sogar Trudchen den Rang ab, die sein Herr bis jetzt für unübertreffbar gehalten hatte.

Die benachbarte Ritterschaft bekam bald Witterung von der guten Küche in Pampelhausen, und Fliegenschwärme von ungeladenen Gästen zogen dahin, die sich mit altdeutscher Freimüthigkeit selbst zu Tisch baten. Herr von Pampel gab Anfangs mit vieler Bereitwilligkeit offne Tafel, ward aber des Dings bald überdrüßig. Die Herren Nachbarn, meistens wilde Jäger, tranken den Wein, der ihnen nichts kostete, wie Wasser, verführten im trunknen Muthe die tollste Wirthschaft, kehrten das oberste zu unterst und tummelten

ihren freigebigen Wirth, daß er hätte schwarz werden mögen. Das taugte nicht in seinen Kram. Er war gewohnt, ein Stündchen nach Tische zu schlummern, oder wenigstens seinen Körper aller zwängenden und drückenden Fesseln zu entledigen, sich so auf den Sopha zu lagern, und in einem Mittelzustande zwischen Schlaf und Wachen der Verdauung obzuliegen. Dazu ließen es aber die lärmenden Schmausbrüder nicht kommen. Sie hetzten ihn wie einen Hasen im Zimmer herum, spielten mit ihm Fangeball und lachten ihn vollstimmig aus, wenn er keuchend um Ruhe bat. So ging es einen Tag wie den andern. Der gute Pampel ward bei diesen Strapatzen endlich ganz krank. Die Schmarotzer trieben dennoch ihr Unwesen nach wie vor, und erhoben sich noch dadurch zu Idealen unartiger und unbescheidener Gäste, daß sie an andern Orten von seiner Küche und seinem Keller verächtlich sprachen, und über die Beschaffenheit seiner Tafel, die ihnen immer noch nicht gut genug war, ein loses Maul hatten.

Das kam ihm zu Ohren, und er machte nun, um sich an den Verläumdern zu rächen und sie überhaupt los zu werden, ihre Afterreden wahr. Er setzte ihnen, unter den erbärmlichsten Klagen über schlechte Zeiten,

ein einziges kahles Gericht vor, und damit schabab! Sie sahen sich rechts und links nach mehreren Schüsseln um, verzogen den Mund über den jungen, essigsauren Kopfreißer, den sie zu trinken bekamen, und blieben zuletzt, als sich diese neue Tafelordnung durchaus nicht änderte, von Pampelhausen glücklich weg. Thomas lachte ins Fäustchen, aß und schlief nun wieder so ungestört, als zuvor und empfahl den gelungenen Schmarotzerbann allenthalben als ein treffliches Hausmittel, sich von solchen zudringlichen Gästen zu befreien.

Da er aber nicht immer essen und trinken und schlafen konnte, und ein abgesagter Feind von andern Beschäftigungen war, so wurden ihm mitunter in seinem einsamen Schlosse die Tage schrecklich lang. Er versah sich deßhalb mit einem Hausnarren, und wählte dazu den Dorfbarbier, der in der ganzen Gegend als Lustigmacher berühmt war. Wenn Doktor Blaffert in der Schenke nur den Mund aufthat, wollte sich die gesammte Trinkgesellschaft vor Lachen ausschütten. Er war in Pampelhausen das, was vor Zeiten bei der königlich-französischen Schweizergarde ein bekannter Possenreißer — der von ihr sogenannte Loustic — war, der es in seiner Gewalt hatte, durch eine einzige Fratze, die er schnitt, das ganze aufmarschirte Regiment in einen

tobenden und, so zu sagen, ansteckenden Jubel ausbrechen zu lassen; denn die gläubigen Lacher wußten oft auf dem rechten Flügel kein Wort davon, was für eine Schnurre der Herr Loustic auf dem linken gemacht hatte.

Blaffert übte vor Zeiten sein Pickelherings=Talent auf der Storcherbühne eines gravitätischen Zahnbrechers und Wurmdoktors, dessen Famulus und Lockvogel er war. Seine bunte Harlekinsjacke und spitze Kappe, sein schwarzer, gemalter Schnurrbart und seine fröhlichen Schwänke belustigten die Jahrmarktsgäste ungemein. Mancher Kranke lachte sich über ihn gesund und schrieb nachher seine Genesung den gekauften Pillen des Charlatans zu. Blafferts Spässe konnten auch noch jetzt, nach einer langen Reihe von Jahren, das Marktschreiergerüst, wo sie vormals geglänzt hatten, nicht verläugnen, und er fand in den Zeitungen, die er dem Herrn von Pampel gewöhnlich vorlas, nichts anziehender, als die Ankündigungen der Universalarzneien und Wunderessenzen, sammt den damit verwandten Selbstrezensionen eitler Schriftsteller, und den Trompeterstückchen derjenigen Buchhändler, die ihren Kram mit schmetternden Tönen ausblasen. Herr von Pampel hingegen gab den einladenden Anzeigen der Paste=

tenbäcker und Garköche den Vorzug, und ließ sich die Berichte der italienischen Kaufleute, daß sie Austern, Kaviar und mehrere solche Leckereien erhalten hätten, zwei und drei Mal vorlesen, ob er gleich bisweilen wegen der Entlegenheit des Orts, wo dergleichen Schleckerwerk zu verkaufen war, nicht die geringste Hoffnung hatte, etwas davon zu genießen. Er freute sich auch alle Jahre auf des Hamburger unparteiischen Correspondenten treuliche Mittheilung des Küchenzettels vom Lord = Major = Schmause in London, der besonders im Jahr 1805 sehr merkwürdig war, indem er hundert Terrinen Schildkrötensuppe, neunzig Schüsseln mit gebratenen Spanferkeln, Fasanen, Schnepfen und Truthühnern, nebst zwanzig anderen Gerichten enthielt, und einen bedenklichen Kontrast mit dem Stroh und den Baumblättern machte, welche zu gleicher Zeit die unglücklichen, mit Krieg überzogenen Deutschen in Schwaben und Baiern aßen, und zwar — wie sich viele starrköpfige politische Kannengießer schlechterdings nicht ausreden lassen — darum essen mußten, damit indessen die Herren Engländer ihre Fasanen in Ruhe und Frieden verzehren konnten.

Blafferts Zeitungsvorträge wurden oft wider seinen Willen, durch die falsche Aussprache fremder Wörter,

sehr lustig. Doch bekamen ihm dergleichen Stolpriane nicht so übel, als einem gewissen Hofnarren, der seines Handwerks ein Müller war, und, neben dem Amte eines Possenmachers, die martervolle Obliegenheit hatte, seinem Monarchen (der nun längst entschlafen, und dessen Reich aus der Reihe der selbstständigen Staaten verschwunden ist) die Zeitungen vorzulesen. Da konnte es denn nicht fehlen, daß der unwissende Tropf alle Augenblicke ein französisches oder englisches Wort jämmerlich radbrechte. Sobald dieß geschah, befahl der König, inne zu halten, und zeigte mit der Hand auf eine dünne hölzerne Scheibe, die im Lesezimmer bereit lag. Zitternd ergriff sie der lustige Rath, und bedeckte damit, wie mit einem Schilde, sein erbleichtes Gesicht; doch mußte die Nase, frei und unbeschirmt, aus einer Oeffnung in der Mitte des Bretes hervor ragen. So stellte er sich an die Thür; der König setzte ein Blasrohr an den Mund, und traf mit einer porzellanenen Kugel sein Ziel stets so gewiß, daß der unglückliche Lektor eine geschwollene Nase davon trug.

Nicht so grausam verfuhr der Monarch von Pampelhausen. Er lachte seinen Vorleser bloß aus, oder schalt ihn höchstens einen dummen Hanswurst.

## Sechsundzwanzigstes Kapitel.

### Der untreue Seckelmeister und der französische Beutelfeger.

Blaffert steckte dergleichen Injurien gelassen ein, und machte sich dabei in Gedanken das Kompliment, daß er doch nicht auf den Kopf gefallen sey. Er war auch in der That verschlagen genug, im Rohre Pfeifen zu schneiden, und den Herrn von Pampel darnach tanzen zu lassen. Zu solchen Bällen gab es oft Gelegenheit, da nach und nach der Pfeifer dem Tänzer unentbehrlich ward. Alle Geschäfte desselben gingen durch seine Hände. Diese hatten aber den unglücklichen Naturfehler, daß immer ein Theil des Geldes, das sie auf herrschaftliche Rechnung auszahlen sollten, an ihnen kleben blieb. Ein Mensch mit solchen häßlichen Händen schickt sich freilich nicht zu einem Haushalter und Schatzmeister; doch unser Herr von Pampel, der mit sehenden Augen blind war, ließ ihn, ohne den geringsten Argwohn, diese Aemter verwalten, glaubte alles, was er sagte, unterschrieb alles

was er ihm vorlegte. Blaffert war seine rechte Hand, sein Vertrauter, sein geheimer Rath, sein General-Gewalthaber; und er prieß sich, da er immer dicker und bequemer ward, überaus glücklich, einen solchen gewandten Diener zu besitzen, der ihm alles — besonders den Beutel — so leicht machte.

Das Leben eines trägen, unthätigen Landritters ist ein ewiges Einerlei. Seine Tage kommen und gehen ohne Freude, ohne Leid; er ißt und trinkt, verträumt die übrige Zeit in einem dumpfen Hinbrüten, und alles, was außerhalb seiner Dorfgränze geschieht, ist ihm so gleichgültig, daß ihm, wenn er das erste Wort von einem länderverwüstenden Erdbeben oder von der Schlacht bei Austerlitz hört, die glimmende Tabackspfeife dabei nicht ausgeht. Ein solches pflanzenartiges Wesen war Herr von Pampel geworden, seitdem er seinen Landsitz bewohnte. Wir können daher über eine ziemliche Reihe von Jahren, die er so einförmig verlebte, mit dem Flederwisch fahren, und uns dadurch für den langen Aufenthalt schadlos halten, den uns seine frühern Thaten, als Referendar und Erbschleicher, verursachten. Einige kleine Merkwürdigkeiten, die sich in jenem öden Zeitpunkte ereigneten, dürfen jedoch nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden.

Thomas war ungefähr seit drei Monaten unumschränkter Herr von Pampelhausen, als er einen Brief von seiner Universitätsfreundin erhielt, die seinen Regierungsantritt erfahren hatte. Sie erinnerte ihn mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken an sein Herzensversprechen, erbot sich dagegen zu treuen Liebesdiensten in der Küche, und rühmte sich, um ihn recht lüstern zu machen, sie habe in neuern Zeiten ihre Kenntnisse sehr erweitert, und werde ihn mit Götterspeise überraschen. Allein dieser Magnet zog nicht. Der französische Koch hatte ihn unwirksam gemacht. Thomas schrieb zurück: er sey über den Tod seines Vaters noch ausser sich, habe für Lebensfreuden keinen Sinn, und würde vor der Hand einen grämlichen Ehemann abgeben. Es sey daher rathsam, eine bessere Gemüthsstimmung abzuwarten. Sobald diese sich einstelle, werde er, ohne weitere Anregung, davon Notiz geben. Trudchen verstand, was das sagen wollte, und kümmerte sich um ihren ungetreuen Korydon nicht weiter.

Der französische Koch, der sie ausgestochen hatte, war ein windiger, aufgeblasener Gauner, der sich das Ansehen gab, als ob er einem deutschen Edelmann eine große Ehre erzeigte, daß er für ihn kochte und — ihn prellte. Er steckte mit dem allvermögenden Haus=

Hofmeister unter Einer Decke, und ihr gnädiger Herr empfand bald, daß er sich nicht nach der seinigen gestreckt hatte. Es fror ihn an die Beine; er konnte sich aber nicht entschließen, sie an sich zu ziehen. Blaffert deckte ihn von Zeit zu Zeit mit dem Mantel einer Anleihe, die er verschiedenen wohlhabenden Leuten — unter andern einem gewissen Jeremias Rechenknecht, der im nächsten Städtchen ein angesehener Kauf- und Handelsmann war — abzuschwatzen wußte, und so ging die lustige Wirthschaft noch eine Weile ihren Gang. Herr Rechenknecht schmaus'te selbst wacker mit, um auch durch den Mund von seinen vorgeschossenen Kapitalen Nutzen zu ziehen. Er kam an jedem Sonn- und Festtage mit seiner alten Hausehre und seinen sieben ungerathenen Ehepflänzchen angefahren, und es entstand zwischen ihm und dem Herrn von Pampel eine vertraute Freundschaft, die sie durch wechselseitige Einzeichnung ihrer Namen in ihre Stammbücher besiegelten. Der Kaufmann that dieß auf eine besonders witzige Art, die ihn nachher, wie wir bald sehen werden, in einen sonderbaren Rechtshandel verwickelte.

Dieser Becher- und Stammbuchs-Freundschaft ungeachtet, wollte er mit seinen Füchsen nicht mehr vorspannen, als er nach einiger Zeit mit Schrecken ge-

wahr wurde, daß der Karren seines Schuldners tief im Kothe steckte. Andere Kapitalisten, die dieß ebenfalls bemerkten, folgten seinem Beispiel, und behielten hartnäckig ihre goldnen Rosse im Stalle, so viel Mühe sich Blaffert auch gab, sie heraus zu holen. So nöthigten die undienstfertigen Menschen den Herrn von Pampel, sich zu mancherlei unangenehmen Einschränkungen zu bequemen, und beraubten ihn endlich sogar seines Augapfels, des trefflichen Kochs, den er in Gnaden entlassen mußte, weil er ihn nicht länger besolden und beschäftigen konnte. Der Franzmann machte sich wenig daraus; denn er hatte während seines Aufenthalts unter den deutschen Bären — wie er zu sagen beliebte — seine Taschen so gefüllt, daß er für sein ganzes Leben genug hatte. Er ging in sein hochgelobtes Vaterland zurück, um sich dort zur Ruhe zu setzen, und für sich allein zu sieden und zu braten. Der Schuft nahm lachend Abschied, und sein Herr weinte sich die Augen roth. Nun ward die alte, verstoßene Köchin wieder an den Herd berufen, und versah ihren Dienst zwar nicht mit französischer Feinheit, aber mit deutscher Ehrlichkeit.

## Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die Buchmacher. — Klagelieder Jeremiä, aber nicht des Propheten.

Was half's, daß die gute Mutter beim Einkauf Heller und Pfennige sparte, da ihr Vorfahr Gold über Gold verschwendet und in seinen Sack gesteckt hatte? Es fehlte bisweilen an dem kleinsten Sümmchen, das sie zu Ausgaben brauchte, und Herr von Pampel, der sonst immer, gleich dem bekannten Schwelger Lucullus, getafelt hatte, mußte sich jetzt oft mehrere Tage hinter einander, wie Don Ranudo de Colibrados, mit trocknen Kartoffeln begnügen. In diesen Fastenzeiten war er sehr grillig, und der Hausnarr hatte seine liebe Noth. Er sollte durchaus Geld schaffen, und weder Jude noch Christ wollte leihen.

An einem solchen Angsttage las er von ungefähr in den Zeitungen, daß ein Gelehrter, der eine von ihm verfaßte Schrift einem Fürsten zugesandt hatte, mit einer goldnen Dose voll Dukaten dafür belohnt wor-

den sey. Dergleichen Beschenkungen waren damals noch so selten, wie sie es jetzt wieder werden, da die gewaltige Lüsternheit nach goldnen Dosen, die in den letztern Jahren eine Menge Schriftsteller und Schriftstellerlinge befiel, einen Fürsten nach dem andern bewogen hat, alle darauf abzweckende Büchersendungen öffentlich zu verbitten *). Der Bartputzer hatte von der Austheilung eines solchen Gnadenlohns noch nie ein Wort gehört oder gelesen. Er machte daher bei jener Nachricht große Augen; sie schien ihm ein gefundener Schatz, und er rannte spornstreichs mit dem Zeitungsblatt aufs Schloß, wo eben wieder ein Gericht Kartoffeln für die herrschaftliche Tafel gekocht wurde. „Heisa lustig, gnädiger Herr!" rief er und sprang wie ein Böcklein ins Zimmer. „Hier sind goldne Dosen, mit goldnem Schnupftaback, zu verdienen! — — Schnapp! hat man sie weg, wenn man ein Buch schreibt; und das muß doch keine Hexerei seyn, da so viele geschrieben werden." —

„Was soll das Narrengeschwätz?" sprach Herr von Pampel, den die nahe Aussicht auf seinen Kartoffel-

---

*) In dem Reichsanzeiger und den Hamburger Zeitungen vom Jahre 1806.

schmaus ärgerlich machte. „Schaff' Er Geld, und bleib' Er mir übrigens mit Seinem armseligen Spaß vom Leibe!“

„Ich spaße, bei meiner Seele, nicht! Hier steht's schwarz auf weiß!“ fiel Blaffert ein, und las den Zeitungsartikel vor. „Frisch zur Feder gegriffen, gnädiger Herr! Sie sind ein Gelehrter, schreiben Sie ein Buch, schicken Sie's an den Fürstenhöfen herum, und Sie werden ein steinreicher Mann!“

„Das wäre nicht übel!“ versetzte Pampel. „Aber was soll ich schreiben? Etwa ein Kochbuch? — Von andern Dingen versteh' ich, unter uns gesagt, so viel wie nichts.“

„Nun gut, ein Kochbuch!“ rief der Bartscheerer. „Und ich schreib' ein Werkchen über Barbiermesser; so wird uns Beiden geholfen.“ —

Die Buchmacher arbeiteten nun rasch und sudelten in vierzehn Tagen eine gute Anzahl Bogen zusammen. Die Druckkosten schoß Jeremias vor, weil man ihm versprach, daß einige der goldenen Dosen, die man erwartete, zur Tilgung seiner ältern Forderungen angewandt werden sollten. Zwanzig Prachtexemplare gingen, von demüthigen Bettelbriefen begleitet, an Kaiser, Könige und Kurfürsten ab. Aber diese Bemü-

hungen waren so fruchtlos, als streute man Saamen ins Meer. Die meisten beschenkten Höfe übergingen die Sache mit Stillschweigen, und die wenigen einlaufenden Antworten waren schlimmer, als keine; denn die Prachtexemplare kamen mit ungnädigen Zuschriften zurück, und die Absender mußten die Postfracht bezahlen. Große Bestürzung! Der Rathgeber hatte den einzigen Gewinn dabei, daß er von seinem gnädigen Herrn ein Paar Ohrfeigen bekam.

Jeremias war sehr begierig, die goldenen Dosen zu sehen, auf die man ihn angewiesen hatte. Er fragte fleißig darnach und brachte immer eine Waage mit, um sie auf der Stelle zu wiegen. Man verschwieg ihm anfangs, daß die Spekulation völlig verunglückt war, und hielt ihn von einem Posttage zum andern mit Vertröstungen hin. Endlich aber ward er verteufelt grob und sagte den beiden Buchfabrikanten ins Gesicht: sie verheimlichten die erhaltenen Fürstengeschenke, um ihn zu hintergehen und ihn immer mit leeren Händen abziehen zu lassen. Nun war kein Rath, sie mußten mit der nackten Wahrheit heraus rücken. Jeremias geberdete sich entsetzlich, als er das letzte Ankertau gerissen und den Schiffbruch seiner Kapitale vor Augen sah. Klagen und Thränen wechselten

mit Flüchen und Verwünschungen ab. Vergebens suchte man ihn zu beruhigen. Er warf trotzig den Hut auf den Kopf, lief ohne Abschied davon, schimpfte die ganze Treppe hinab, und drohte noch unten im Hofe mit dem Arm der Gerechtigkeit.

Herr von Pampel kannte die Gewalt dieses Arms und gerieth in Angst. „Fürchten Sie sich nicht!" sagte Blaffert: „Ich stehe dafür, daß Ihnen Rechenknecht kein Haar krümmen soll. Das Blättchen wird sich wenden; wir werden ihn vor Gericht ziehen, ihm Quartier im Schuldthurm verschaffen." —

„Er redet wie betrunken!" fiel der Edelmann ein. „Was können wir dem Kaufmann thun? Er ist uns nichts schuldig." —

„Mir nicht, aber Ihnen!" versetzte der Barbier. „Sie haben, ohne daß Sie's wissen, einen förmlichen Wechsel von ihm in den Händen. Zeigen Sie mir einmal Ihr Stammbuch!"

Er bekam's, schlug Rechenknechts Namen auf und las laut:

„Pampelhausen, am Tage Johannis
des Täufers, 1792.

Gegen diesen meinen Sola-Wechselbrief zahle ich Endesunterschriebener an den Hochwohlgebornen Besitzer

dieses Stammbuchs, **salvo titulo**, Herrn Thomas von Pampel, von dato an bis zum Schluß meiner Lebensbude, treue Freundschaft und Liebe. Valuta habe von Hochdemselben in vollwichtiger Gegenfreundschaft erhalten, entsage deßhalb allen Ausflüchten, unterwerfe mich dem Wechselrecht und nehme Gott zu Hülfe.

An mich aller Orten, wo ich anzutreffen.

Jeremias Rechenknecht,
Kaufmann in Katzloch."

„Nun, was will Er denn da herausklauben?" sagte Pampel.

„Wie kann ein Rechtsgelehrter so fragen!" versetzte der Barbier. „Ist es nicht ein Wechsel, der Hand und Fuß hat? — Rechenknecht macht sich darin anheischig, Ihnen Freundschaft und Liebe zu zahlen bis an seinen Tod. Diese Zahlung stellt er jetzt ein, indem er Sie feindlich verklagen will. Sie können ihn also nach Wechselrecht belangen, können ihn beim Kopf nehmen lassen; und, denken Sie an mich, wenn er in den Thurm kriechen soll, kriecht er lieber zum Kreuz und gibt Ihnen Nachsicht." —

„O, du pfiffiger Satan!" rief Herr von Pampel. „Das ist, bei meiner Seele, ein glücklicher Einfall!"

„Muß aber schnell ausgeführt werden," fiel Blaffert

ein. „Lassen Sie anspannen! Wir wollen dem alten Jeremias die Hölle heiß machen.“

Drei oder vier Stunden nachher trafen sie in Katzloch ein und hielten vor seiner Thüre. Er war selbst noch nicht lange von Pampelhausen zurück, und klagte eben seiner Gemahlin, wie schlimm es dort aussah. Da kamen die Füchse in der Fabel und verlangten höflich, mit ihm unter sechs Augen zu sprechen. Ein Hoffnungsflämmchen stieg in ihm auf. Er führte sie geschwind in seine Schreibstube und glaubte unter Weges, sie wären in sich gegangen und brächten noch einige verläugnete goldene Dosen. In dieser Meinung ward er bestärkt, als Herr von Pampel, sobald sie allein waren, in die Rocktasche griff. Aber er zog nichts als das Stammbuch heraus, hielt dem Kaufmann seinen Namen vor die Augen und fragte, ob er sich zu dieser Unterschrift bekenne. Rechenknecht platzte, nichts Arges befahrend, mit einem raschen Ja heraus und traute kaum seinen Ohren, als man ihn verständigte daß seine, nach Wechselrecht verschriebene Freundschaft nicht gestatte, den Herrn von Pampel als Schuldner in gerichtlichen Anspruch zu nehmen.

„Das will ich euch lehren, ihr Schwindler!“ rief Jeremias und lachte so grimmig, daß die Leute auf

der Gasse stehen blieben. „Ich übergebe, daß ihr's wißt! — noch heute übergeb' ich die Sache meinem Advokaten.“ —

„Und wir“ — fiel Blaffert ein — „wir gehen augenblicklich aufs Rathhaus, um Wechselarrest gegen Sie zu verhängen.“ —

„Geh er zum Teufel und seiner Großmutter!“ schrie Jeremias und gab dem Barbier einen Schupp. Dieser riß ihm die Perücke vom Kopfe und schlug sie ihm rechts und links um die Ohren. Der Kaufmann schrie mörderlich nach Hülfe. Zwei Ladenbursche stürzten herein; drei Möpse fielen dem Barbier in die Beine; Jeremias ergriff ein spanisches Rohr, Blaffert zog ein Barbiermesser blank. Aber Herr von Pampel warf sich mit seiner ganzen Dicke und Breite zwischen die Kämpfer, und deckte so den Rückzug seines Knappen, dem Menschen und Hunde zu Leibe wollten.

Blaffert und sein Herr erreichten ohne weiteres Handgemenge die Gasse. Gräuliche Schimpfreden wetterten ihnen jedoch aus dem Laden bis an die Pforte des Rathhauses nach. Der wohlweise Senat war gerade, wegen wichtiger Angelegenheiten der Stadt, vollzählig versammelt. Herr von Pampel ließ sich anmelden, erhielt Audienz, produzirte seinen Stammbuchswechsel,

entdeckte freimüthig, in welchen Verhältnissen er mit dem Kaufmann Rechenknecht stand, und trug am Ende darauf an, diesen treulosen Freund als Wechselschuldner zu verhaften.

Keine Feder beschreibt die Verlegenheit des Magistrats, der aus lauter guten, ehrlichen Handwerkern bestand. Ein solcher kritischer Fall war auf dem Rathhause in Katzloch noch nicht vorgekommen. Auch der Stadtschreiber wußte sich nicht zu helfen, ungeachtet er die Rechte bis an den Hals studirt hatte. Als Pampel sah, daß die guten Herren zwischen Thür und Angel steckten, drang er immer heftiger auf schleunige Justiz. Sie beschloßen endlich, zwischen den Parteien die Güte zu pflegen. Der Rathsdiener ward beordert, den Beklagten vorzuladen. Rechenknecht erschien mit trotzigen Mienen und Geberden; denn er machte sich wenig aus den Herren des Raths, weil sie sämmtlich nicht so reich waren, als er. Pampel bot die Hand zum Vergleich und verlangte nichts weiter, als daß der Kaufmann gerichtlich angeloben sollte, ihn in den nächsten zwanzig Jahren weder zu verklagen, noch zu mahnen. „Nicht so viel Stunden geb' ich Ihnen Nachsicht!" antwortete Jeremias. „Thun Sie, was Sie wollen!" sprach Pampel. „Ich wende mich nun an

Sie, mein Herr regierender Bürgermeister, und bitt' um gehöriges Verfahren nach der Strenge des Wechselrechts." — Der Konsul und die übrigen Rathsmänner sahen einander beklommen an und zuckten die Achseln. „Sollten Sie mir" — fuhr Pampel mit Nachdruck fort — „Gerechtigkeit verweigern, so seh' ich mich gezwungen, bei der hohen Landesregierung darüber Beschwerde zu führen." —

Das wirkte mächtig. Alle Senatoren erhoben ihre Stimmen gegen den Kaufmann, beschuldigten ihn unbilliger Härte, ermahnten ihn zur Nachgiebigkeit; und, da er sich dennoch zu keinem Vergleich bequemen wollte, kündigten sie ihm Arrest an. Er brach in ein beleidigendes Hohngelächter aus. Darüber ergrimmte der Bürgermeister, klingelte dem Rathsdiener, und befahl mit donnernder Stimme, drei Mann Bürgerwache mit Ober- und Untergewehr zu bestellen.

Jeremias knirschte mit den Zähnen. Er, der Fürst der Kaufleute in Katzloch, konnte sich unmöglich so beschimpfen lassen; er wollte lieber Haus und Hof verlieren. Darum bat er, den gegebenen Befehl zur Mobilmachung der Bürgermiliz zu widerrufen. „Ich sehe doch," sprach er mit einem verächtlichen Blick auf den Herrn von Pampel, „daß mir dieser feine Edelmann

die schuldige Summe von tausend Reichsthalern nimmer bezahlen kann; es kommt mir also nicht darauf an, ihm zwanzig und dreißig Jahre, und allenfalls bis an den jüngsten Tag, Nachsicht zu geben.“ —

„Ich acceptire diese Erklärung,“ sprach Herr von Pampel,“ und ersuche den Herrn Stadtschreiber, darüber ein Protokoll abzufassen.“

„Meinethalben!“ sagte Jeremias. „Doch behalt ich mir vor, bei Ihrem Concurs, der wahrscheinlich vor der Thür ist, meine Forderung zu liquidiren, und Ihren hier gegenwärtigen Unterhändler, der mich eigentlich um mein Geld geschnäutzt hat, mit Fußtritten aus meinem Hause zu weisen, wenn er sich wieder darin betreten läßt.“ —

„Herr! fuhr Blaffert auf: Befänden wir uns nicht an heiliger Gerichtsstelle, ich wollt Ihnen wohl zeigen, daß ich die tölpische Kunst, die Sie an mir ausüben wollen, eben auch verstehe!“ —

„Still, meine Herren! unterbrach ihn der Stadtschreiber: „Keine Injurien und überhaupt Ruhe, damit ich meine Gedanken zusammen nehmen und protokolliren kann!“ —

Die Zänker schwiegen, aber ihre stummen Mienen setzten den Streit lebhaft fort. Mancher Schauspieler

hätte bei dieser Scene viel lernen können. Als die Registratur, nach mancher zerkauten Feder, fertig und vorgelesen war, ermahnte der regierende Bürgermeister, Kraft seines Amts, die Partheien, sich friedlich nach Hause zu verfügen, und sie zogen, nachdem sie noch einige Dolchblicke gewechselt hatten, auf verschiedenen Wegen ab.

## Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Glücksreise. — Die Wette. — Der Güterbeschauer.

Jeremias machte seinem Propheten-Namen Ehre: der Concurs, den er auf dem Rathhause geweissagt hatte, brach nach wenigen Monaten aus; Pampelhausen ward öffentlich versteigert und Herr Thomas gerichtlich bedeutet, das Schloß seiner Väter zu räumen. Er wußte nicht, wohin er sein Haupt legen sollte, und quartirte sich vor der Hand bei dem Bartpfleger*) ein.

Dem war an dieser Ehre wenig gelegen. Sein vornehmer Gast wollte täglich gut leben, und zahlte kein Kostgeld; denn er hatte nicht einen Groschen im Vermögen. Blaffert, der lieber nahm als gab, wünschte daher sehnlich, er möchte bald wieder abziehn, und munterte ihn täglich auf, sein Glück an ausländischen Höfen zu suchen.

---

*) So übersetzt ein sonst achtungswerther Sprachkenner die Barbierer ins Deutsche.

„Ei, das wäre mein Casus!“ rief Pampel. „Da würde mir's gehn, wie meinem Kochbuche! — Ich kann nicht schmeicheln, und versteh' überhaupt nichts von Hofkünsten.“ —

„Was thut das?“ versetzte der Barbier. „Sie sind ein alter Edelmann, das ist genug! Alles übrige gibt sich wie's Griechische.“ —

So ward mehrmals über dieses Kapitel gesprochen. Am Ende sagte Thomas: er würde sich allenfalls entschließen, auf Glücksabenteuer auszuziehen, wenn ihn Blaffert, als Kammerdiener, begleiten wollte; sonst geh' er nicht von der Stelle. Was wollte der Bartpfleger machen? Er war in der Lage jenes Mannes, der sein Haus in Brand steckte, um sich von einem überlästigen Kobold zu befreien; doch, indem die Flamme aufstieg, und er mit verhängtem Zügel davon ritt, sprang der Geist hinten aufs Pferd. — Eben so unmöglich war es dem Barbier, sich seines Gastfreundes zu entledigen. In der Gefahr, ganz von ihm aufgezehrt zu werden, mußte er aus der Noth eine Tugend machen, und sich, unter dem Schein treuer Anhänglichkeit, zu der angetragenen Kammerdienerstelle willig finden lassen. Er brachte durch den Klingelbeutel eines bittlichen Umlaufs, den er, in Pampels Namen, doch

ohne dessen Vorwissen, bei dem Landadel, in einem Kreise von zwanzig Meilen, herum trug, über hundert Thaler Reisegeld zusammen. Die Abenteurer bestiegen hierauf den Postwagen, und fuhren schnurstracks nach Berlin.

Das ist nun gerade nicht der Ort, wo träge Dickbäuche ihr Glück machen. Dessen beschied sich Herr von Pampel sogleich selbst, als er den lebhaften, regsamen Geist der Einwohner und ihre Thätigkeit bemerkte, die ihm gar nicht gefiel. „Ist das nicht ein Rennen und Laufen!" sprach er: „Alles so unruhig wie der Perpendikel einer Uhr! Ich danke schön, mich unter diese Leute zu mischen; sie würden mich bald zu Tode hetzen." — So sank ihm auf Ein Mal der Muth, seine willigen Dienste in Berlin anzutragen. Er nahm sich vor, nur einige Tage dort zu rasten, dann weiter zu reisen, und Menschen aufzusuchen, die sich zu seinem Pflegma besser schickten. Aber auch Ruhe gönnte man ihm nicht in Berlin.

In dem Hotel, wo er abgetreten war, ging täglich ein junger Fant ein und aus, der sich schämte, ein Deutscher zu seyn, und in allen Dingen ein Affe der Engländer war. Unter andern bot er bei jeder Gelegenheit Wetten an, weil seine Vorbilder dieses Wage-

spiel lieben. Einst saß er, die Zähne stochernd, an der Speisetafel, und heftete mit ungesitteter Frechheit seine Augen lange auf den Herrn von Pampel, mit dem er noch kein Wort gesprochen hatte, und dessen Namen er nicht einmal wußte. „Ich wette," hob er, ohne weitere Vorrede, mit einem ungeschmeidigen Ton an, „ich wette sechs Friedrichsd'or, daß Sie, mein Herr, nicht im Stande sind, die Friedrichsstraße hier in Berlin, von einem Ende bis zum andern, in einer Stunde zu gehn." —

„Das wär' ein Streich!" rief Herr von Pampel, ungeachtet er noch nicht die Ehre hatte, die Friedrichsstraße zu kennen, und ihm unbewußt war, daß diese Riesenstraße einem raschen Fußgänger genug zu schaffen macht, wenn er sie, ohne zu traben, in einer halben Stunde durchwandern will. Alle Straßen, die Pampel bisher in andern Städten unter die Füße bekam, ließen sich, ungeachtet er sehr langsam und gemächlich zu schreiten pflegte, höchstens in einer Viertelstunde bezwingen: er glaubte also, auch mit dieser fertig zu werden, und einen schönen Thaler Geld zur Fortsetzung seiner Reise dabei zu erobern.

In dieser Hoffnung trat er, von dem deutschen Engländer und einigen andern Tischgenossen begleitet, den

Wettgang muthig an. Sein Kammerdiener ging ihm zur Seite, und spornte ihn von Zeit zu Zeit durch leises Zuflüstern, sich tapfer zu halten. Er that auch wirklich Wunder in seiner Art, und legte den Weg vom Oranienburger Thore bis unter die Linden in drei Viertelstunden zurück. Hier bat er keuchend, ihn nur einen Augenblick auf einer Bank ruhen zu lassen, „Es kann doch wohl" — sprach er athemlos — „bis ans Ende der Straße nur noch ein Katzensprung seyn? — Den will ich schon abthun, ehe meine Stunde schlägt." —

„Mein Guter," sagte der Engländer lachend, „Ihre Wette geht total verloren! Sie haben bis jetzt ungefähr erst den dritten Theil der Rennbahn durchlaufen." —

Das bezeugten alle Anwesende. Pampel und sein Kammerdiener erblaßten. „Da schlag der Donner drein!" rief Jener. „Sechs Friedrichsdor mit trocknem Munde verloren, und fast das Leben dabei eingebüßt! — Zahl' Er aus, Blaffert! Aber künftig wollen wir das Wettlaufen unter Wegs lassen." —

Am folgenden Tage entschloß er sich zu einer Lustfahrt nach Charlottenburg. Er hörte, daß vor dem Brandenburger Thore immer Wagen dazu bereit ständen, und begab sich mit seinem Kämmerling dahin.

Dieser ging zu Fuß voraus, um das Fuhrlohn zu sparen. Pampel erkletterte einen offnen, zehnsitzigen Rollwagen, der nur mit einem einzigen alten, schindeldürren und herzschlächtigen Rößlein bespannt war. „Wird mich das arme Thier wohl fortbringen?" sprach er zu dem Jungen, der schmutzig und zerlumpt, wie eine Vogelscheuche, auf dem Bocke saß. „Oho!" war die Antwort: „das Beest muß noch acht oder neun Menschen mehr trecken!" — „Rasest du?" rief Pampel. „Du bist ja ein wahrer Quälteufel gegen dein Pferd! Da sollte die Polizei mit dem Schwert oder mit dem Stock drein schlagen!" — Der gefühllose Lump nahm diesen Ernst, der unserm Helden zur Ehre gereicht, für Scherz, und lud alle Welt auf seinem Wagen ein. Die Menschen-Kollekte kam nach und nach zusammen. Neun Passagiere stiegen noch auf, und darunter waren ein Paar Bürger und Meister, die dem Herrn von Pampel an Gewicht wenig nachgaben. Sie und die übrigen Wagengenossen warfen aber keinen mitleidigen Blick auf das unglückliche Thier. „Junge," rief sogar Einer, „brauche deine Peitsche brav! Wir sind durstig." —

„Das bin ich immer," fiel Thomas ein, „aber es dünkt mich doch menschlich und billig, daß wir das

elende Knochengerippe, das uns zu einer labenden Quelle führen soll, schonend behandeln." —

Die derbe Gesellschaft auf dem Wagen sah ihn mit Verwunderung an, und schien zu glauben, er habe heute schon zu viel aus einer solchen Quelle geschöpft. Niemand antwortete ihm; doch einige Frauenzimmer bewiesen die Weichheit ihres Gefühls, indem sie — ihn auslachten, und der Haderlump auf dem Bocke peitschte drauf los. Das Pferd schleppte mit dem letzten Rest seiner Kraft den Lastwagen mühselig fort; bevor es aber noch die Hälfte des Weges erreichte, ward es bis zum Hinsinken matt, konnte nicht mehr von der Stelle, und der Tod machte Anstalt, es auszuspannen.

Der Bursch eröffnete jetzt der unwilligen und immer auf stärkere Peitschenhiebe dringenden Gesellschaft: der Wagen müsse um eine oder mehrere Personen erleichtert werden. „Das sag' ich auch!" sprach Pampel. „Nun, so steige der Herr selbst herunter!" fuhr ihn ein Schlächtermeister an. „Er wiegt so schwer wie ein polnischer Mastochs, und spielte vorhin den Advokaten der alten Mähre!" — „Das that ich," entgegnete Thomas, „und ich schäme mich nicht des Mitleidens mit der seufzenden Kreatur. Ich war aber

der Erste auf dem Wagen, und habe daher das Vorzugsrecht, darauf zu bleiben; denn nicht durch mich, sondern durch die später kommenden Passagiere, ward er überfrachtet." —

„Wischiwaschi!" rief die ganze vorhandene und unter sich einige Bürgerschaft, und drängte den guten Thomas vom Wagen herunter. Der junge Lumpenwicht war so frech, Fuhrlohn von ihm zu fordern. Er fand sich mit einigen wohlverdienten Stockprügeln ab, und machte der triumphirenden Gesellschaft das Kompliment: er wolle ihr die Ehre überlassen, mit dem verscheidenden Gaul zur Leiche zu gehen. Es erfolgten grobe Repliken; aber er stiefelte wie taub von dannen und nach der Stadt zurück.

Bei keinem der Unfälle, die ihm bisher begegneten, war er so unschuldig, als bei dem jetzigen, da er wie unnützer Ballast ausgeladen wurde; und es ging ihm, als er nach einer langen und beschwerlichen Pilgerschaft ans Thor zurückkam, beinahe noch schlimmer. Der hier angestellte Visitator (der ein Uebermaaß von Doppelbier oder Doppelliqueur zu sich genommen hatte, und daher doppelt sah) trat ihm taumelnd in den Weg, betrachtete ihn von oben bis unten, und betastete seinen Bauch. „Was haben Sie da drin?"

sprach er mit schwerer Zunge: „So ein unförmlicher Wanst ist nicht Natur, ist vermuthlich ein Magazin kontrebander Waaren, die Sie einpaschen wollen!“ — Pampel hielt diese wunderbare Anfechtung für eine Sonntagslaune des Herrn Güterbeschauers und schritt lächelnd fürbaß; aber zornig gebot ihm der Visitator, sich nicht vom Flecke zu rühren, und holte geschwind den eisernen Spieß, womit die zum Thore hereinkommenden Sandfuhren durchstochen und geprüft werden, ob sie unter der Hülle des Sandes Schleichwaaren enthalten. „Bei meiner Seele, Herr!“ — stammelte der Trunkenbold und setzte ihm die Lanze auf den Leib — „wenn Sie nicht augenblicklich aufknöpfen, so thu' ich, was meines Amts ist!“ —

„Nu, nu, nur gemach!“ sagte Pampel und riß die Weste auf. Der Visitator sah jetzt, daß hier nichts zu fischen war und ging mürrisch fort, ohne um Verzeihung zu bitten.

Blaffert hatte seinen Herrn, wie eine Stecknadel, in Charlottenburg gesucht und kam erst mit Einbruch der Nacht zurück. Thomas erzählte ihm seine Begegnisse mit lustiger Laune. „Damit mir aber“ — setzte er hinzu — „nichts Aergers hier widerfahre, so wollen

wir morgen aufbrechen und tiefer in die Welt hinein reisen.“ —

Ein heilsamer Entschluß für ihre Kasse! Denn die Wirthsrechnung war so beschaffen, daß sie an die Ehre, in einem großen Hotel logirt zu haben, eine Weile denken konnten.

## Neunundzwanzigstes Kapitel.

Der Onkel. — Die Hofbedienung. — Das einschläfernde Trauerspiel.

In der kleinen Residenz eines kleinen Fürsten hatte Herr von Pampel einen reichen Verwandten, von dem er sich Unterstützung versprach. Er richtete deßhalb seine Fahrt dahin, nahm auf der letzten Station Extrapost, um einen anständigen Einzug zu halten, und sein Reisegeld reichte gerade bis vor die Thür des alten Oheims.

Herr von Scharreisen — dieß war sein Name — hatte seit einiger Zeit eine heftige Antipathie gegen Posthörner. Er lief immer mit Herzklopfen ans Fenster, wenn er in der Nähe seines Hauses eins schmettern hörte, und war jederzeit froh, wenn diese Musik ihn nichts anging. Dieß Mal kam er nicht mit dem bloßen Schrecken davon. Die Courierchaise hielt vor der Thür, und mit Entsetzen erblickte er seinen brot- und heimathlosen Neffen, vor dessen Besuch ihm graute, seitdem er die öffentliche Versteigerung des Ritterguts Pampel-

hausen erfahren hatte. Er empfing ihn sehr frostig, und sein erstes Wort war die Frage: wie lange er bei ihm zu hausen gedenke. Thomas gab eine zweideutige Antwort, die seines Oheims Angst wenig verminderte.

Wenn man die beiden Herrn Spillmagen *) — denn ihre Verwandtschaft schrieb sich von der Spille oder Spindel, das heißt: von der mütterlichen Seite, her — neben einander sah: so konnte man sich nicht enthalten, an die sieben fetten und sieben magern Kühe zu denken, von welchen dem König Pharao träumte **). Herr von Scharreisen war ein kleines Männlein, das im höchsten Grade die Darre hatte; doch war das nicht Krankheit, sondern er machte nur an seinem Körper die Probe, wie weit man durch Geizhunger die Abzehrung treiben könne. Seine gränzenlose Geldliebe zu schildern, ist folgender einzige Zug hinreichend. Er verstopfte sich, wenn er in öffentlichen Gärten spazieren ging, die Ohren mit Baumwolle, um zu den aufspielenden Musikanten, wenn sie das Notenblatt herumtru=

*) Mage oder Magen, ein altdeutsches Wort, das einen Blutsfreund bedeutet. Daher gibt's Schwertmagen und Spillmagen.
**) 1 Mos. 41, 17—21.

gen, sagen zu können: „Ich gebe nichts, denn ich habe von eurer Bierfiedelei nichts gehört.“ —

Hätte Thomas nur irgend ein anderes Dach und Fach gewußt, er wäre gleich nach dem ersten Mittagsmahle, das ihm sein gastfeindlicher Ohm auftischte, weiter gezogen. Es fiel so knauserig aus, daß es sogar hinter den dürftigen Traktamenten, die er vormals unter Frau Juttens Zepter genoß, weit zurückstand. Der alte, schlaue Herr nahm sich fein in Acht, seinen bequemen und leckerhaften Neffen gut zu bewirthen. Er glaubte, Hunger und Durst würden die besten Druckwerke seyn, ihn bald wieder fortzuschaffen, und sie waren es wirklich.

„Herr Onkel“ — sprach er schon am zweiten Tage — „Sie haben wahrscheinlich Einfluß bei Hofe. Könnten Sie mir wohl dort ins Brot helfen, damit ich Ihnen nicht zur Last fallen darf?“ —

Herr von Scharreisen zuckte die Achseln. „Der Fürst,“ antwortete er, „liebt und hält einen zahlreichen Hofstaat, hat aber wenig Einkünfte; es ist kein Glück hier zu machen. Du solltest dich lieber heute als morgen an andern Orten darnach umsehen.“

„Recht gern!“ sagte Thomas. „Das Reisegeld ist

mir nur, leider! ausgegangen. Wollten der Herr Onkel die Güte haben —"

„Um Gottes willen!" fiel ihm dieser hastig ins Wort. „Ich kann dir mit keinem Pfennig unter die Arme greifen. Doch will ich augenblicklich einen Versuch machen, ob ich Dir hier ein Dienstchen verschaffen kann." —

So trieb ein Keil den andern. Der Oheim ging schnell nach Hofe und kam nach Verlauf einer Stunde mit dem heitersten Gesichte zurück. „Mon Neveu," sprach er, „ich freue mich, dich als Kammerjunker zu begrüßen. Der Fürst war so gnädig, wie ich ihn noch nie gesehen habe. Er brachte mir, als ich deinetwegen kaum den Mund geöffnet hatte, die Stelle gleichsam entgegen, nahm mein Erbieten, dich ihm erst vorzustellen, nicht an, verließ sich ganz auf meine Empfehlung und bewilligte dir mehr, als ich erwartete, nämlich: dreihundert Thaler Jahrgehalt und täglich freie Tafel bei Hofe." —

„Freie Tafel?" rief Thomas. „O, bester Onkel, das ist allerliebst, das war gerade mein Wunsch! Ich danke tausend Mal —"

„Schon gut, schon gut!" unterbrach ihn der Alte. „Kleide dich nur geschwind an, damit du Sr. Durch-

laucht sogleich aufwarten und schon heute Platz an der Tafel nehmen kannst. Ich bin ohnedieß mit meiner Küche nicht auf dich eingerichtet.“ —

Die zuvorkommende Gnade des Fürsten wäre ein kleines Wunder gewesen, wenn sie nicht ihren guten Grund gehabt hätte. Seine Finanzen bedurften eben einer starken Anleihe, die er bei dem Herrn von Scharreisen zu machen gesonnen war. Um diesem Antrage einen Weg zu bahnen, ergriff er mit beiden Händen die Gelegenheit, sich den reichen Mann zu verpflichten. Ob übrigens das Negoz zu Stande gekommen ist, das kümmert uns nicht und gehört nicht hieher.

Der neue Kammerjunker that an der Hoftafel seinem starken Nahrungstriebe so wenig Einhalt, daß dem Oberküchenmeister oft dabei die Haare zu Berge standen. Wie karg die Hofhaltung geführt wurde, läßt sich aus folgendem Vorfall ermessen.

Der Fürst besuchte täglich die Schauspiele, die eine wandernde Truppe gab. Hinter seinem Stuhle stand, während der Vorstellung, ein Kammerjunker, der nichts zu thun hatte, als ihm im dritten oder vierten Akt eine Tasse Chokolate zu reichen, die ein Hofkonditor im Schauspielhause kochte, und durch einen Bedienten in die fürstliche Loge schickte. Aus dessen Händen em=

pfing sie der Kammerjunker, und präsentirte sie Sr. Durchlaucht.

Einst, als Herr von Pampel den Dienst hatte, blieb sie ungewöhnlich lange aus. Der Fürst sah sich mehrmals darnach um, und fragte endlich: „Ist die Chokolate noch nicht da?" Pampel nahm dieß für einen Wink, ihre Ankunft zu beschleunigen. Er eilte zum Konditor. Dieser war mit seiner Arbeit fertig; es fehlte nur an einem Boten. Der Hoflakai, der dazu angewiesen war, ließ sich nicht sehn. In diesem Nothfalle war der dienstfertige Kammerjunker sogleich unbedenklich entschlossen, sich ein wenig zu erniedrigen, und den Chokolatenbecher selbst in die Loge zu tragen. Unter Weges kitzelte der Duft des Getränks seine Nase so lieblich, daß er sich nicht enthalten konnte, davon zu kosten, und ehe er sich's selbst versah, war die Tasse rein ausgeschlürft. Er erschrack, blieb sinnend ein Weilchen vor der Logenthüre stehn, ging dann zum Konditor zurück, und sagte keck: die Chokolate habe dem Fürsten so trefflich gemundet, daß er sich noch eine Tasse ausbitten lasse. „Das überrascht mich!" sprach der Konditor. „Ich bin nicht darauf eingerichtet; denn seit Menschengedenken haben Ihro Durchlaucht immer nur Eine Tasse getrunken, und es passirt auch nur

Eine in Rechnung. — Eh' ich nun wieder aus meinem Hause Chokolate hole, und das Wasser zum Sieden bringe, vergeht eine Stunde, das Schauspiel ist vorbei, und ich riskire überdieß, die Chokolate aus meinem Beutel bezahlen zu müssen." — „Sie haben Recht!" erwiederte der Kammerjunker, seine Verlegenheit verbergend. „Seyn Sie nur ruhig; ich werde den Fürsten beschwichtigen." —

Er ging rasch zu ihm. „Ew. Durchlaucht," sprach er, „halten mir einen Fehler zu Gnaden, den ich aus Diensteifer beging. Ich wollte, da gerade kein Bedienter bei der Hand war, die Chokolate selbst vom Konditor hieher tragen, aber ich strauchelt' in der Eil, und verschüttete sie. Doch der Konditor macht schon wieder Anstalt —"

„Es mag nun bleiben!" sagte der Fürst lächend, und gedachte der Sache nicht weiter.

Ein andres Mal ging's unserm Kammerjunker im Schauspielhause viel unglücklicher. Es ward ein Trauerspiel in Jamben gegeben; von wem? — das ist dem Erzähler unbekannt; nur so viel weiß er gewiß, daß es nicht von Schiller war: sonst hätte das halbe Publikum nicht einschlafen können, wie schon im zweiten Aufzuge geschah. Selbst der Fürst schloß die Au-

gen, und hinter ihm nickte Kammerjunker Pampel. Eine Weile gelang ihm die Kunst, stehend zu schlafen; aber plötzlich verlor er das Gleichgewicht, fing an zu taumeln, wachte halb darüber auf, ergriff in der Angst des Stürzens die fürstliche Stuhllehne, und erschütterte seinen gnädigsten Herrn so heftig, daß er ihn beinahe sammt dem Stuhle umgerissen hätte. Der Fürst hielt sich noch schnell an der Brüstung der Loge fest; er wäre sonst, im Angesicht seiner treuen Unterthanen, auf die lächerlichste Weise zu Boden gefallen. Darüber aufgebracht, sah er den bebenden Kammerjunker mit zornigen Augen an, und gebot ihm, sich zu entfernen.

„Das verdammte Trauerspiel in Jamben!" murmelte Thomas für sich, und trat ab.

Möchte doch die warnende Geschichte dieser durch Jamben bewirkten Schlafsucht dem Kandidaten der Theologie zu Ohren kommen, der neulich in Jamben gepredigt hat *)! Wenn das — nämlich das Einschlafen — am grünen Holz eines Schauspiels geschah, was soll am dürren einer Predigt werden! —

---

*) Zeitung für die elegante Welt vom 4. März 1806.

# Dreissigstes Kapitel.

**Das Reichskontingent. — Der Proviantwagen.**

Der Fürst war ein menschenfreundlicher Mann. Es that ihm bald leid, wenn er dem Geringsten seiner Diener ein hartes Wort gesagt hatte. Auch jetzt war sein Zorn schon vorüber, als er aus dem Schauspielhause zurückkam. Er ließ den Kammerjunker zu sich rufen und empfing ihn mit einer heitern Miene.

„Lieber Pampel," sprach er, „ich will Ihnen wohl; allein Sie sehen selbst, daß Sie zu einem leichtgewandten Höfling nicht geboren sind. Schon Ihre Gestalt widerspricht der Idee, die man sich von einem Kammerjunker macht. Sie können sich daher, wie mich dünkt, in Ihrer Stelle nicht glücklich fühlen." —

„Nur jetzt" — stammelte Thomas — „nur jetzt erst fühl' ich mich unglücklich, seitdem Ew. Durchlaucht Ungnade —"

„Beruhigen Sie sich darüber!" versetzte der Fürst.

„Ich zürne nicht mehr auf Sie. „Es war ein verzeihlicher Fehler, bei dem heutigen Theaterstück einzuschlafen. Ich konnte mich dessen selbst kaum entwehren. Aber auf der großen Weltbühne wird jetzt eine Tragödie aufgeführt, bei der man nicht einschlummern kann; man wird durch den Donner der Kanonen munter erhalten. — Wären Sie wohl geneigt, bei diesem Trauerspiel eine Rolle zu übernehmen?" —

Thomas verstand nicht, was sein Herr meinte, und bat um Erklärung.

„Ich muß, wie Sie wissen," antwortete der Fürst, „bei dem gegenwärtigen französischen Revolutionskriege ein Kontingent von hundert und fünfzig Mann auf die Beine bringen und unverzüglich zur Werbung Anstalt machen. Die Lieutenantsstelle hab' ich einigen jungen Edelleuten zugedacht; aber noch fehlt mir ein tüchtiger Kapitän. Da mir nun Ihr Oheim gesagt hat, daß Sie vormals in Kriegsdiensten gewesen sind: so bin ich darauf gefallen, sie zum Hauptmann und Anführer des kleinen Trupps, mit dem Charakter als Major, zu ernennen." —

Der Kammerjunker erblaßte, bückte sich, und rieb ängstlich eine Hand mit der andern.

„An Muth fehlt's Ihnen gewiß nicht," fuhr der

Fürst ohne Unterbrechung fort, „und sonst wüßt' ich nicht, was Sie hindern könnte, den Posten anzunehmen. Er ist ehrenvoll, und kann Ihnen — des ansehnlichen Soldes, den ich Ihnen bestimmen werde, nicht zu gedenken — mancherlei Vortheile gewähren. Zeichnen Sie sich durch Tapferkeit aus! Dann hängt's nur von Ihnen ab, bei irgend einer großen deutschen Armee in Dienste zu treten, und sich zu den höchsten militärischen Ehrenstufen aufzuschwingen."

Der Kammerjunker hätte der Anwartschaft auf einen Feldmarschallsstab von Herzen gern entbehrt; aber er schämte sich, seine Muthlosigkeit zu bekennen, und so blieb ihm nichts übrig, als den Antrag des Fürsten mit unterthänigstem Dank anzunehmen. Er dachte: „Zeit gewonnen, viel gewonnen! Eh' es zum Ausmarsch kommt, wird Friede!" —

Da man ihm nicht ins Herz sehen konnte, galt er, als er seine neue, reich mit Gold gestickte Uniform auf dem Leibe hatte, für einen rüstigen Helden. Er trug sich so martialisch, und setzte besonders seinen großen Tressenhut, den ein ungeheurer Federbusch krönte, so schief aufs rechte Ohr, daß man hätte schwören sollen, er müsse das Organ der Raufbegierde in einem seltnen Grade besitzen. Auf der Wachparade

war er ein ganzer Mann. Er ließ sich die Mühe nicht verdrießen, alle Soldatenzöpfe nach der Reihe, mit einem eigens dazu verfertigten Musterstabe, auszumessen, und er war im Stande, über einen nicht blank genug geputzten Kamaschenknopf eine halbe Stunde zu fluchen.

Aber was half ihm dieser Ordnungseifer? Seine Kompagnie behielt dennoch ein jämmerliches Ansehen; denn er konnte mit seinem Richtstock kein Säbelein gerade machen, und durch Flüche nicht die Berge versetzen, die sich mitunter auf dem Rücken seiner Mannschaft befanden. Das ganze Corps, so klein es war, bildete gleichsam eine Probesammlung aller Mißlaunen der Natur, die sie hier und da am menschlichen Körper ausläßt; und konnte man auch einen und den andern dieser armen Wichte nicht geradezu einen Krüppel nennen, so war er wenigstens, als Soldat betrachtet, ein Zwerg. Eine solche bewaffnete Gesellschaft von Buckligen und Lahmen würde freilich gegen die preußische Garde wunderlich abstechen; allein der Fürst wollte die gesunde Blüthe seines Volks schonen, stellte daher an den Gränzen Werber an, und ließ jeden Vagabunden annehmen, der nur irgend das Gewehr tragen konnte, und für ein gutes Handgeld freiwillig Lust hatte, sich

mit den Franzosen herum zu schlagen oder — vor ihnen zu laufen. „Meine hundert und fünfzig Mann,“ sagte der Fürst, „retten doch Deutschland nicht, wenn sie auch insgesammt Riesen wären.“ —

Der Herr Major verschob es so lange als möglich, sein Häuflein in marschfertigen Stand zu setzen. Er hatte immer, wenn der Fürst Ausbruch befahl, eine Menge Ausflüchte und Entschuldigungen in Bereitschaft; denn er hoffte von einem Tage zum andern, daß ein Friedens-Courier ankommen sollte. Dagegen aber trafen wiederholte kaiserliche Anmahnungsschreiben ein, das Kontingent ohne längeres Säumen ins Feld zu stellen. Der Fürst, durch die ewigen Winkelzüge seines Heerführers ermüdet, befahl ihm nun mit Strenge, sich schleunig zum Marsch zu rüsten, und ihn innerhalb drei Tagen, bei Vermeidung der Kassation und Festungsarrestes, anzutreten. Da war nun nichts weiter zu machen; man mußte fort.

Der Proviantwagen des Majors war ein sehenswürdiges Stück. Unter allen beweglichen Magazinen dieser Art glich ihm keins an Größe und Vollständigkeit. Daß er auf beiden Seiten mit Käfichen versehen war, in welchen eine große Volksmenge gackernder Hühner und schnatternder Enten und Gänse die Reise mit-

machte, das versteht sich, als etwas Gewöhnliches, von selbst; aber die darin blöckenden Kälber und Hammel waren keine so gemeinen Passagiere. Der Wagen enthielt, mit Einem Worte, alle eßbaren Thiere so gut, als die Arche Noä; nur das Geschlecht der Schweine war nicht lebendig vorhanden. Seine Stelle vertraten aber zahlreiche Schinken und Würste, die an den Außenwänden des Wagens nebst verschiedenen Flaschenfuttern und Speisekörben herumhingen, weil sie im innern Raume nicht Platz hatten. Oben auf der Decke waren Betten, ein Kanapee und ein Großvaterstuhl aufgepackt.

Da dieser zum Theil offne Markt von Lebensmitteln leicht hätte bestohlen werden können, so ließ ihn der Major auf dem Marsche nicht aus den Augen. Die Kompagnie ging immer eine Stunde Weges voran; ihr Kommandeur ritt neben seinem Proviantwagen, um ihn zu bewachen, und Hunger und Durst zu stillen, sobald sie ihn anwandelten.

## Einunddreißigstes Kapitel.

Die Schlacht. — Der Trommelschläger. — Die Marketenderin.

Auf dem Marsche fiel nichts Merkwürdiges vor. Die Kompagnie hatte sich aber kaum an die Armee angeschlossen, da kam es gleich zu einer Schlacht, als hätte man nur auf unsern Helden gewartet. Glücklicher Weise stand das Corps, zu dem sein Fähnlein gehörte, tief im Hintertreffen, und es war, nach der Lage der Umstände und der Meinung aller Kriegserfahrnen, nicht wahrscheinlich, daß sich das Gefecht bis dahin erstrecken würde. Dennoch ward ihm beim Aufmarsch grün und gelb vor den Augen, und er konnte sich vor Zittern und Zagen fast nicht im Sattel erhalten. Bei dem allem spielte er den Eisenfresser, hieb mit seinem blanken Schwerte gräßlich in die Luft, und schwor, die Franzosen in Krautbissen zu hacken. Einigen Trost gewährte ihm sein geheimer Panzer, den er unter der Uniform trug. Er bestand aus zoll=

hohen Lagen von angefeuchtetem Löschpapier, die um den Leib herum befestigt, und besonders auf dem Rücken doppelt dick angeschnallt waren. Kammerdiener Blaffert (der seinem Herrn auch in den Krieg folgte, und nebenbei als angestellter Kompagnie-Chirurgus die ungesunden Leute noch kränker machte) hatte diesen Harnisch, wo nicht erfunden, doch wenigstens anempfohlen, und rühmte von ihm, er sey hieb- und kugelfester, als Stahl und Eisen.

Unvermuthet schnell begann die Schlacht mit einem Kanonenschuß. Major Pampel fuhr auf seinem Rosse hoch auf, stieß ihm beide Sporen in die Flanke und jagte, was das Zeug hielt, nach einer Gegend, wo er das Sprichwort: „weit davon ist gut vor dem Schuß,“ bewährt zu finden hoffte.

„Was Teufel! wo wollen Sie hin?“ rief ein General, der in der Nähe hielt.

Pampel hatte nicht Zeit, zu antworten; er sprengte fort, seine treue Kompagnie lief ihm nach, und so ging's im Fluge einen Hügel hinauf, hinter dem er sicher zu seyn glaubte. Indem er aber auf der andern Seite wieder hinab galoppirte, kamen ihm, o Schrecken! zehn oder zwölf Franzosen entgegen, deren Väter wahrscheinlich bei Roßbach ausgerissen waren, und ihren Geist

auf ihre Söhne vererbt hatten. Sie entsetzten sich über den gewaltigen deutschen Helden, wie er über sie, wandten sich plötzlich und flohen schneller vor ihm, als er vor ihnen fliehen konnte, weil sich sein plumpes, hartmäuliges Streitroß nicht auf der Stelle halten und lenken ließ. Er hetzte daher wider seinen Willen einige Schritte hinter den Flüchtlingen her; sie blickten ängstlich zurück, sahen die ganze Kompagnie vom Hügel herabstürzen, warfen die Gewehre weg und riefen: „Pardon!“ Nun wußte der tapfere Major, was er zu thun hatte. Er brüllte schrecklich in französischer Sprache: „Steht und ergebt euch!“ Sie gehorchten; er nahm sie mit Hülfe seiner Kompagnie gefangen, führte sie weit vom Schlachtfelde hinweg und verweilte an einem sichern Orte, bis sich der Sieg für die Deutschen entschieden hatte.

Jetzt zog er mit seinen Gefangenen im Triumph auf und rühmte sich großer Thaten. Der kommandirende General schüttelte bedenklich den Kopf. Man wolle für dieß Mal, sprach er, die Sache nicht scharf untersuchen; aber künftig möge der Herr Major seinen unzeitigen Muth und sein Pferd im Zaum halten, und seine Schuldigkeit auf dem Schlachtfelde thun, damit das ganze Heer von seiner Tapferkeit Zeuge seyn könne. —

Er brach hier ab; doch ein drohender Finger sprach seine verschwiegenen Gedanken deutlich genug aus, und der Major entfernte sich mit stummer Bestürzung.

Die Franzosen wichen; die Deutschen rückten vorwärts. Herr von Pampel hielt sich nun wieder, nach seiner Gewöhnheit, bei der Bagage auf und hütete seinen Küchenwagen.

Dieser war eines Tages mit so entkräfteten Thieren bespannt, daß er weit hinter dem übrigen Gepäck zurückblieb. Der Major und ein zwölfjähriger Bauernknabe, der das Gespann lenkte, befanden sich allein auf der Heerstraße, die, so weit das Auge trug, menschenleer war. Aber auf Ein Mal sprang aus einem Gebüsche, das sich am Wege hinzog, ein verlaufener französischer Tambour hervor und schlug aus Leibeskräften die Trommel. Herr von Pampel ließ vor Schrecken eine volle Rheinweinflasche, die er eben an den Mund setzte, aus der Hand fallen, und nahm, wie vom Satan geholt, Reißaus. Der kleine Fuhrmann besann sich einen Augenblick, ob er dem Trommelschläger, der nicht viel älter war, als er selbst, Stand halten wollte. Da ihm aber Jener mit gezogenem Säbel zu Leibe ging, floh er auch, und der junge Franzmann sah sich ohne Schwertstreich im Besitz einer ansehnlichen Beute,

die er ohne Verzug in Beschlag nahm. Er warf sich aufs Sattelpferd, führte den Wagen ins Gebüsch und verschwand. Was weiter damit geworden ist, weiß man nicht. Der Major hörte und sah von seinen Mund- und Magenschätzen nichts wieder.

Diese gewaltsame Entführung des Gegenstandes seiner zärtlichsten Liebe kostete ihn bittere Thränen. Er war unersetzlich, dieser Verlust! Solche köstliche Leckerbissen waren auf dem ausgezehrten Kriegsschauplatze nicht wieder zu bekommen, wenn man sie auch mit Gold hätte aufwiegen wollen. Der Geplünderte schickte sofort an seinen Fürsten einen kläglichen Bericht, worin er für gut befand, den kleinen Trommelschläger in eine Streifpartei von zweihundert Mann zu verwandeln. Diese kühne Schöpfung erwarb ihm eine namhafte Entschädigungssumme.

Er hatte sich bisher um die Marketender und öffentlichen Feldköche, die den Schweif der Armee ausmachten, wenig bekümmert; denn er, der bekannte Verfasser eines Kochbuchs, übte seine Kunst praktisch und kochte sich selbst. Da ihm aber der verteufelte Tambour das Handwerk gelegt und nichts übrig gelassen hatte, was er in den Topf oder an den Spieß stecken konnte, so mußte er sich nun auch, wie seine Kameraden, mit den

fliegenden Garküchen bekannt machen. Er ging von einer zur andern; doch, da er ein scharfer und — was nicht immer der Fall ist — gelehrter Kritikus war, so fand er nirgends Befriedigung.

Ein einziges Speisezelt war noch nicht recensirt, und er versprach sich, indem er hinein trat, von ihm so wenig als von den andern. Aber schon die Suppe flößte ihm eine bessere Meinung ein, und die folgenden Gerichte waren seines hohen Beifalls noch würdiger. Diese angenehme Ueberraschung konnte er nicht in seinem Busen verschließen. „Ich muß aufrichtig bekennen," rief er laut, „daß ich fast in meinem Leben an einem öffentlichen Tische nicht so gut speiste, wie hier. Ein einziges Gasthaus nehm' ich aus, das ich als Student in ** frequentirte. Da aß man vortrefflich! Nur Schade, daß der Wirth, Namens Schnick, — ich weiß nicht, ob ihn vielleicht jemand von Ihnen, meine Herren, gekannt hat — ein grober Gesell war, der seine Gäste nicht artig behandelte. Aber, was er verdarb, das machte seine Tochter Trudchen wieder gut. Das war ein Kernmädchen! Gott geb' ihr heut einen guten Tag!" —

Er stürzte jetzt, zu Ehren seiner verjährten Liebschaft, einen Römer Wein aus; und indem er zugleich mit

den Augen aus dem bauchigen Glase trank, kam die Feldwirthin, die im nahen Kochzelte seine Worte gehört hatte, eilig gelaufen. „Wer sprach von Trudchen Schnick?“ fragte sie, und überflog die Tischgesellschaft mit neugierigen Blicken. Der Major schrak zusammen. „Ich war's,“ sprach er mit furchtsamer Stimme; seine Gesichtsfarbe verwandelte sich, und er starrte, wie versteinert, die Fragende an.

Sie stieß einen Schrei des Erstaunens aus. „Ist's möglich?“ rief sie begeistert: „Wenn ich nicht träume, so seh' ich meinen alten Freund, den Herrn von Pampel, vor mir!“ —

„Ja — nicht anders — so heiß' ich“ — antwortete der beklommene Major.

„Und ich bin Trudchen Schnick!“ fiel die Marketenderin ein.

„O meine unvergeßliche Freundin!“ rief Pampel, und taumelte vom Stuhl auf, und umarmte sie in der Angst seines Herzens. Die sämmtlichen benebelten Gäste entheiligten diese rührende Scene durch ein unauslöschliches Gelächter. Trudchen riß sich los und flog aus dem Zelte.

Pampel war Willens, sich in der Stille fortzumachen, um wenigstens vor der Hand ein Gespräch unter

vier Augen zu vermeiden, und den Vorwürfen auszuweichen, die er besorgte. Aber Trudchen verstand es, ihn auf seinem Platze zu fesseln. Sie sandte ihm eine Flasche vortrefflichen Steinwein, mit der Bitte, sie auf ihre Gesundheit zu trinken. Er konnte dieser Höflichkeit nicht widerstehen, und sie war ihm eine glückliche Vorbedeutung, daß die milde Geberin säuberlich mit ihm verfahren würde.

## Zweiunddreissigstes Kapitel.

Die Punschgesellschaft. — Die Ueberfälle.

Die Gäste verließen nach und nach das Zelt; nur der Major saß noch, schwankend zwischen Furcht und Hoffnung, bei seiner Flasche. Da erschien Trudchen.

Er wollte sich so geschwind als möglich die Last vom Herzen wälzen, und begann sogleich mit mühsam ausgedachten Entschuldigungen seines Wortbruchs; aber Trudchen fiel ihm schnell in die Rede, ertheilte ihm lachend den vollkommensten Ablaß, und bat ihn, der alten, abgethanen Sache nicht weiter zu erwähnen.

Mit leichtem Sinn fragte er nun nach den bisherigen Begebenheiten ihres Lebens.

Davon gab's wenig zu berichten. Das Merkwürdigste war der Tod ihres Vaters, der sie bewogen hatte, die nach und nach gesunkene Wirthschaft in der Universitätsstadt aufzugeben, und ein besseres Glück im Kriegsgetümmel zu suchen. Dann erzählte Herr

von Pampel des Schicksals Ballspiel mit ihm, und seine Freundin ward nicht fertig, sich über seine neueste Verwandlung in einen Helden zu wundern.

Bald nach diesem Tage rückte die Armee in Winterquartiere. Der Major brachte nun alle seine Zeit in Trudchens Speisehause zu, und empfing auch von ihr in seiner Wohnung Gegenbesuche. Sie ließ ihn unentgeldlich über Küche und Keller gebieten, und er fing nun allmählich an, sich über den Verlust seines Proviantwagens zu trösten. Wer die beiden Leute, ohne sie zu kennen, beisammen sah, mußte sie für Geschwister halten: so vertraut, und doch dabei so unleidenschaftlich, gingen sie miteinander um, und so ähnlich waren sich ihre Gestalten geworden. Trudchen, nun einige dreißig Jahre alt, war eine der rundesten Marketenderinnen bei der deutschen Armee.

In einer stürmischen Herbstnacht saßen sie mit einander, im Quartier des Majors, bei einer Schale Punsch, und waren fröhlich und guter Dinge. Auch Blaffert war zur Gesellschaft gezogen worden und belebte sie durch Harlekinaden. Aber plötzlich ward ihre Freude gestört. Es geschah in der Ferne ein Flintenschuß; ein Trompeter jagte, Lärm blasend, durch's Dorf; mehrere Stimmen riefen: „Die Feinde kommen!“ —

„Allmächtiger Gott! was fang' ich an?" schrie der Major, und rang die Hände über der Nachtmütze.

„Welche Frage!" sprach Trudchen. „Da ist in der Welt nichts zu thun, lieber Freund, als daß Sie sich geschwind ankleiden, zu Pferde steigen, Ihre Leute sammeln, und sich dem Feinde muthig entgegen werfen." —

„Wenn's nur nicht Nacht wäre!" seufzte Herr von Pampel. „Die Nacht ist keines Menschen Freund! — Am Tage sollten sie nur kommen, die Teufelskerl! — da wollt' ich kurzes Federlesen mit ihnen machen! — Aber bei Nacht — das ist dumm! Man sieht keine Hand vor den Augen; nichts als den Tod!" —

„Ach, das sind Possen!" sprach Gertrude, und vereinigte sich mit dem Kammerdiener, den Major aus seinen Nachtkleidern heraus zu schälen, und in die Uniform zu bringen. Aber er widersetzte sich ihren Bemühungen mit Gewalt, entriß sich ihren Händen, rannte die Bodentreppe hinauf, und kroch ins Heu. Gertrude verfolgte ihn mit Bitten und Beschwörungen, sich nicht zu entehren, und der Verachtung und Schande Preis zu geben. Alles vergebens! Er arbeitete sich immer tiefer in den Heuhaufen hinein, und antwortete nicht.

Da die wackre Marketenderin sah, daß sich durchaus kein Fünkchen Muth in ihm anfachen ließ, eilte sie wieder vom Boden herunter und entschloß sich, die Ehre der feigen Memme, mit eigner Lebensgefahr, zu retten. „Blaffert,“ rief sie, „laufen Sie geschwind in den Stall, und lassen Sie des Majors Dienstpferd satteln! Ich will's für ihn besteigen, — ich kann reiten wie ein Husar — und alle Welt soll mich, mit Hülfe der Nacht und seiner Kleider, für ihn ansehn. Das ist der einzige Weg, den schwachen Mann bei Ehren zu erhalten. Schwören Sie aber, daß Sie ihn nicht verrathen wollen!“ —

Blaffert schwor, betrieb das Satteln, und nach fünf Minuten stand das Pferd vor der Thür. Indessen hatte sich Gertrude schon gestiefelt und gespornt, des Majors Uniform über ihre Kleider gezogen, und den Säbel umgeschnallt. Sie verhüllte sich vom Kopf bis zu den Füßen mit einem großen Reitermantel, drückte den Officiershut tief ins Gesicht, und stieg, mit so glücklicher Nachahmung der Unbehülflichkeit des Majors, zu Pferde, daß selbst der Reitknecht seinen Herrn nicht vermißte.

Mittler Weile hatte sich, durch Trompeten und Trommeln geweckt, die Kompagnie gestellt, und war-

tete nur auf ihren Anführer. Da kam Gertrude gesprengt, setzte sich an die Spitze, und kommandirte mit einer fetten Baßstimme: „Marsch!“ Der Zug ging vorwärts; der After-Major brüllte wie ein Löwe; mehrere Truppen strömten aus den nächsten Gegenden herzu, und schlossen sich an den Vortrab an. Das feindliche Corps sah seine Absicht, die Deutschen in ihren Quartieren zu überfallen, verfehlt, und zog sich eilend zurück. Einige französische Soldaten, die sich in der Dunkelheit verirrt hatten, geriethen unter die Mannschaft, die das Heldenweib tapfer anführte, und gaben sich, ohne einen Schuß zu thun, gefangen.

Siegreich, und von jedermann für den Major Pampel gehalten, kehrte Gertrude zurück. Es war aber ein Glück für sie und ihren Freund, daß der Vorfall nicht länger gedauert hatte; denn der Morgen dämmerte schon. Sie eilte vom Pferde auf den Heuboden. „Wer kommt denn?“ rief's ängstlich aus einem Schober. „Die ganze französische Armee!“ donnerte sie, und marschirte mit so kräftigen Soldatenschritten auf den belebten Heuhaufen los, daß die Hütte unter ihr bebte.

Pampel, der von ihrer Verkleidung und Heldenthat noch kein Wort wußte, war bei diesem Getöse fast des Todes, und verkroch sich ins tiefste Heu. Sie

mußte ihn mit ihrer natürlichen Stimme hervor locken. Da wagte er sich denn aus seinem Versteck, und lächelte seelenvergnügt, als sie, mit launiger Prahlerei auf den Degen schlagend, den Sieg berichtete, den sie unter seinem Namen erfocht. Sie gab ihm nun seine Montirungsstücke zurück, und bat ihn dringend, sich auf der Stelle dienstmäßig zu kleiden, damit nicht etwa die Nachtmütze noch an ihm zur Verrätherin würde. Er folgte, und that sehr klug; denn als er, gestiefelt und gespornt, die Bodentreppe herunter stieg, kamen ihm schon einige Officiere entgegen, die theils Rapporte brachten, theils ihn über seine Tapferkeit bekomplimentirten. — „Keine Lobsprüche, meine Herren!" war seine Antwort. „Ich that nichts als meine Pflicht, und wünschte nur, es beliebte den Franzmännern, jetzt am hellen Tage mit uns anzubinden; da wollten wir ihnen die Nase noch besser wischen! Ich war eben auf dem Boden, und sah mich nach ihnen um; aber sie hüten sich, zum Vorschein zu kommen." —

Nicht lange hüteten sie sich! — Nur ungefähr acht Tage hielten sie Ruhe, um die Deutschen sicher zu machen, und unternahmen dann einen neuen nächtlichen Ueberfall. Herr von Pampel und seine Traute punschten eben wieder mit einander, als Lärm wurde. Ihr

Schrecken war minder heftig, als eine Woche zuvor. Sie wußten schon, was sie zu thun hatten. Die Rollen waren nun einmal ausgetheilt, und man spielte sie, ohne viel darüber zu sprechen. Der Major schlich auf den Heuboden; Gertrude schwang sich aufs Roß.

Die Franzosen griffen dieß Mal ernstlicher an, drangen zahlreich und muthig vor, machten ein lebhaftes Gewehrfeuer, und eine der ersten Kugeln, die sie den Deutschen zuschickten, stürzte Gertruden vom Pferde. Sie war tödtlich verwundet und verschied auf der Stelle. —

Gegen Morgen ward der Feind zurückgeschlagen und ihr Leichnam unter mehreren Todten auf dem Wahlplatze gefunden. Jedermann sah sie, da der Tag nur erst graute, für den Major an und einige Soldaten trugen den erstarrten Körper in sein Quartier. Hier drängten sich viele Menschen herbei; die verhüllte Leiche ward entkleidet, und unbeschreiblich war das Erstaunen, als man statt des Majors ein Weib — die wohlbekannte Marketenderin — fand.

„Wo ist Sein Herr?“ rief mit Heftigkeit ein anwesender Officier, als Blaffert jetzt athemlos ins Haus stürzte. Der Kammerdiener konnte sich bei dem unerwarteten Anblick des Leichnams vor Bestürzung kaum

fassen, und antwortete zitternd: der Herr von Pampel müsse gefangen, oder noch in der Verfolgung des Feindes begriffen seyn. „Ja, das säh' ihm ähnlich!" versetzte der Officier mit bitterm Hohnlachen, und durchsuchte hastig alle Winkel des Hauses. Er ging auch zuletzt auf den Boden. Der Held im Heu, der ganz sicher glaubte, Gertrude komme, um ihm wieder einen Siegesbericht abzustatten, raschelte sogleich, als er Fußtritte hörte, aus seinem Schlupfloche hervor und ward dadurch augenblicklich entdeckt. Er hatte, weil es auf dem Boden kalt war, den Pelzmantel der Marketenderin um sich geschlagen. Der Officier warf ihm ein paar verächtliche Worte zu, und eilte dann fort, um dem Oberbefehlshaber die Geschichte zu melden.

Herr von Pampel ging mit schwerem Herzen vom Boden herunter, und weinte noch bei der Leiche seiner treuen Freundin, als ihm der Degen abgefordert und Arrest angekündigt wurde. Gertrude erhielt ein ehrenvolles Begräbniß, und der Major nach kurzer Untersuchung einen nicht sonderlich ehrenhaften Abschied.

## Dreiunddreissigstes Kapitel.

Wie gewonnen, so zerronnen!

Diese unglücklichen Begebenheiten erschütterten unsern Helden und seine sorglose Gemüthsruhe. „Blaffert! Blaffert!" rief er seufzend: „nun reut mich's ernstlich, daß ich Hab' und Gut durch die Gurgel jagte! — Wovon soll ich künftig leben? — Graben mag ich nicht, auch schäm' ich mich zu betteln; und am Ende muß doch eins von beiden geschehen. — Ach, setzte mich das Glück nur noch ein einziges Mal in meinem Leben auf einen grünen Zweig; ich wollte mich gewiß durch kluge Sparsamkeit darauf erhalten!" —

Das Glück stellte ihn auf die Probe. Er bekam — indem er eben von der Armee abreisen und auf Gerathewohl in der Welt herumstreifen wollte — die Nachricht, daß sein Oheim ohne Testament gestorben sey. Nun hing der Himmel wieder für ihn voll Geigen. Er war der nächste Verwandte, und die Erbschaft sein,

wenn sich auch alle Prozeßschmiede und Flausenmacher auf Erden gegen ihn verschworen hätten!

Ein verdrießlicher Nebenumstand war der: daß die Erbschaft an dem Orte gehoben werden mußte, wo seine Flucht auf den Heuboden aktenkundig und jedem Kinde bekannt war. Aber trotzend auf die Zaubermacht des Reichthums und auf die Gewohnheit der meisten Menschen, sich vor Geldsäcken zu bücken, reiste er in Person dahin, fand überall freundliche Gesichter und krumme Rücken, doch keinen so beträchtlichen Nachlaß, als er sich eingebildet hatte: denn seine Rechnung ging auf Tonnen Goldes, und der ganze Braß bestand höchstens aus zwanzigtausend Thalern.

Alle Menschen, die den Herrn von Scharreisen gekannt hatten, behaupteten: er sey wenigstens fünfmal reicher gewesen und müsse seinen Schatz irgendwo in Verwahrung gegeben haben. Es geschah daher durch die Zeitungen ein gerichtlicher Aufruf, daß sich Jeder, der Geld oder Geldes Werth, als anvertrautes Gut, von ihm in den Händen hätte, damit melden und es ausliefern solle. Es erschien aber niemand; denn sie, die er wahrscheinlich zu seiner Schatzbewahrerin erkoren hatte, die alte Mutter Erde, las die Zeitungen

nicht, und gab also das empfangene Depositum auch nicht zurück.

Herr von Pampel, der sich bei allen Fatalitäten leicht beruhigte, riß sich auch jetzt die wenigen Haare, die dem alternden Zechbruder noch übrig geblieben waren, nicht aus dem Kopfe. Er nahm, was sich fand, und schlug seinen Wohnsitz in einer größern Hauptstadt auf, weil dort alle nur ersinnliche Delikatessen zu bekommen waren, und ihm nicht jeder Narr ins Gesicht sah, wenn von Heuschobern gesprochen wurde. Blaffert, der seine Stelle als Kompagnie = Chirurgus niedergelegt hatte, war sein Begleiter. Er wollte sich zwar, nach der Verabschiedung des Majors, von ihm trennen, konnte dieß aber nicht über sein weiches Herz bringen, als seinem guten Herrn die Erbschaft zufiel.

Uebrigens bestand Herr von Pampel in der Probe, auf die ihn das Glück gestellt hatte, gerade so, wie es von ihm zu erwarten war. Er lebte flott in den Tag hinein, als ob er den großen Mogul beerbt hätte. Nichts in der Welt war ihm zu theuer, wenn es nur gut schmeckte. Blaffert trug auch das Seinige redlich dazu bei, dem Gelde des Herrn von Scharreisen, das in langer Gefangenschaft gewesen war, Freiheit und Flügel zu schaffen. Ein feiner Theil gerieth freilich

auch bei ihm wieder unter Schloß und Riegel; aber den Rest ließ er nicht im Kasten verschimmeln, sondern brachte ihn sehr thätig unter die Leute. Sein rastloser Eifer, gute Weine für den Major auszuspüren, war gleichsam eine neue Auflage des alten Geschichtchens von dem reisenden Zecher, der seinen Diener immer voran reiten, den besten Wein auskosten, und da, wo er ihn fand, das Wort EST über die Thür schreiben ließ, bis sich endlich der Herr in Italien zu Tode becherte, und ihm der Diener einen Denkstein mit der bekannten Grabschrift setzte:

Est, est, est!
Propter nimium Est
Dominus meus mortuus est.

Unser Bacchussohn hielt sich zwar tapfer genug, daß er keiner Grabschrift bedurfte, aber auf sein Vermögen konnte man bald eine dichten. Es verschied in der Blüthe seines Lebens, das höchstens vier oder fünf Jahre gedauert hatte.

„Mein Herr Major,“ sprach Blaffert eines Tages, „ich muß Ihnen die unangenehme Meldung thun, daß wir in Summa Summarum nur noch fünfhundert Thaler in Kasse haben.“ —

„Wie? was?“ fuhr Pampel auf: „Fünftausend will Er etwa sagen, und auch das wäre noch verdammt wenig!“ —

„Fünfhundert, sagt' ich, Herr Major, und es ist nicht anders.“ —

„Da schlag' der Donner drein! Zwanzigtausend Thaler vertrunken, und in diesem Augenblicke noch durstig! — Nun, was hilft's? Ich jage mir deßhalb keine Kugel durch den Kopf. Fortuna und ich sind gute Freunde; sie wird schon weiter für mich sorgen.“ —

„Ganz gewiß, Herr Major! Aber, wenn Sie erlauben, so geh' ich in meine Heimath, um mich Ihnen aus dem Brote zu schaffen.“ —

„Ei, sieh doch!“ rief Herr von Pampel: „Was du für ein gutherziges Männlein bist! — Nein, nein, so haben wir nicht gewettet. Hast du mit mir geschwelgt, so kannst du auch mit mir hungern! Doch dahin soll's nicht kommen. Ich will mich zusammen nehmen, will meine Talente geltend machen. Bin ich denn nicht etwa in hundert Fächern zu brauchen? Ich bin Rechtsgelehrter, Soldat, Hofmann — kurz, was man nur will. Es müßte doch, beim Teufel! mit Zauberei zugehen, wenn ich nicht wieder an einem Hofe mein Unterkommen finden sollte. Drum eingepackt und fort!

Jetzt haben wir noch ein Bißchen Geld, daß wir Wind machen können, und das ist die Hauptsache! Auf des Windes Flügeln hat sich schon Mancher gehoben." —

Es war ein ärgerlicher Umstand, daß sich Herr Blaffert mit seinen geheimen Prisengeldern nicht auf die Seite machen und sein eigner Herr seyn konnte. Doch da sich dieß, ohne Verdacht zu erwecken, nicht hartnäckig durchsetzen ließ, so nahm er sich vor, es noch eine Weile mit anzusehen. Wer weiß denn auch, waren seine Gedanken, ob es nicht vortheilhaft für mich ist, wenn ich ausharre. Der Major hat tolles Glück und kommt vielleicht, wie man eine Hand umkehrt, wieder so in die Wolle, daß man ihn noch besser rupfen kann, als bisher.

Unter diesen Trostgedanken packte er die Koffer, und sie fuhren ohne festen Plan von dannen.

## Vierunddreissigstes Kapitel.

Golgatha, das ist verdeutschet Schädelstätte.

Das Glück, mit dem unser Held in dem freundschaftlichsten Vernehmen zu stehen behauptete, schien Anfangs doch nicht geneigt, ihm auf seiner Wallfahrt von Land zu Land Gesellschaft zu leisten. Er zeigte sich an verschiedenen Höfen; allein man hatte nirgends Lust, ihn so zu versorgen, wie er es wünschte. Durch seine possirliche Gestalt in gute Laune versetzt, geruhten an einigen Orten die hohen Herrschaften, gnädigen Scherz mit ihm zu treiben, und ihm Aemter anzutragen, die zu seiner Wohlbeleibtheit nicht paßten, wenn sie auch an sich selbst für einen Edelmann und gewesenen Stabsofficier nicht unschicklich gewesen wären. So erbot ihm, zum Beispiel, ein junger, lustiger Fürst, die Stelle eines Oberhofläufers und Direktors einer Pflanzschule für junge Läufer, mit der Be-

dingung, daß er, in Person, die ihm untergebenen Zöglinge in der Laufkunst unterrichten sollte.

Sein Wunsch und Wille war, als Oberschenk und Oberküchenmeister angestellt zu werden; doch nicht als bloßer Figurant bei ausserordentlichen Hof-Festen, sondern mit wirklicher Bestallung zur Oberaufsicht und Vollgewalt über Keller und Küche. Um seine Tüchtigkeit zu einem solchen Amte zu beweisen, überreichte er fleißig die vor mehrern Jahren mit Protest zurück erhaltenen Prunkexemplare seines Kochbuchs. Allein auch jetzt machte dieß Werkchen keinen ersprießlichen Eindruck. Es ward allenthalben mit Lächeln bei Seite gelegt.

Endlich kam er an einen Hof, wo die Tafelgenüsse mehr als irgendwo geliebt wurden. Hier blühte sein Glück. Der Fürst ließ ihn, nach Empfang des Kochbuchs, zu sich rufen und that ihm die Eröffnung: er sey nicht abgeneigt, ihn in Dienste zu nehmen, wenn sich, bei der mit ihm vorher anzustellenden Prüfung, hervor thäte, daß er die nöthigen Fähigkeiten besitze. „Sie haben mir zwar," fuhr er fort, „ein gutes Kochbuch übersandt, das recht artige Ideen enthält, und viel Küchengenie zeigt; doch wer steht mir dafür, daß Sie der Verfasser desselben sind? Könnten Sie sich

nicht — ich setze nur den möglichen Fall — der Feder eines Andern bedient haben?" —

„Ew. Durchlaucht halten mir zu Gnaden," antwortete Pampel, „das that ich, bei meiner Ehre! nicht. Es ist von Anfang bis zu Ende mein eignes Produkt, und ich wäre jetzt, da ich meiner Lieblingswissenschaft unabläßig obgelegen habe, sehr wohl im Stande, eine verbesserte und doppelt vermehrte Ausgabe meiner Schrift zu veranstalten." —

„Das glaub' ich, mein Lieber!" versetzte der Fürst: „Allein, wenn ich einmal Mißtrauen hegte, so würden Sie es auch dadurch nicht heben; denn die fremde Feder könnte doch abermal mit im Spiele seyn." —

„Nun, so erbiet ich mich in Unterthänigkeit, Probe zu kochen," sagte der ehemalige Stabsofficier.

„Das würde näher zum Ziele führen;" entgegnete der Fürst: „ich gesteh' aber, daß ich seit einiger Zeit, bei der Wahl und Annahme meiner Diener, auf Specimina nicht mehr achte. Die neue, treffliche Erfindung, den innern Gehalt des Menschen durch die Organe des Gehirns zu erforschen, gibt einen viel kürzern und unfehlbarern Weg an die Hand. Haben Sie vielleicht schon jemals Ihren Kopf der Untersuchung eines Schädelprüfers unterworfen?" —

Herr von Pampel sah den Fürsten starr an, und sagte schüchtern Nein, ohne die Frage verstanden zu haben. Er wußte von der damals noch wenig bekannten Schädellehre des Doktors Gall so viel als ein neugebornes Kind, und es überlief ihn ein kalter Schauer, als ihm jetzt von ungefähr im fürstlichen Zimmer, wo er aus Respekt noch nicht um sich geschaut hatte, ein Tisch in die Augen fiel, der mit zehn oder mehrern natürlichen Todtenköpfen aufgeputzt war. „Gott sey mir gnädig!" sprach er in seinem Herzen. „Diese hohlen Schädel gehörten wohl gar Leuten, die sich vor mir um die Oberküchenmeisterstelle bewarben, oder sie übel verwalteten!" — Bei diesem Gedanken ward er bleich, und seine Knie schlotterten.

„Ist Ihnen nicht wohl?" fragte der Fürst.

„O ja, durchlauchtigster Herr!" antwortete Pampel mit bebender Stimme, und schielte ängstlich nach dem kleinen Kirchhofe hin.

„Sehen Sie," — sprach der Fürst, und zeigte mit der Hand nach seinem Golgatha — „diese stummen Herolde der Sterblichkeit sind jetzt meine liebsten Gesellschafter und meine Lehrer im Fache der Menschenkenntniß. Doch bin ich in dieser Kunde noch nicht so fest, daß ich mich, ohne Furcht vor Irrthum, auf mich

selbst verlassen kann: ich würde sonst auf der Stelle Ihren Kopf untersuchen, und mit Einem Worte entscheiden, ob Sie zu dem Amte eines Oberküchenmeisters taugen oder nicht. Vor der Hand muß ich noch in solchen Fällen einen meiner Minister zu Rathe ziehen, der die Organenlehre aus dem Grunde versteht, und in dieser Wissenschaft so unfehlbar ist, wie in Glaubenssachen der Papst.“ —

Der Fürst schrieb jetzt flüchtig einige Zeilen, und übergab sie versiegelt dem Supplikanten. „Melden Sie sich damit,“ sprach er, „bei dem Minister von Springwall!“ —

# Fünfunddreissigstes Kapitel.

Das Schädel-Examen. — Die Beichte.

„Von Springwall?" — fragte der Major, indem er aus dem fürstlichen Zimmer ging, leise sich selbst, und betrachtete nachdenkend die Aufschrift des Billets. — „Ist mir doch, als hätt' ich schon irgendwo von einem Springwall gehört. — Aha! jetzt fällt mir's ein! Es stand ja bei dem Regimente, in welchem ich diente, ein Lieutenant dieses Namens, der ein wilder, wüster Mensch war. — Gott gebe, daß der Minister sanfter und frömmer ist, sonst wird mir im Ernst um meinen Kopf bange!" —

Mit diesem Selbstgespräche trat er ins Haus des Ministers, und ward sogleich, als er sich, mit Voraussendung des fürstlichen Handschreibens, bei ihm hatte anmelden lassen, in sein Kabinet gerufen.

Es kam ihn ein neues Grausen an, als ihm auch hier auf zwei Tischen hohle Hirnschädel entgegen grinzten.

Der ernste, steife Minister, dessen Gesicht versteinert schien, war ebenfalls keine heitere, beruhigende Gestalt. Er winkte stumm dem Major, sich auf einen Stuhl, in der Mitte der beiden Schädelstätten, niederzulassen. Ein schauerlicher Platz, den Pampel mit heimlichem Widerwillen einnahm. Der Minister nahte sich ihm, erhob mit einer gewissen Feierlichkeit die Hände, und legte sie ihm aufs Haupt, das der Weingott schon beinahe ganz enthaart und zu einer bequemen Prüfung der Organe vorbereitet hatte. Lange fingerte der Minister auf der Platte herum, und der Major faltete indessen, wie ein Betender, die Hände über dem Bauche.

„Herrlich! Trefflich!" — lispelte der Organist *), und zog seine Finger zurück. „Wen hab' ich die Ehre, vor mir zu sehen? — Der Fürst hat mir Ihr Gesuch, doch nicht ihren Namen bekannt gemacht."

„Der ist von Pampel," antwortete der Major.

„Von Pampel?" — rief der Minister mit dem Tone des Erstaunens. „Es gab vor fünfundzwanzig

---

*) So könnte man zum Scherz einen und den andern, das Instrument der Organe spielenden Phantasten nennen, weil er besonders, wie der eigentliche Organist, etwas Wind dazu braucht. — Doch ist hier nur von Stümpern, nicht von dem ehrenwerthen Meister die Rede.

bis dreißig Jahren einen Kadett Ihres Namens, und wenn ich nicht Ihre Organe ganz mißverstehe, so sind Sie es selbst!" —

„Ich war um diese Zeit Kadett," sagte Pampel.

„Dem jungen Mann, den ich meine," fuhr der Minister fort, „begegnete einst, als er des Nachts Schildwache stand, ein unangenehmer Vorfall." —

„Ganz recht, Ew. Excellenz! Fünfzehn oder zwanzig bewaffnete Räuber fielen mich an, und — —"

Der Minister unterbrach ihn durch ein unmäßiges Gelächter. Pampel schwieg, und sah ganz verstört aus.

„Wir sind unter uns," — sprach der Staatsmann, als er sich satt gelacht hatte — „wir können über diese Begebenheit ein vertrauliches Wort sprechen. Erinnern Sie sich nicht noch eines gewissen Lieutenants Springwall?" —

Der Major bejahte diese Frage, und die Reihe des Erstaunens war nun an ihm, da sich der Minister nicht nur als den ehemaligen Lieutenant, sondern auch als Klostergespenst zu erkennen gab. „Ich hab' Ihnen viel abzubitten, viel gut zu machen!" setzte er hinzu. „Denn ich war's sogar, der es veranstaltete, daß Sie auf diesen übel berüchtigten Posten gestellt wurden. Ich weiß nicht, wie's kam, man machte mit Ihnen

wenig Umstände beim Regimente; man unterschied Sie, ohne Rücksicht auf Ihre Herkunft, fast gar nicht von den gemeinen Soldaten: sonst hätte man Sie an einem so verhaßten Platze nicht schildern lassen, und es wäre mir nicht gelungen, den Adjutanten zur Begünstigung meines Frevels zu überreden. Ich bereute diesen Streich, der so übel für Sie ausschlug, nachher tausend Mal, und bracht' es auch durch meinen Onkel dahin, daß Sie mit keiner Strafe belegt wurden; doch mußten Sie unvermeidlich vom Regimente. Da ich Sie nun damals aus Ihrer kaum angetretenen Laufbahn hinaus neckte, so ist's meine Schuldigkeit, Ihnen eine neue zu öffnen, die Ihren Organen angemessener, als jene, seyn wird." —

Herr von Pampel, der dieser langen Beichte stumm und mit niedergeschlagenen Augen zugehört hatte, verbeugte sich jetzt dankbar, und sein frohes Gesicht sprach volle Verzeihung aus.

„Ich setze mein Wort zum Pfande," fuhr Springwall fort, „das Oberküchenmeisteramt soll Ihnen nicht entgehen. Mein Bericht an den Fürsten wird äußerst vortheilhaft für Sie ausfallen, ohne daß ich Pflicht und Wahrheit verletze; denn Sie sind, nach dem Zeugniß Ihrer Organe, zu einem Küchen-Direktor so ge-

schickt, wie vielleicht kein anderer Mensch auf Erden. — Aber wundern Sie sich denn nicht, mich in einer so pedantischen Form, und mit Todtenköpfen beschäftigt, wieder zu finden?" —

Pampel gestand lächelnd, daß er sich den gegenwärtigen ernsthaften Staatsmann und den weiland so lustigen Lieutenant gar nicht als eine und eben dieselbe Person denken könne.

„Das glaub' ich!" erwiederte Springwall. „Die Amalgamation meines jugendlichen Quecksilbers mit meinem jetzigen Blei muß Ihnen sonderbar vorkommen; doch meine Lebensgeschichte, die ich Ihnen jetzt, bei einem Glase Wein, in einem kurzen Auszuge zum Besten geben will, wird Ihnen dieß Räthsel erklären. Theilen Sie mir aber zuvor, wenn ich bitten darf, Ihre Fata mit!"

Der Major that es mit Auswahl, und bei weitem nicht so treu, wie seine Biographie hier dem Leser vor Augen liegt.

Indessen ward Wein gebracht. Der Minister befahl dem Bedienten, niemand vorzulassen, entfernte sich einige Minuten, und kam ganz umgestaltet zurück. Er

hatte Perücke und Hofkleid abgelegt, und erschien mit einem Schwedenkopf und in einem modischen Frack. Auch seine steinerne Miene war freundlichen Gesichtszügen gewichen. „Nun bin ich wieder der alte Springwall!" rief er lachend, und erzählte seine Abenteuer folgender Maßen.

---

## Sechsunddreissigstes Kapitel.

### Springwall's Geschichte.

„Kurz nach Ihrem Abgang vom Regimente, Herr von Pampel, starb mein guter Oheim, der General. Ich verlor an ihm einen väterlichen Freund, der mich in jeder Art unterstützt und mir bei allen meinen Ausschweifungen die Stange gehalten hatte. Sein Nachfolger war ein strenger Mann und faßte besonders mich scharf ins Auge. Er ließ mir nicht den unschuldigsten Possenstreich, der ihm zu Ohren kam, ohne bittere Verweise und Ahndungen durchschlüpfen, und machte immer aus Mücken Elephanten. So gab's ein paar Jahre manchen verdrießlichen Tanz. Am Ende ward mir das ewige Hofmeistern zu lästig; ich nahm den Abschied. —

Fortuna, die beständig alle Hände voll zu thun hat, um ihre Mündel, die Dummköpfe, reich zu machen, hatte darüber ganz vergessen, an mich zu denken. Ich

fing nun an, mich ihrer Fürsorge zu empfehlen, und schickt' ihr Visitenkarten vom Morgen bis in die Nacht, das heißt: ich ward ein Spieler und besuchte die berühmtesten Messen, Bäder und Hauptstädte. Dieses freie, ungebundene Leben, das mit mancherlei Abenteuern und Liebschaften durchflochten war, führt' ich zwanzig Jahre; doch will ich mich jetzt keine Minute dabei aufhalten, sondern Ihnen lieber etwas ausführlicher erzählen, wie ich mit der Hirn- und Schädellehre bekannt wurde, die mir zu meinem gegenwärtigen Posten verhalf.

Ich lernte vor zwei Jahren, als ich mich einige Zeit in Wien aufhielt, einen gewissen Baron kennen, den ich, um den wahren Namen des gutherzigen Querkopfs zu verschweigen, Gallaff nennen will. Wir gingen täglich mit einander um, weil er viel Zuneigung zu mir gefaßt hatte, und mich seine Eulenspiegelstreiche belustigten. Er war in die neue Lehre, die Doktor Gall damals erst auf die Bahn brachte, kindisch verliebt, pfuschte selbst hinein und betastete jeden Kopf, der ihm dazu still halten wollte. Wer sich dessen weigerte, mit dem trat er durchaus in keinen Verkehr. Er ließ sich kein Kleid und keinen Schuh machen, ohne vorher die Köpfe der Schneider und Schuster in Un-

tersuchung zu nehmen, ob sie die nöthigen Organe besäßen, um Meisterwerke zu Stande zu bringen. Bisweilen gerieth er mit Creti und Pleti darüber in heftigen Streit. Unter andern bekam er einst sehr unangenehme Händel mit einem Lohnkutscher, der uns über Land fahren sollte, den er aber deßwegen verwarf, weil dem Burschen die Organe der Circumspektion und des Augenmaßes fehlten, und also Gefahr vorhanden war, von ihm umgeworfen zu werden. Dergleichen lustige Auftritte sah ich in Gallaffs Gesellschaft alle Tage. Am wenigsten gefiel mir, daß er seinen alten, ehrlichen Bedienten abdankte, weil dem armen Menschen das Organ des Ortsinnes mangelte, und er sich daher einige Mal in dem weitläuftigen Wien, wo er fremd war, verirrt hatte. Auch war sein Kopf nicht wie ein Hundekopf gestaltet, und so gebrach ihm der Treusinn, ob ihm gleich der Baron selbst das Zeugniß geben mußte, daß er während seiner zehnjährigen Dienstzeit keine Stecknadel veruntreut habe. Das half ihm aber nichts; er wurde Knall und Fall verabschiedet, und Gallaff nahm, durch die herrlichsten Bedienten-Organe verleitet, einen liederlichen Schuft an, der ihm täglich Verdruß machte, und endlich sogar mit seinen Reitpferden heimlich davon ritt. Dennoch hielt ihn

der Baron für ehrlich und sagte: nicht er, der gute Kerl, sey mit den Pferden durchgegangen, sondern die Pferde mit ihm. —

Nach einiger Zeit ward Gallaff des Aufenthalts in Wien überdrüssig und trug mir an, ihn auf sein Landgut zu begleiten. Wir reisten dahin ab. Eine große Schädelsammlung, die er mitnahm, verdrängt' uns fast aus dem Wagen. Wir saßen wie in einem Beinhause. —

Als wir auf dem Gute ankamen, fing er sogleich an, die Köpfe seiner Leute zu mustern, und allen durch die Bank den Laufpaß zu geben, die mit den zu ihren Dienstgeschäften erforderlichen Organen nicht ausgerüstet waren. Sogar das ehrwürdige graue Haupt einer sechzigjährigen Tante, die seine Wirthschaft vortrefflich führte, mußte sich der allgemeinen Prüfung unterwerfen. Hier fand er mit Erstaunen das Organ — des Geschlechtstriebes, und sagt' es ihr unverholen ins Angesicht. Die alte, keusche Jungfrau nahm das sehr übel und verließ im Zorn sein Haus. Mit ihr wich der Schutzengel seines Wohlstandes von ihm. Doch das kümmerte ihn nicht. Er vertraute Hab' und Gut den herrlichen Organen seiner neuen Dienerschaft an, ließ die Menschen schalten und walten, wie sie wollten,

sah keine Rechnung nach und hielt lieber den Bauern öffentliche Vorlesungen über die Schädellehre. Hans und Kunz wurden darüber ganz dämisch, tappten einander auf die struppigen Köpfe und erklärten sich wechselsweise für Diebe und Mörder. Das ganze Dorf kam in Aufruhr, kein Nachbar traute dem andern mehr über den Weg, und blutige Schlägereien waren an der Tagesordnung. Die Landesregierung mußte sich darein legen und dem Baron die Fortlesung seiner Kollegien untersagen. Sein unnützes Beginnen ward ihm ernstlich verwiesen, und er bedeutet, sich dessen für immer zu enthalten, weil ungeschicktes Schädelprüfen, von einfältigen Menschen unternommen, nichts als Unheil anrichte. —

Er machte davon bald in seinem eigenen Hause die traurigsten Erfahrungen. Die Ausgeberin und der Verwalter, die ihn, mit einander im Bunde, auf eine ungeheure Weise betrogen hatten, gingen bei Nacht und Nebel sammt ihren schönen Organen der Treue und Anhänglichkeit zum Teufel. Gallaff ward darüber ganz tiefssinnig, und es war nun nicht mehr erfreulich, bei ihm zu wohnen. Ich zog daher weiter und buhlte wieder am Pharotisch um Fortunens Gunst.

Dieses Geschäft führte mich im vergangenen Jahre

in diese Stadt. Da hört' ich überall von der berühmten Gehirn- und Schädellehre sprechen und sprach überall mit. Ich wußte mehr davon, als jeder andere Schwätzer, weil sich Gallaff, wider meinen Willen und Dank, die eifrigste Mühe gegeben hatte, mich zu einem Organenkenner zu bilden. Meine Weisheit machte gewaltiges Aufsehen, und ward sogar, da ich sie einst in Gegenwart einiger Hofleute ausgeschüttet hatte, dem Fürsten bekannt. Er ließ mich rufen, erklärte sich für einen enthusiastischen Verehrer des Doktors Gall, klagte jedoch dabei, daß er bisher noch wenig Gelegenheit gehabt habe, sich von der Lehre dieses Mannes gründlich zu unterrichten. Ich erbot mich sogleich, ihm alles mitzutheilen, was ich selbst davon wisse. Er griff mit beiden Händen zu. Die Vorlesungen nahmen auf der Stelle ihren Anfang, und ich erwarb mir in kurzer Zeit den Beifall und das Vertrauen meines Schülers in einem solchen Grade, daß er mich zum Minister erhob und mir das Schädelprüfen aller Dienstsucher als meinen Wirkungskreis anwies. Ich wandelte mich nun in meinem äußern Ansehen und Betragen, dem etwas pedantischen und modescheuen Fürsten zu Gefallen, in den steifen, altfränkischen Minister um, den Sie vorhin

an mir fanden. Uebrigens bin ich weit davon entfernt, die Schädellehre für einen ganz untrüglichen Probierstein des menschlichen Geistes und Charakters zu halten. Sie hat auch wirklich schon hier Verwirrung gestiftet, doch in meine Finanzen — Ordnung gebracht.“ —

## Siebenunddreissigstes Kapitel.

### Verschwörung und Kabalen.

Springwall endigte hier seine Geschichte, und gab dem Major, der sich ihm jetzt empfahl, die Zusicherung auf den Weg, daß ihm der Bestallungsbrief, als Oberküchenmeister, in den nächsten Tagen ausgefertigt werden solle.

Es geschah, wie er gesagt hatte. Herr von Pampel ward in die Hofküche feierlich eingewiesen, allen dazu gehörigen Personen, vom ersten Mundkoch an bis zur letzten Tellerwäscherin herab, als ihr Oberhaupt vorgestellt, und sammt und sonders mußten sie ihm, durch einen Handschlag, Gehorsam angeloben.

Die Herren Köche, die sich sehr wichtige Männer dünkten, hatten bis jetzt in einer demokratischen Verfassung gelebt, und nahmen es als eine schwere Beleidigung auf, daß sie sich einem Regenten unterwerfen sollten. Sie zogen ihm schon bei der Huldigung

schiefe Gesichter, und verschworen sich nachher förmlich gegen ihn, bei verschlossenen Thüren. Der Oberkoch hielt eine feierspeiende Rede, ergriff dann eine große Schöpfkelle, und trat mit theatralischen Heldenschritten in den Kreis seiner Freunde und Gevattern. „Schwört!“ — rief er, und streckte die Kelle, wie ein Schwert, vor sich hin — „schwört mit Mund und Herzen, dem dickwampigen Prahlhans, den man uns — wie den Fröschen in der Fabel einen Klotz — zum König setzen will, keinen Gehorsam zu leisten, sondern seine Befehle, unter dem Schein der Befolgung, verworren auszurichten, damit alles in der Küche mißrathe, und er bei dem Fürsten in Ungnade falle!“ — Und alle Köche legten die vordern Finger der rechten Hand auf die Kelle, und sprachen den Eid nach.

Der gute Oberküchenmeister wußte nichts von dieser Verschwörung, und trat sein Amt mit Freudigkeit an. Er erbat sich vor allen Dingen von dem Fürsten ein Verzeichniß seiner Lieblingsspeisen, und entwarf dann über jedes dieser Gerichte eine weitläuftige Instruktion für die Köche, worin alle dazu gehörige Bestandtheile und Würzen, sammt der Behandlungsart, weitläuftig vorgeschrieben waren. Die Köche nahmen sie mit tiefen, heuchlerischen Reverenzen an, und als

er den Rücken wandte, lachten sie darüber. Sie mochten denn wohl — wie sich das auch in höhern Regionen oft ereignet — ihr Fach besser verstehen, als ihr Vorgesetzter, dessen Rezepte mitunter etwas aus der Mode gekommen waren, weil sie großen Theils noch von seinen Universitätsjahren und aus Trudchens Brieftasche herstammten. Er selbst hatte zwar auch neue Länder in der Küchenwelt entdeckt, und sie schienen ihm vortrefflich; aber die gegen ihn verschwornen Rebellen verwüsteten sie mit Gewalt, und säeten Unkraut unter den Weitzen.

Der Fürst, ein erklärter Gourmand, konnte an dem Tage, da zum ersten Mal unter der Regierung des Oberküchenmeisters gekocht wurde, die Tafelzeit kaum erwarten. Endlich schlug sie, die ersehnte Stunde, und er langte begierig zu, weil er seine Eßlust noch überdieß, durch Enthaltsamkeit beim Frühstück, verdoppelt hatte. Aber gleich das erste Gericht entsprach nicht seiner Erwartung. Es war so kraftlos und unschmackhaft, daß er nur zwei Bissen davon über die Zunge bringen konnte. Die folgenden Schüsseln waren nicht besser; denn die boshaften Köche hatten sie entweder versalzt und verpfeffert, oder auf andere Weise ungenießbar gemacht. Der Fürst erhob sich ungesättigt von

der Tafel, ließ im höchsten Unmuth den Oberküchenmeister rufen, und überschüttete ihn mit harten Verweisen. Herr von Pampel, der sich Rechnung auf Lobsprüche gemacht hatte, fiel wie aus den Wolken. Er eilte hinab in die Hofküche, kostete die auf der Tafel gewesenen Speisen, fand sie selbst unter aller Kritik, und fluchte darüber, daß sich die Erde hätte mögen aufthun, um die Köche zu verschlingen. Aber sie blieben so ruhig, als ob eine Gans zischte, und fuhren am nächsten Tage fort, die Speisen zu verfälschen und zu verpfuschen. Der Fürst genoß noch weniger, und schalt desto mehr. Wie ein Rasender stürzte sich der Oberküchenmeister abermal unter die Köche, und hätte sie beinahe nicht bloß mit der Zunge gezüchtigt: doch sie hohnlächelten nur über seinen Eifer, und sagten ihm mit frecher Stirne unter die Augen: es lasse sich nach den Formeln, die Se. Excellenz vorgeschrieben habe, kein vernünftiges Gericht kochen.

„Das lügt ihr Sudler!" schrie er sie an. „Ich will morgen das Gegentheil darthun, will morgen mit eigner Hand die Speisen bereiten, um meine Ehre zu retten, und eure Schande zu offenbaren!" —

Bei Anbruch des Tages erschien er in der Hofküche, band eine Schürze vor, und füllte selbst mit allem

Zubehör die Töpfe und Tiegel, ehe sie ans Feuer gesetzt wurden. Die Köche waren nur seine Handlanger, und durften nichts unternehmen, als was er ihnen befahl. In einer gebieterischen Stellung am Herde stehend, warf er die Augen überall herum, und hatte die große Schöpfkelle, auf die seine Feinde geschworen hatten, als Kommandostab in der Hand.

Es wäre vielleicht alles glücklich gegangen, wenn er sich nur hätte überwinden können, einige Stunden ohne Genuß und Bequemlichkeit auszudauern; allein das war dem alten Weichling nicht möglich. Als die Vorbereitungsgeschäfte abgethan waren, und er glaubte, er könne nun eine Weile ruhn, und dürfe nur das Feuer arbeiten lassen, fuhr er husch! nach Hause, warf sich aufs Kanapee, und fing an, die ermatteten Lebensgeister durch Wein zu erfrischen. Beim dritten Glase fiel er in einen tiefen Schlaf, und erwachte erst nach zwei Stunden. Er jagte mit Schrecken, was die Pferde nur laufen konnten, nach der Hofküche zurück; doch, hätten ihn auch Sturmwinde gezogen, er wäre dennoch zu spät gekommen. Das Feuer hatte indessen zu viel gearbeitet, und alles, was ihm anvertraut war, in den Grund verdorben.

„O ihr unseligen Köche!“ rief er ausser sich: „wa=

rum habt ihr nicht Acht gegeben, und den unersetzlichen Schaden verhütet?" — Sie antworteten trotzig: es sey ihnen nichts befohlen worden, und sie hätten geglaubt, es müsse nach seinem Kochsystem so seyn. Er fluchte gräßlich, zerschlug vor Wuth die Töpfe, und warf die Scherben den Köchen an den Kopf.

Es war Tafelzeit, und nichts vorhanden, was man auftragen konnte. Er mußte sich zu dem sauern Gang entschließen, dem Fürsten diese Trauerpost zu bringen. Es versteht sich, daß er seine Schuld in ein Mäntelchen hüllte. Er gab vor: der Anfall einer Krankheit habe ihn genöthigt, sich nach Hause zu begeben, und indessen hätten die Köche unterlassen, ihre Schuldigkeit zu thun.

„Das ist beispiellos!" sagte der Fürst. „Seit Ihrer Bestallung ward ich nicht satt, und heute muß ich ganz fasten! — Nun, ich sehe wohl, daß mein Minister Springwall auf Ihrem Kopfe Mißgriffe gethan hat. Wir müssen uns trennen. Lassen Sie sich in der Hofstaatskasse Ihren Gehalt auf sechs Monate zahlen, und gehen Sie dann, wohin es Ihnen gefällt!" —

## Achtunddreissigstes Kapitel.

Doktor Luthers Gedanken über das ihm zugedachte Denkmal. — Abtritt des Helden von der Bühne.

Wo baares Geld lachte, war Herr von Pampel nie traurig. Er nahm also auch jetzt die ihm angewiesene Summe von beinahe tausend Thalern wohlgemuth in Empfang, und war gegen den Fürsten so dankbar, das Geld nicht aus dem Lande zu schleppen, sondern es sogleich in der Hauptstadt zu verzehren. Er brauchte dazu, mit Beihülfe seines Kammerdieners, ungefähr fünf Monate Zeit. Das waren die letzten Rosentage seines Lebens. Er mußte sich nun entschließen, ein landfahrender, irrender Ritter zu werden, und da und dort auf Unkosten des reichen und mitleidigen Landadels zu leben. Eine neue Versorgung, als Geschäftsmann, zu suchen, fiel ihm nicht ein. Er sah, daß er sogar durch die Kochkunst nicht fortkam, und sie war doch der Inbegriff aller Kenntnisse, die er sich auf Erden erworben hatte.

Da die wenigsten Landgüter an der Heerstraße liegen, so konnte er sich auf seiner Reise der öffentlichen Post nicht bedienen; er mußte sich mit einer eigenen Gelegenheit versehen. Das fiel ihm, leider! nicht eher ein, als bis er mit seinen tausend Thalern so weit auf die Hefen gekommen war, daß er sich kein Fuhrwerk mehr anschaffen konnte. Er mußte sich zum Reiten bequemen, und ein glücklicher Umstand kam seiner schwachen Kasse zu Hülfe. Es wurden gerade damals Artillerie= und Packpferde, die einen Feldzug mitgemacht hatten, an den Meistbietenden verkauft und waren um ein Billiges zu haben. Er erstand für sich und seinen Kammerdiener ein Paar tüchtige Rappen, das Stück zu fünf Thalern. Sie hatten freilich beide zusammen nur Ein Auge, doch um so weniger wurden sie scheu. Herr von Pampel bestieg, als Vorreiter, den Gaul, der das gemeinschaftliche Auge besaß. Der Blinde, der den Kammerdiener trug, sah mit den Ohren und folgte treulich dem schallenden Hufschlage seines Vorgängers.

Ungefähr ein Jahr lang zog Herr von Pampel von einem Rittersitze zum andern, und fand an den meisten Orten eine höfliche und gastfreundliche Aufnahme, die er hauptsächlich seiner noch gut gehaltenen Officiers=

Uniform und seinen Aufschneidereien verdankte. Er rühmte sich großer Kriegsthaten und klagte aller Welt, daß er blos durch den geschlossenen Frieden außer Dienst und um die Hoffnung gekommen sey, General zu werden. Da er in dem Lande, wo er seine Kreuz- und Querzüge anstellte, ein Fremdling war, so mußte man die Mährchen von mitgefochtenen Schlachten gelten lassen, und konnte ihn nicht durch eine Handvoll Heu stumm machen. Man bedauerte ihn als einen unglücklichen Kavalier und war überall bereit, ihn einige Tage gut zu bewirthen. Hier und da gab man ihm auch eine stattliche Ritterzehrung mit auf den Weg.

Aber er drehte sich in einem zu engen Kreise herum, und zog in die Häuser und Schlösser, wo es ihm wohl ging, mit seinen zwei Rossen und seinem reisigen Knechte zu oft ein. Das wurden die gutmüthigsten Leute zuletzt überdrüssig und behandelten ihn kalt. Andere ließen sich vor ihm verläugnen, oder wohl gar, wenn sie ihn kommen sahen, den Thorweg verschließen. Kurz, er ward, als ein lästiger Krippenreiter, überall bekannt und verächtlich, und mußte an vielen Orten, wo er auf dem herrschaftlichen Schlosse hoch zu schmausen gedachte, mit schwarzem Brot und saurem Bier in der Schenke fürlieb nehmen, weil er keine bessere Kost bezahlen konnte.

In dieser schweren, betrübten Zeit that ihm ein gewisser Edelmann, der die meisten Dinge in der Welt aus einem schiefen Gesichtspunkte ansah, einen seltsamen Vorschlag. „Sie wissen," sprach er, daß Deutschland jetzt mit dem Gedanken schwanger geht, dem Doktor Luther ein Denkmal zu errichten. Die Idee ist groß, aber die Beiträge, die bis jetzt dazu einliefen, waren klein, und kamen so einzeln, wie im Frühjahr die Schwalben. Wenn das so fortgeht, bricht der jüngste Tag herein, ehe die Sache zu Stande kommt. Ich interessire mich lebhaft dafür, und hätt' ich nicht Weib und Kinder und eine weitläuftige Wirthschaft, die meiner Aufsicht bedarf, so setzt' ich mich noch heute zu Pferde, und durchzöge das deutsche Reich von einem Ende bis zum andern, um Enthusiasmus zu erwecken und Beisteuern zu sammeln. — Das wär' ein Werk für Sie, Herr von Pampel! Sie können sich dadurch einen unsterblichen Namen erwerben, und ein reicher Mann werden. Ich garantire Ihnen von der Summe, die Sie zusammen bringen, zehn pro Cent, und freie Zehrung auf der Reise." —

Der irrende Ritter hielt diesen Antrag, nach kurzer Ueberlegung, für annehmlich. Verschafft auch — waren seine Gedanken — meine Werbetrommel dem gu=

ten Doktor Luther keinen Obelisken von Marmor oder von Töpferlehm, so gewinne ich doch dadurch einen anständigen Vorwand, Tag für Tag bei reichen Leuten einzusprechen, und es müßten ja Heiden seyn, die den Apostel einer so guten Sache nicht wenigstens zu Tische bitten sollten! —

Er setzte sich also mit seinem Reisigen in Bewegung, und durchzog vierzehn Tage lang Städte und Dörfer, ohne einen Groschen einzunehmen, oder einen freien Trunk zu bekommen. Man war überall an Ausflüchten unerschöpflich. Einige sagten: Luther bedürfe keines Denkmals; Andere lamentirten: die Zeiten wären jetzt so schlecht, daß man lieber Steine in Brot, als Brot in Steine verwandeln möchte; und die Meisten fragten: ob er von der vaterländisch-literarischen Gesellschaft in Mansfeld, als der Mutter und Pflegerin der Denkmals-Idee, eine Vollmacht aufzuzeigen habe. — So klang's allenthalben. Anderer Arten von Abweisungen, die mitunter noch härter ausfielen, nicht zu gedenken.

In der dritten Woche nach seinem Auszuge löſ'te er endlich das erste Handgeld von einem frommen Landedelmann, der ihm auf Treu und Glauben, gegen Quittung, zehn Thaler reichte.

Vergnügt über den gesegneten Anfang, begab sich der Sammler (da ihm übrigens weder eine Mahlzeit noch ein Nachtlager angeboten wurde) ins Wirthshaus, und verzehrte da mehr, als den Thaler, der ihm von der erhaltenen Denkmalssteuer, als Rabatt, gebührte. Er genoß besonders ein überaus reichliches Abendessen, und ging dann zur Ruhe in ein Kämmerlein neben der öffentlichen Schenkstube, in welcher sich Blaffert mit einem Strohlager begnügte.

Dieser war kurz nach Mitternacht noch nicht eingeschlafen, als er auf Ein Mal den Herrn von Pampel jämmerlich ächzen und stöhnen hörte. Er sprang auf, sprengte die verriegelte Kammerthür, und fand seinen Herrn bleich, wie einen Todten, und zitternd an allen Gliedern. Auf die Frage, was ihm widerfahren sey, antwortete er nur mit tiefen Seufzern, und bat kläglich, den Pfarrer des Orts schleunig zu rufen, weil er ihm etwas Wichtiges anzuvertrauen habe. Blaffert eilte fort; der Geistliche kam.

„Herr Pastor," begann Pampel, „ich fühle, daß ich von diesem Lager schwerlich wieder aufstehn werde; doch will ich die Welt nicht verlassen, ohne Ihnen zu offenbaren, was mir in dieser Nacht begegnete. Es gereicht mir freilich nicht zum Ruhm; doch immerhin!

Ich betracht' es als eine Beichte auf meinem Todtenbette. —

Ich hatte ungefähr zwei Stunden geschlafen, als mich ein heftiger Schlag auf die Schulter weckte. Erschreckend blickt' ich auf; da stand vor meinem Bett ein Mann von edlem Ansehen in Priesterkleidung. Seine Gesichtszüge drückten Muth und Entschlossenheit aus; seine Augen funkelten wie Sterne. Ich bin Doktor Martin Luther, sprach er, dem du, alter Bauchdiener, um Mästung deines Leibes willen ein Denkmal erbetteln willst! Pfui der Schande für mich und dich! Gleichst du nicht dem mir verhaßten Volke der faulen Mönche, die mit dem Termineisack vor den Thüren der Reichen und Armen herum schlumpen? Bist du nicht ähnlich dem Ablaßkrämer Tezel, den ich öffentlich einen Beuteldrescher nannte? — Und das, was ich verabscheute, was mein Feuereifer strafte, das geschieht nun gar meinetwegen! O, der Narrheit! —

Geh, — fuhr der zürnende Geist mit etwas gemäßigter Stimme fort — geh stracks wieder heim, und sage denen, die sich beeifern, mir ein Denkmälchen zu stiften, daß ich ihnen ihre Mühe nicht danke. Ich bedarf nicht solcher kleinlichen Schmeichelei. Was ich that, trotzt der Vergänglichkeit mehr als Stein und

Erz. — Aber schier möcht' ich glauben, das undankbare Menschengeschlecht, dessen Sklavenfesseln ich zerbrach, habe mich schon halb und halb wieder vergessen. Würden wohl sonst — nachdem schon eure Scribenten, der unnützen Sache wegen, Stückfässer voll Dinte verkleckt haben — die armseligen Beisteuern immer noch langsam, wie träge Schnecken, daher ziehn? — Wolltet ihr zeigen, daß ich euch werth bin, so mußten sich eure Beutel mit der Schnelle des Blitzes aufthun, und dann ließ ichs gelten! Aber euer Gezauder und der Lärm, den ihr über die elenden paar tausend Thaler macht, ist ein Spott und Gräuel vor ganz Europa, und das, was mir und den Deutschen Ehre bringen sollte, macht mir und den Deutschen Schande! Drum laßt den Kram, und wer etwas übrig hat, der geb's den Armen *)! —

Zieh also heim — schrie er mich heftiger an — Zieh heim und beschließ nicht, wie ein Bettelmönch, dein ohnedieß verlornes und in Müßiggang und Völlerei vergeudetes Leben! — Ich spreche derb mit dir! denn

*) So that kürzlich der edle von Bodenhausen auf Brandis, bei Leipzig, der den unglücklichen, von Hungersnoth bedrängten Einwohnern des Erzgebirgs vierhundert Scheffel Getreide schenkte, und sie auf seine Kosten ihnen zuführen ließ. — Wahrlich eine schönere That, als wenn er zu Luthers Denkmal eine Tonne Goldes gespendet hätte!

auf einen harten Knorren gehört ein harter Keil. Solltest du aber wagen, meinetwegen förder im Lande herum zu prachern, so siehst du mich noch schrecklicher wieder! — Bei diesen Worten drohte mir der Geist mit geballter Faust, und verschwand." — —

Ganz entkräftet schloß Herr von Pampel hier seinen Bericht, und forderte zur Stärkung einen Trunk Wein, der ihm gereicht wurde.

Der Pfarrer gab sich Mühe, ihn zu beruhigen, und stellte ihm vor, daß die Erscheinung nur ein lebhafter Traum gewesen sey. „Man fällte vielleicht" — setzte er hinzu — „da und dort in Ihrer Gegenwart über Luthers Denkmal dergleichen Urtheile, und das fiel Ihnen denn im Traume wieder ein." — Pampel gestand, es hätten mehrere Personen beinahe so, wie Luther, mit ihm gesprochen; doch ließ er sich nicht ausreden, daß ihm dessen Geist wirklich erschienen sey.

Er ward mit jeder Minute schwächer. Ein Schlagfluß (der eben so, wie der ängstliche Traum, eine Folge der unmäßigen Abendmahlzeit war) lähmte ihm die Zunge, und er fing an, irre zu reden. „Laßt mich mein Testament machen!" sprach er lallend. „Ich bestimme — mein ganzes Vermögen — zu einem marmornen Denkmal — für meine Freundin — Gertrude

Schnick. — Es soll errichtet werden — auf dem Platze, wo sie für mich — als Heldin starb; — und bleibt etwas übrig, so reiche man — den Armen des Orts, wo sie — begraben liegt, jedem — eine Flasche — Wein!" — —

Er sprach die letzten Worte kaum hörbar, suchte sich aber noch durch ein Zeichen mit der Hand, als führte er eine Flasche zum Munde, verständlich zu machen, und verschied.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Langbein, August Friedrich Ernst,

A. F. E. Langbeins prosaische Werke

Bd.: 5

Stuttgart 1837

P.o.germ. 1726 o-10

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124113-0